Wiener Stadt-Bibliothek.
163380 Jb

Wiener Stadt-Bibliothek.
163380 Jb

1b 163.380

1 b 163. 38°

K A R L K R A U S

D I E F A C K E L

Nr. 679 - 685

März 1925

III

WIENER STADTBIBLIOTHEK

K O R R E K T U R B Ö G E N

VOR DEM UMBRUCH

2. Teil: Vorlesungen, Notizen, Glossen, Umschlag und Spiegel.

Ib 163.380

INHALTSVERZEICHNIS

I. Glossen

1. Ich werde sterben und es nicht erfahren, 3 Fassungen... Bl. 1 - 3
2. Der Junggeselle 4
3. Unruh, 1. Fassung ..... 5 - 6
   2. " ..... 7 - 8
   3. " ..... 9 - 10
4. Moissi, 1. Fassung ..... 11 - 12
   2. " ..... 13 - 14
   3. " ..... 15 - 16
   4. " ..... 17 - 18
5. Der Kunstpfeifer, 2 Fassungen ..... 19 - 20
6. Was ist der Mensch!, 2 Fassungen ..... 21 - 22
7. Ursache eines Theaterkrachs 23
8. Ausgerechnet 24
9. Ein wissenschaftlich vollkommen neuer Grundgedanke 25
10. Gefunden, 1. Fassung ..... 26 - 27
    2. " ..... 28 - 29
    3. " ..... 30 - 31
    4. " ..... 32 - 33
    5. " ..... 34 - 35
11. Der Bescheidene, 2 Fassungen ..... 36 - 37
12. Bitte, was ist das, 3 Fassungen ..... 38 - 40
13. Korybantische Vorgänge in London, Manuskript 41
    Korrekturbogen 42
14. Wiener Stimmen 43
15. Aus Kinder werden erwachsene, 3 Fassungen..... 44 - 46
16. Ein Scheni, 1. Fassung 47
    2. " ..... 48 - 49
    3. " ..... 50 - 51
    4. " ..... 52 - 53
17. Fragwürdiges, 2 Fassungen ..... 54 - 55
18. De lege ferenda 56
19. Die Natur in ihrem Zustand 57
20. Aller guten Dinge sind vierzehn, 3 Fassungen ..... 58 - 60
21. Reiflich Erwogenes , 2 Fassungen ..... 61 - 62
22. Ein Unhold, 2 Fassungen ..... 63 - 64
23. Quousque Tandem 65
24. Eine Zusage, 3 Fassungen ..... 66 - 68

STADTBIBLIOTHEK

INHALTSVERZEICHNIS

I. Glossen

1. Ich werde sterben und es nicht erfahren, 3 Fassungen... Bl. 1 - 3
2. Der Junggeselle 4
3. Unruh, 1. Fassung ..... 5 - 6
   2. " ..... 7 - 8
   3. " ..... 9 - 10
4. Moissi, 1. Fassung ..... 11 - 12
   2. " ..... 13 - 14
   3. " ..... 15 - 116
   4. " ..... 17 - 18
5. Der Kunstpfeifer, 2 Fassungen ..... 19 - 20
6. Was ist der Mensch!, 2 Fassungen ..... 21 - 22
7. Ursache eines Theaterkrachs 23
8. Ausgerechnet 24
9. Ein wissenschaftlich vollkommen neuer Grundgedanke 25
10. Gefunden, 1. Fassung ..... 26 - 27
    2. " ..... 28 - 29
    3. " ..... 30 - 31
    4. " ..... 32 - 33
    5. " ..... 34 - 335
11. Der Bescheidene, 2 Fassungen ..... 36 - 37
12. Bitte, was ist das, 3 Fassungen ..... 38 - 40
13. Korybantische Vorgänge in London, Manuskript 41
    Korrekturbogen 42
14. Wiener Stimmen 43
15. Aus Kinder werden erwachsene, 3 Fassungen ..... 44 - 46
16. Ein Schein, 1. Fassung 47
    2. " ..... 48 - 449
    3. " ..... 50 - 51
    4. " ..... 52 - 53
17. Fragwürdiges, 2 Fassungen ..... 54 - 55
18. De lege ferenda 56
19. Die Natur in ihrem Zustand 57
20. Aller guten Dinge sind vierzehn, 3 Fassungen ..... 58 - 60
21. Reiflich Erwogenes, 2 Fassungen ..... 61 - 62
22. Ein Unhold, 2 Fassungen ..... 63 - 64
23. Quousque Tandem 65
24. Eine Zusage, 3 Fassungen ..... 66 - 68

II. Vorlesungen (mehrere Fassungen der Zeitstrophen) ..... Bl. 69 - 89

III. Notizen

1. Bibliographisches 90
2. Druckfehlerberichtigung, 2 Korrekturen ..... 91 - 92
3. "Ohne daß dem in der Absicht ehrlichen Einzelfall..." 93 - 97
4. "In Berlin gehen sie aufs Ganze..." 98
5. Matthias Claudius 99
6. "In der Arbeiter-Zeitung...", 1.Fassung ..... 100 - 104
2. " ..... 105 - 109
7. "Mit weit berechtigterem Verdruß...", 1.Fassung... 110 - 114
2. " 115 - 119

IV. Erste Redaktion der Notizen

1. In einer Geschichte der deutschen Literatur... ... 120
2. Zu den bibliographischen Notizen... 121
3. "Wir sind auf Ihr Verlagswerk..." 122
4. Druckfehlerberichtigung 123
5. Ohne daß dem in der Absicht... ..... 124 - 128
6. Die im letzten Heft enthaltene Aufforderung,.. ... 129
7. In Berlin gehen sie aufs Ganze,.. 130
8. Matthias Claudius 131
9. In der Arbeiter-Zeitung... ..... 132 - 136
10. Vorlesungen ..... 137 - 147
11. Spenden ..... 148 - 151
12. Mit weit berechtigterem Verdruß... ..... 152 - 156

V. Umschlag ..... 157 - 160

VI. Neuer Spiegel, Manuskript 161

VII. Inhalt der Nummer, Manuskript 162
1.Abzug 163

WIENER STADTBIBLIOTHEK

II. Vorlesungen (mehrere Fassungen der Zeitstrophen) ..... Bl. 69 - 89

III. Notizen

1. Bibliographisches 90
2. Druckfehlerberichtigung, 2 Korrekturen ..... 91 - 92
3. "Ohne daß dem in der Absicht ehrlichen Einzelfall..." 93 - 97
4. "In Berlin gehen sie aufs Ganze..." 98
5. Matthias Claudius 99
6. "In der Arbeiter-Zeitung...", 1. Fassung ..... 100 - 104
2. " ..... 105 - 109
7. "Mit weit berechtigterem Verdruß...", 1. Fassung... 110 - 114
2. " 115 - 119

IV. Erste Redaktion der Notizen

1. In einer Geschichte der deutschen Literatur... ... 120
2. Zu den bibliographischen Notizen... 121
3. "Wir sind auf Ihr Verlagswerk..." 122
4. Druckfehlerberichtigung 123
5. Ohne daß dem in der Absicht... ..... 124 - 128
6. Die im letzten Heft enthaltene Aufforderung... ... 129
7. In Berlin gehen sie aufs Ganze... 130
8. Matthias Claudius 131
9. In der Arbeiter-Zeitung... ..... 132 - 136
10. Vorlesungen ..... 137 - 147
11. Spenden ..... 148 - 151
12. Mit weit berechtigterem Verdruß... ..... 152 - 156

V. Umschlag ..... 157 - 160

VI. Neuer Spiegel, Manuskript 161

VII. Inhalt der Nummer, Manuskript 162
1. Abzug 163

Ich werde sterben und es nicht erfahren

warum ich — es kostet Lippowitzen & Co. 100 Kronen, eine Drucksorte, ein Kuvert und die Adresseschrift und setzt Postbeamte und einen Briefträger in Bewegung — von Zeit zu Zeit den Mahnruf empfange:

Wenn Sie ein Inserat im
Kleinen Anzeiger
aufgeben und Erfolg haben wollen, so inserieren Sie im
Neuen Wiener Journal

Daß das Neue Wiener Journal von Hunderttausenden gelesen wird, so müssen Sie Erfolg haben.

Ich will aber gar nicht Erfolg haben, höchstens den, daß das Neue Wiener Journal nicht von Hunderttausenden gelesen wird. Wenn ich bestimmt wüßte, daß ich diesen Erfolg ~~erzielt~~, wenn ich das Inserat im Kleinen Anzeiger aufgebe, tue ichs, wobei ich allerdings wieder Gefahr laufe, daß ich mir die Chancen des Inserats verringe. Was soll ich also tun?

Wir sind auf Ihr Verlagswerk »Die Fackel« (Die letzten Hefte) aufmerksam geworden. Falls in der Bücherschau des Ostwarts sachkundige kritische Würdigung erwünscht ist, bitten wir um baldgefl. Übermittlung eines Besprechungsstückes.

Hochachtungsvoll
Die Schriftleitung
des »Ostwart«

Hier wird nix 'teilt. Höchstens hin und wieder ein Stück für Köpfe, in denen sich die Welt anders als sonst in Menschenköpfen mast und die sich für die Niederlage an den Fremdworten rächen. Aber auch Rezensionsexemplare werden nicht abgegeben, da sachkundige kritische Würdigung in keinem Falle erwünscht ist. Und wäre es selbst der Fall, so würden Schnorrer mit Hakenkreuz dennoch abgewiesen.

STADTBIBLIOTHEK

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Ich werde sterben und es nicht erfahren

warum ich — es kostet Lippowitzen & Co. 100 Kronen, eine Drucksorte, ein Kuvert und die Adresseschrift ~~und~~ setzt Postbeamte und einen Briefträger in Bewegung — von Zeit zu Zeit den Mahnruf empfange:

Wenn Sie ein Inserat im
Kleinen Anzeiger
aufgeben und Erfolg haben wollen, so inserieren Sie im
Neuen Wiener Journal

Da das Neue Wiener Journal von Hunderttausenden gelesen wird,
so müssen Sie Erfolg haben.

Ich will aber gar nicht Erfolg haben, höchstens den, daß das Neue Wiener Journal nicht von Hunderttausenden gelesen wird. Wenn ich bestimmt wüßte, daß ich diesen Erfolg habe, ~~wenn~~ ich das Inserat im Kleinen Anzeiger aufgebe, tue ichs, wobei ich allerdings wieder Gefahr laufe, daß ich mir die Chancen des Inserats verringere. Was soll ich also tun?

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Ich werde sterben und es nicht erfahren

warum ich — es kostet Lippowitzen & Co. 100 Kronen, eine Drucksorte, ein Kuvert und die Adresseschrift, setzt Postbeamte und einen Briefträger in Bewegung — von Zeit zu Zeit den Mahnruf empfange:

Wenn Sie ein Inserat im
Kleinen Anzeiger
aufgeben und Erfolg haben wollen, so inserieren Sie im
Neuen Wiener Journal

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Da das Neue Wiener Journal von Hunderttausenden gelesen wird, so müssen Sie Erfolg haben.

Ich will aber gar nicht Erfolg haben, höchstens den, daß das Neue Wiener Journal nicht von Hunderttausenden gelesen wird. Wenn ich bestimmt wüßte, daß ich diesen Erfolg habe, sobald ich das Inserat im ~~Kleinen Anzeiger~~ aufgebe, tue ichs, wobei ich allerdings wieder Gefahr laufe, daß ich mir die Chancen des Inserats verringere und keinen Erfolg habe. Was soll ich also tun?

Der Junggeselle

— wer würde sich nicht seines Schreibens an mich ~~einten~~ — ist noch immer der Alte. Er plaudert über »Reizlose Frauen« und findet da die glückliche Wendung:

Ein Weib mit vollendeten Tatsachen, aber ohne Pikanterie ist wie ein Feuilleton, dem der Zensor die nahrhaftesten Stellen gestrichen hat. Ein brüstiges Weib ohne einen Schuß Keßheit bleibt eine Nummer, wird aber nie eine Klasse für sich werden. . . .

Da ist mal wieder in einen Satz die ganze Natur mit 'ner Bombe belegt. Und das wundert sich, daß es von der Welt eingekreist war!

der nun schon etliche Jahre, mit etwas Zuckerkandl bestreut, dem deutschen Publikum schmeckt, gehört zu den Weltumarmern, spricht aus, was ist, nennt Katze Katze, sagt zu Barbusse »Barbusse!«, ohne daß Barbusse, schwer leidend, »Unruh!« sagt, und vertritt speziell gegenüber Frankreich, wo man der Anschauung zuneigt, daß »le style c'est l'homme«, den Standpunkt, daß der Mensch auch dann gut sei, wenn der Stil schlecht ist. Aber es gibt nun einmal ein Schmocktum, dem sich das Wort überhaupt erst von diesem Stammler eines neuen Weltgefühls herschreibt, dessen Erhabenheit nur von den Maßen einer Impotenz übertroffen wird, die im Ausdruck des alten Weltgefühls allerdings deutlicher Erscheinung träte. Viel zur Bildung dieser geistigen Glorie hat unstreitig das Kriegsleid beigetragen, das Herr von Unruh durchzumachen hatte, und daß eben die tiefere pazifistische Erkenntnis aus der menschlichen Teilnahme auch zu der Verdammung eines Kriegswesens gelangen müßte, das nicht nur so viele abscheuliche Literaten des Blutdurstes ermöglicht, sondern auch die Dilettanten der Menschenliebe erzeugt und so vielen Opfern die kritische Amnestie verschafft hat. Man kann aber auf die Dauer weder das Martyrium im Krieg, das ja Millionen gemeinsam war, noch die anständige Gesinnung während der Revolution als literarischen Maßstab erhalten und einmal müssen selbst in der Beurteilung der pazifistischen Dichter die Friedenswerte wieder zur Geltung kommen, auf die Gefahr hin, daß man den edelsten Gefühlen jener Romain-Rolland-Seele nahetritt, die ohnedies zumeist identisch sind mit den abgedankten Barden des Kriegspressequartiers, und ohne Rücksicht auf die Wallungen der Zuckerkandl, die, wenn man sie nach ihrer Ansicht über Goethe befragt, wie eh und je zu deklamieren anfängt, daß über allen Gipfeln Unruh ~~sein~~ Ich ~~denke eine~~: unter der Kanone. In seinem »Reisetagebuch« beschreibt er den dezimierenden Eindruck vom Milieu der deutschen Botschaft in Paris, und es mag schon so sein, daß diese zwar wieder vorhanden ist, aber eben aus ihr sich der Umstand erklärt, daß der Welt der Glaube fehlt. Ich stelle mir den gestärkten Vorhandton auf der Botschaft etwa so vor wie den Stil der Kunde, die Herr Unruh davon bringt. Es ist eine überaus praktische Sache, die in allen Lebenslagen eine zeitsparende Verbindung von Dialog und ~~Beschreibung dessen~~ ~~das~~ die sprechende Person dabei ~~tut~~ ermöglicht.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

— — — — Ein eleganter Haushofmeister verneigt sich: »Der Herr Botschafter warten schon«. — — »Aber«, wischt sich der Freund das Brillenglas rein, »ich habe es wieder erhalten«. — — »Bitte«, verbeugt sich der Botschafter vor Victors Frau/ — — und »bitte, bitte, kommen Sie doch«, nötigt er uns. — — »Gnädige Frau«, verneigt sich abermals der Botschafter vor der Dame, ihr rechts neben sich den Platz anweisend. »Herr«, beugt er den Kopf nach links und zu uns/ — — »Sind Sie«, erwache ich, als der Botschafter der Frau Salat, Sardinen und gelbklebrige Mayonnaise auf den Teller legt, »mit Ihren Einkäufen zufrieden? — —/ Victor, mit einem Salatblatt kämpfend, lenkt ab: »Wie schön Ihr Garten ist, Herr Botschafter.« »Nicht wahr«, winkt der Botschafter dem Haushofmeister, der darauf den Sekt in die Gläser schäumt, »der Garten ist schön! Man vergißt die Stadt.« — — »Weil bei uns«, pafft der andere Herr in die Luft, »jeder gleich ein Gedankensystem erfinden will —« »Das ist unser unausrottbarer Trieb zum Ideellen«, leert der Journalist seine Mokkatasse, »wir sind eben immer noch sehr unamerikanisch —« »Nun«, tritt ein Ministerialdirektor zu mir, »wollen Sie sich nicht setzen oder«, rückt er sich vorm Spiegel die Krawatte korrekt über den Kragenknopf, »sind Sie nicht zufrieden mit uns?« — — »Was machst Du für ein trauriges Gesicht?« folgt mir Victor. — — »Gewiß«, kauft er noch ein paar Gazetten, »und das Essen war ausgezeichnet! — — Außerdem entscheiden die Taten.« »Die Taten?« sehe ich Victor an, »möglich, aber mir scheint, der Boden müßte anders bestellt sein, aus dem Taten wachsen könnten, wie ich sie ersehne fürs Volk.« »Weltverbesserer!« ruft Victor ein Auto und trennt sich von mir.

»Zuckerkandl, euer Fläschchen!« haute ich Unruhs Reisetagebuch um die Erd'.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Unruh

der nun schon etliche Jahre, mit etwas Zuckerkandl bestreut, dem deutschen Publikum ~~schmeckt~~, gehört zu den Weltumarmern, spricht aus, was ist, nennt eine Katze eine Katze, sagt zu Barbusse »Barbusse!«, ohne daß Barbusse, schwer leidend, »Unruh!« sagt, und vertritt speziell gegenüber Frankreich, wo man der Anschauung zuneigt, daß »le style c'est l'homme«, den Standpunkt, daß der Mensch auch dann gut sei, wenn der Stil schlecht ist. Aber es gibt nun einmal ein Schmocktum, dem sich das Wort überhaupt erst von diesem Stammler eines neuen Weltgefühls herschreibt, dessen Erhabenheit nur von den Maßen einer Impotenz übertroffen wird, die im Ausdruck des alten Weltgefühls allerdings deutlicher Erscheinung träte. Viel zur Bildung dieser geistigen Glorie hat unstreitig das Kriegsleid beigetragen, das Herr von Unruh durchzumachen hatte, nur daß eben die tiefere pazifistische Erkenntnis aus der menschlichen Teilnahme auch zu der Verdammung eines Kriegswesens gelangen müßte, das nicht nur so viele abscheuliche Literaten des Blutdurstes ermöglicht hat, sondern auch die Dilettanten der Menschenliebe erzeugt und so vielen Opfern die ~~kr~~tische Amnestie erwirkt hat. Man kann aber auf die Dauer weder das Martyrium im Krieg, das ja Millionen gemeinsam war, noch die anständige Gesinnung während der Revolution als ~~literarischen~~ Maßstab aufrechterhalten und einmal müssen selbst in der Beurteilung der pazifistischen Dichter die Friedenswerte wieder zur Geltung kommen, auf die Gefahr hin, daß man den edelsten Gefühlen jener Romain/Rolland-Seelen nahetritt, die ohnedies zumeist identisch sind mit den abgedankten Barden des Kriegspressequartiers, und ohne Rücksicht auf die Wallungen der Zuckerkandl, die, wenn man sie nach ihrer Ansicht über Goethe befragt, wie eh und je zu deklamieren anfängt, daß über allen Gipfeln Unruh ist. Ich aber meine: unter der Kanone/ In seinem »Reisetagebuch« beschreibt er den deprimierenden Eindruck vom Milieu der Deutschen Botschaft in Paris, und es mag schon so sein, daß diese zwar wieder vorhanden ist, aber eben aus ihr sich der Umstand erklärt, daß der Welt der Glaube fehlt. Ich stelle mir den gestärkten Vorhemdton auf ~~der~~/Botschaft etwa so vor wie den Stil der Kunde, die Herr Unruh davon bringt. Es ist eine überaus praktische Sache, ~~die~~ in allen Lebenslagen eine zeitsparende Verbindung von Dialog und jeglicher Handlung ermöglicht, die die sprechende Person dabei verrichtet.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

2

— — — — Ein eleganter Haushofmeister verneigt sich: »Der Herr Botschafter warten schon«. — — »Aber«, wischt sich der Freund das Brillenglas rein, »ich habe es wieder erhalten«. — — »Bitte«, verbeugt sich der Botschafter vor Victors Frau — — und »bitte, bitte, kommen Sie doch«, nötigt er uns. — — »Gnädige Frau«, verneigt sich abermals der Botschafter vor der Dame, ihr rechts neben sich den Platz anweisend. »Herr«, beugt er den Kopf nach links und zu uns — — »Sind Sie«, erwache ich, als der Botschafter der Frau Salat, Sardinen und gelbklebrige Mayonnaise auf den Teller legt, »mit Ihren Einkäufen zufrieden? — —« Victor, mit einem Salatblatt kämpfend, lenkt ab: »Wie schön Ihr Garten ist, Herr Botschafter.« »Nicht wahr«, winkt der Botschafter dem Haushofmeister, der darauf den Sekt in die Gläser schäumt, »der Garten ist schön! Man vergißt die Stadt.« — — »Weil bei uns«, pafft der andere Herr in die Luft, »jeder gleich ein Gedankensystem erfinden will —« »Das ist unser unausrottbarer Trieb zum Ideellen«, leert der Journalist seine Mokkatasse, »wir sind eben immer noch sehr unamerikanisch —« »Nun«, tritt ein Ministerialdirektor zu mir, »wollen Sie sich nicht setzen oder«, rückt er sich vorm Spiegel die Krawatte korrekt über den Kragenknopf, »sind Sie nicht zufrieden mit uns?« — — »Was machst Du für ein trauriges Gesicht?« folgt mir Victor. — — »Gewiß«, kauft er noch ein paar Gazetten, »und das Essen war ausgezeichnet! — — Außerdem entscheiden die Taten.« »Die Taten?« sehe ich Victor an, »möglich, aber mir scheint, der Boden müßte anders bestellt sein, aus dem Taten wachsen könnten, wie ich sie ersehne fürs Volk.« »Weltverbesserer!« ruft Victor ein Auto und trennt sich von mir.

»Zuckerkandl, euer Fläschchen!« hauche ich Unruhs Reisetagebuch um die Erd'.

1 h

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Unruh

der nun schon etliche Jahre, mit etwas Zuckerkandl bestreut, dem deutschen Publikum mundet, gehört zu den Weltumarmern, spricht aus, was ist, nennt eine Katze eine Katze, sagt zu Barbusse »Barbusse!«, ohne daß Barbusse, schwer leidend, »Unruh!« sagt, und vertritt speziell gegenüber Frankreich, wo man der Anschauung zuneigt, daß »le style c'est l'homme«, den Standpunkt, daß der Mensch auch dann gut sei, wenn der Stil schlecht ist. Aber es gibt nun einmal ein Schmocktum, dem sich das Wort überhaupt erst von diesem Stammler eines neuen Weltgefühls herschreibt, dessen Erhabenheit nur von den Maßen einer Impotenz übertroffen wird, die im Ausdruck des alten Weltgefühls allerdings deutlicher Erscheinung träte. Viel zur Bildung dieser geistigen Glorie hat unstreitig das Kriegsleid beigetragen, das Herr von Unruh durchzumachen hatte, nur daß eben die tiefere pazifistische Erkenntnis aus der menschlichen Teilnahme auch zu der Verdammung eines Kriegswesens gelangen müßte, das nicht nur so viele abscheuliche Literaten des Blutdurstes ermöglicht hat, sondern auch die Dilettanten der Menschenliebe erzeugt und so vielen Opfern die literarische Amnestie erwirkt hat. Man kann aber auf die Dauer weder das Martyrium im Krieg, das ja Millionen gemeinsam war, noch die anständige Gesinnung während der Revolution als geistigen Maßstab aufrechterhalten und einmal müssen selbst in der Beurteilung der pazifistischen Dichter die Friedenswerte wieder zur Geltung kommen, auf die Gefahr hin, daß man den edelsten Gefühlen jener Romain Rolland-Seelen nahetritt, die ohnedies zumeist identisch sind mit den abgedankten Barden des Kriegspressequartiers, und ohne Rücksicht auf die Wallungen der Zuckerkandl, die, wenn man sie nach ihrer Ansicht über Goethe befragt, wie eh und je zu deklamieren anfängt, daß über allen Gipfeln Unruh ist. Ich aber meine: unter der Kanone! In seinem »Reisetagebuch« beschreibt er den deprimierenden Eindruck vom Milieu der Deutschen Botschaft in Paris, und es mag schon so sein, daß diese zwar wieder vorhanden ist, aber eben aus ihr sich der Umstand erklärt, daß der Welt der Glaube fehlt. Ich stelle mir den gestärkten Vorhemdton auf einer Deutschen Botschaft etwa so vor wie den Stil der Kunde, die Herr Unruh davon bringt. Es ist eine überaus praktische Sache, welche in allen Lebenslagen eine zeitsparende Verbindung von Dialog und jeglicher Handlung ermöglicht, die die sprechende Person dabei verrichtet.

— — — — Ein eleganter Haushofmeister verneigt sich: »Der Herr Botschafter warten schon«. — — »Aber«, wischt sich der Freund das Brillenglas rein, »ich habe es wieder erhalten«. — — »Bitte«, verbeugt sich der Botschafter vor Victors Frau — — und »bitte, bitte, kommen Sie doch«, nötigt er uns. — — »Gnädige Frau«, verneigt sich abermals der Botschafter vor der Dame, ihr rechts neben sich den Platz anweisend. »Herr«, beugt er den Kopf nach links und zu uns — — »Sind Sie«, erwache ich, als der Botschafter der Frau Salat, Sardinen und gelbklebrige Mayonnaise auf den Teller legt, »mit Ihren Einkäufen zufrieden? — —« Victor, mit einem Salatblatt kämpfend, lenkt ab: »Wie schön Ihr Garten ist, Herr Botschafter.« »Nicht wahr«, winkt der Botschafter dem Haushofmeister, der darauf den Sekt in die Gläser schäumt, »der Garten ist schön! Man vergißt die Stadt.« — — »Weil bei uns«, pafft der andere Herr in die Luft, »jeder gleich ein Gedankensystem erfinden will —« »Das ist unser unausrottbarer Trieb zum Ideellen«, leert der Journalist seine Mokkatasse, »wir sind eben immer noch sehr unamerikanisch —« »Nun«, tritt ein Ministerialdirektor zu mir, »wollen Sie sich nicht setzen oder«, rückt er sich vorm Spiegel die Krawatte korrekt über den Kragenknopf, »sind Sie nicht zufrieden mit uns?« — — »Was machst Du für ein trauriges Gesicht?« folgt mir Victor. — — »Gewiß«, kauft er noch ein paar Gazetten, »und das Essen war ausgezeichnet! — — Außerdem entscheiden die Taten.« »Die Taten?« sehe ich Victor an, »möglich, aber mir scheint, der Boden müßte anders bestellt sein, aus dem Taten wachsen könnten, wie ich sie ersehne fürs Volk.« »Weltverbesserer!« ruft Victor ein Auto und trennt sich von mir.

»Zuckerkandl, euer Fläschchen!« haue ich Unruhs Reisetagebuch um die Erd'.

Moissi

empfängt mit »eingebundenem Hals«, der Inhalationsapparat steht am Bett, er kann nur ganz gedämpft sprechen, aber die der Schönheit und Sehnsucht restlos hingegebene Persönlichkeit wirkt stark und rein.

Und die Überzeugung wird geweckt, daß hier hohe Künstlerschaft der lautersten Quelle entspringt: Edlem Menschentum.

Das spielt sich in jeder Saison einmal ab, wie alljährlich so auch heuer, selbstredend kommt er von Moskau, wo sie bekanntlich nur Revolution gemacht haben, um das Theater zu entfesseln, und dies, ~~um Herrn~~ Moissi an Moskau zu fesseln. Als gebranntes Kind fällt er aber nur ein künstlerisches Urteil, das »durchaus nicht geeignet ist, irgendwie politisch umgewertet zu werden«. Das Gespräch umfaßt, wie es sich gehört, nicht nur die Eindrücke, sondern auch die Zukunftspläne, die er natürlich nicht macht, weil es doch gewöhnlich anders kommt, was aber weder den Interviewer hindert, nach ihnen zu fragen, noch Herrn Moissi sie zu machen. Unstet wie er ist, plant er im Kaukasus zu spielen, vielleicht aber auch in der Schweiz und sogar in Deutschland. Auch wegen einer Gastspielfahrt durch Amerika schweben Verhandlungen. Er will sich zunächst in Wien niederlassen, wo er sein neues Heim beziehen wird, er freut sich sehr darauf, wiewohl er »den Besitz im allgemeinen nicht als erstrebenswertes Glück« empfindet, nur im besondern. Was sich in ihm dagegen sträubt, »muß wohl ein Rest vom alten Wanderkomödianten- und Vagabundenblut sein«. Wahrscheinlich. Moissis Augen leuchteten während des ganzen Gesprächs, so daß auch hereinbrechender Finsternis gespart werden kann, was beim Hotelzimmerpreis im Voraus immer berücksichtigt wird. Von neuen künstlerischen Aufgaben reizt ihn außer dem Sigismund in Calderon »Leben ein Traum«, den ihm Herr Hofmannsthal bearbeitet — er hat ihm bereits »die drei ersten Bilder vorgelegt« — der »Timon von Athen«, den ich bearbeitet habe, ohne aber Herrn Moissi etwas vorzulegen. Freilich könnte ich auch den Ansprüchen, die Herr Moissi an Shakespeare stellt, nicht gerecht werden:

Beim Timon erscheint mir die Motivierung für des Helden phantastische Menschenverachtung doch ein wenig zu schwach. Die letzten Szenen dieses Stückes sind wohl das größte, was Shakespeare geschrieben hat, auch hier hoffe ich auf einen neuen Bearbeiter.

WIENER STADT

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Ich kann Herrn Moissi in dieser Hoffnung nur bestärken und freue mich immer, wenn ich sehe, wie diese neuen Theaterleute, insbesonders Herr Reinhardt, sich ihr Repertoire von meinen Vorlesungsprogrammen befruchten lassen, wobei ich nie zögere, mich zu revanchieren und den Aufführungen gleich wieder nachzuhinken, damit doch ein Vergleich möglich sei. Ich würde Herrn Moissi für die Bearbeitung des Timon zu Beer-Hofmann raten, von dem er wie alljährlich so auch heuer spricht, nicht ohne daß seine Augen leuchten, wiewohl er vielleicht nicht imstande sein wird, die Menschenverachtung des Helden besser zu motivieren. Wenn sich aber Herr Moissi zu diesem Zweck entschließen könnte, die ~~Häuslichkeit~~ des Timon ein wenig mit Figuren aus den Berliner und Wiener Kunstmilieus zu beleben und als Maler etwa Herrn Oppenheimer und als Dichter Herrn Salten auftreten zu lassen, dann braucht er überhaupt keine Bearbeitung. Von sonstigen künstlerischen Plänen verrät er noch, daß er Ende März einen zweiten Vortragsabend »zu volkstümlichen Preisen« geben wird. Der erste litt an deren Unvolkstümlichkeit, war aber trotzdem ganz gut besucht, weil die Unvorsichtigkeit, an ~~demselben~~ Abend, ~~zu dem in denselben~~ Hause der »Talisman« vorgelesen wurde, zu sprechen, ein wenig durch den Abfluß der Leute wettgemacht wurde, die eine der beiden Kassen geschlossen fanden und darum mit der andern vorlieb nahmen. Wogegen ich in keinem Falle das Geringste einzuwenden habe, während ich umgekehrt auf Besucher verzichten würde, die ich bloß der zeitlichen und lokalen Gelegenheit und ~~nicht dem ursprünglichen Antrieb~~ zu verdanken hatte. Der Wiener Literatur aber würde ich empfehlen, den Glücksfall eines solchen Zusammentreffens eigens herbeizuführen, dann würde es gewiß nicht mehr geschehen, daß zwei Grenadiere herumgeistern und nicht wissen, wo sie ihr müdes Haupt zur Ruhe legen sollen. Ein Gespräch mit Moissi ist immer interessant. Es hat zwei Formen. Die eine gestaltet sich, wenn der Interviewer ihn zufällig im Hotelvestibül trifft, wo die kleinen Mädchen ~~um ihn herum~~schwirren: da ist er quicklebendig wie die Signora Palpiti, »ganz das italienische Feuer«. Trifft man ihn auf dem Zimmer und steht der Inhalationsapparat am Bett, so ist er mehr Russe, die Züge sind leidverklärt, er hat eine Fedja verschluckt, verzichtet auf den Besitz, den er demnächst beziehen wird, und reines Menschentum entfaltet sich vor den Augen des ~~Besuchers~~. Immer aber, oben und unten, muß es wohl ein Rest vom alten Vagabundenblut sein. »Und dabei« — ob er in Italien lebt oder in Rußland stirbt, was liegt daran —

leuchten Moissis Augen in allen Farben, so als ob die ganze Welt gerade groß genug wäre, ihm Heimat zu sein.

Und ~~ihr~~ Licht leuchtet in der Finsternis.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Moissi

empfängt mit »eingebundenem Hals«, der Inhalationsapparat steht am Bett, er kann nur ganz gedämpft sprechen, aber die der Schönheit und Sehnsucht restlos hingegebene Persönlichkeit wirkt stark und rein.

Und die Überzeugung wird geweckt, daß hier hohe Künstlerschaft der lautersten Quelle entspringt: Edlem Menschentum.

Das spielt sich in jeder Saison einmal ab, wie alljährlich so auch heuer, selbstredend kommt er von Moskau, wo sie bekanntlich nur Revolution gemacht haben, um das Theater zu entfesseln, und dies, um Moissi an Moskau zu fesseln. Als gebranntes Kind fällt er aber nur ein künstlerisches Urteil, ~~das~~ »durchaus nicht geeignet ist, irgendwie politisch umgewertet zu werden«. Das Gespräch umfaßt, wie es sich gehört, nicht nur die Eindrücke, sondern auch die Zukunftspläne, die er natürlich nicht macht, weil es doch gewöhnlich anders kommt, was aber weder den Interviewer hindert, nach ihnen zu fragen, noch Herrn Moissi sie zu machen. Unstet wie er ist, plant er im Kaukasus zu spielen, vielleicht aber auch in der Schweiz und sogar in Deutschland. Auch wegen einer Gastspielfahrt durch Amerika schweben Verhandlungen. Er will sich zunächst in Wien niederlassen, wo er sein neues Heim beziehen wird, er freut sich sehr darauf, wiewohl er »den Besitz im allgemeinen nicht als erstrebenswertes Glück« empfindet, nur im besondern. Was sich in ihm dagegen sträubt, »muß wohl ein Rest vom alten Wanderkomödianten- und Vagabundenblut sein«. Wahrscheinlich. Moissis Augen leuchten während des ganzen Gesprächs, so daß auch bei hereinbrechender ~~Finsternis~~ gespart werden kann, was beim Hotelzimmerpreis immer im Voraus berücksichtigt wird. Von neuen künstlerischen Aufgaben reizt ihn außer dem Sigismund in Calderons »Leben ein Traum«, den ihm Herr Hofmannsthal bearbeitet — er hat ihm bereits »die drei ersten Bilder vorgelegt« —, der »Timon von Athen«, den ich bearbeitet habe, ohne aber Herrn Moissi etwas vorzulegen. Freilich könnte ich auch den Ansprüchen, die Herr Moissi an Shakespeare stellt, nicht gerecht werden:

Beim Timon erscheint mir die Motivierung für des Helden phantastische Menschenverachtung doch ein wenig zu schwach. Die letzten Szenen dieses Stückes sind wohl das größte, was Shakespeare geschrieben hat, auch hier hoffe ich auf einen neuen Bearbeiter.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Ich kann Herrn Moissi in dieser Hoffnung nur bestärken und freue mich immer, wenn ich sehe, wie diese neuen Theaterleute, insbesonders Herr Reinhardt, sich ihr Repertoire von meinen Vorlesungsprogrammen befruchten lassen, wobei ich nie zögere, mich zu revanchieren und den Aufführungen gleich wieder nachzuhinken, damit doch ein Vergleich möglich sei. Ich würde Herrn Moissi für die Bearbeitung des Timon zu Beer-Hofmann raten, von dem er wie alljährlich so auch heuer spricht, nicht ohne daß seine Augen leuchten, wiewohl dieser vielleicht nicht imstande sein wird, die Menschenverachtung des Helden besser zu motivieren. Wenn sich aber Herr Moissi zu diesem Zweck entschließen könnte, die Gastfreundlichkeit des Timon ein wenig mit Figuren aus den Berliner und Wiener Kunstmilieus zu beleben und als Maler etwa Herrn Oppenheimer und als Dichter Herrn Salten auftreten zu lassen, dann braucht er überhaupt keine Bearbeitung. Von sonstigen künstlerischen Plänen verrät er noch, daß er Ende März in Wien einen zweiten Vortragsabend »zu volkstümlichen Preisen« geben wird. Der erste litt an deren Unvolkstümlichkeit, war aber trotzdem ganz gut besucht, weil die Unvorsichtigkeit, an demselben Abend, wo im gleichen Hause der »Talisman« vorgelesen wurde, zu sprechen, ein wenig durch den Abfluß der Leute wettgemacht wurde, die eine der beiden Kassen geschlossen fanden und darum mit der andern vorlieb nahmen. Wogegen ich in keinem Falle das Geringste einzuwenden habe, während ich umgekehrt auf Besucher verzichten würde, die ich bloß der zeitlichen und lokalen Gelegenheit zu verdanken hätte und dem Wunsche, Herrn Moissi zu hören. Der Wiener Literatur aber würde ich empfehlen, den Glücksfall eines solchen Zusammentreffens eigens herbeizuführen, dann würde es gewiß nicht mehr geschehen, daß zwei Grenadiere herumgeistern und nicht wissen, wo sie ihr müdes Haupt zur Ruhe betten sollen. Ein Gespräch mit Moissi ist immer interessant. Es hat zwei Formen. Die eine gestaltet sich, wenn der Interviewer ihn zufällig im Hotelvestibül trifft, wo husch husch die kleinen Mädchen schwirren: da ist er ~~quicklebendig~~ wie die ~~Signori~~ Palpiti, »ganz das italienische Feuer«. Trifft man ihn aber auf dem Zimmer und steht der Inhalationsapparat am Bett, so ist er mehr Russe, die Züge sind leidverklärt, er hat einen Fedja verschluckt, verzichtet auf den Besitz, den er demnächst beziehen wird, und reines Menschentum entfaltet sich vor den Augen des Interviewers. Immer aber, oben und unten, muß es wohl ein Rest vom alten Vagabundenblut sein. »Und dabei« — ob er in Italien lebt oder in Rußland stirbt, was liegt daran —

leuchten Moissis Augen in alle Fernen, so als ob die ganze Welt gerade groß genug wäre, ihre Heimat zu sein.

Und das Licht leuchtet in der Finsternis.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Moissi

empfängt mit »eingebundenem Hals«, der Inhalationsapparat steht ~~im Bett, er kann nur ganz gedämpft sprechen~~ aber die der Schönheit und Sehnsucht restlos hingegebene Persönlichkeit wirkt stark und rein.

Und die Überzeugung wird geweckt, daß hier hohe Künstlerschaft der lautersten Quelle entspringt: Edlem Menschentum.

Das spielt sich in jeder Saison einmal ab, wie alljährlich so auch heuer, selbstredend kommt er von Moskau, wo sie bekanntlich nur Revolution gemacht haben, um das Theater zu entfesseln, und dies, um Moissi an Moskau zu fesseln. Als gebranntes Kind fällt er aber nur ein künstlerisches Urteil, welches »durchaus nicht geeignet ist, irgendwie politisch umgewertet zu werden«. Das Gespräch umfaßt, wie es sich gehört, nicht nur die Eindrücke, sondern auch die Zukunftspläne, die er natürlich nicht macht, weil es doch gewöhnlich anders kommt, was aber weder den Interviewer hindert, nach ihnen zu fragen, noch Herrn Moissi, sie zu machen. Unstet wie er ist, plant er im Kaukasus zu spielen, vielleicht aber auch in der Schweiz und sogar in Deutschland. Auch wegen einer Gastspielfahrt durch Amerika schweben Verhandlungen. Er will sich zunächst in Wien niederlassen, wo er sein neues Heim beziehen wird, er freut sich sehr darauf, wiewohl er »den Besitz im allgemeinen nicht als erstrebenswertes Glück« empfindet, nur im besondern. Was sich in ihm dagegen sträubt, »muß wohl ein Rest vom alten Wanderkomödianten- und Vagantenblut sein«. Wahrscheinlich. Moissis Augen leuchten während des ganzen Gesprächs, so daß auch bei hereinbrechender Finsternis gespart werden kann, was beim Hotelzimmerpreis immer im Voraus berücksichtigt wird. Von neuen künstlerischen Aufgaben reizt ihn außer dem Sigismund in Calderons »Leben ein Traum«, den ihm Herr Hofmannsthal bearbeitet — er hat ihm bereits »die drei ersten Bilder vorgelegt« —, der »Timon von Athen«, den ich bearbeitet habe, ohne aber Herrn Moissi etwas vorzulegen. Freilich könnte ich auch den Ansprüchen, die Herr Moissi an Shakespeare stellt, nicht gerecht werden:

Beim Timon erscheint mir die Motivierung für des Helden phantastische Menschenverachtung doch ein wenig zu schwach. Die letzten Szenen dieses Stückes sind wohl das größte, was Shakespeare geschrieben hat, auch hier hoffe ich auf einen neuen Bearbeiter.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Inteliekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Ich kann Herrn Moissi in dieser Hoffnung nur bestärken und freue mich immer, wenn ich sehe, wie diese neuen Theaterleute, insbesondere Herr Reinhardt, sich ihr Repertoire von meinen Vorlesungsprogrammen befruchten lassen, wobei ich nie zögere, mich zu revanchieren und den Aufführungen gleich wieder nachzuhinken, damit doch ein Vergleich möglich sei. Ich würde Herrn Moissi für die Bearbeitung des Timon zu Beer-Hofmann raten, von dem er wie alljährlich so auch heuer spricht, nicht ohne daß seine Augen leuchten; wiewohl dieser vielleicht nicht imstande sein wird, die Menschenverachtung des Helden besser zu motivieren. Wenn sich aber Herr Moissi zu diesem Zweck entschließen könnte, die Gastfreundschaft des Timon ein wenig mit Figuren aus den Berliner und Wiener Kunstmilieus zu beleben und als Maler etwa Herrn Oppenheimer und als Dichter Herrn Salten auftreten zu lassen, dann braucht er überhaupt keine Bearbeitung. Von sonstigen künstlerischen Plänen verrät er noch, daß er Ende März in Wien einen zweiten Vortragsabend »zu volkstümlichen Preisen« geben wird. Der erste litt an deren Unvolkstümlichkeit, war aber trotzdem ganz gut besucht, weil die Unvorsichtigkeit, an demselben Abend, wo im gleichen Hause der »Talisman« vorgelesen wurde, zu sprechen, ein wenig durch den Abfluß der Leute wettgemacht wurde, die eine der beiden Kassen geschlossen fanden und darum mit der andern vorlieb nahmen. Wogegen ich in keinem Falle das Geringste einzuwenden habe, während ich umgekehrt auf Besucher verzichten würde, die ich bloß der zeitlichen und lokalen Gelegenheit zu verdanken hätte und dem Wunsche, Herrn Moissi zu hören. Der Wiener Literatur aber würde ich empfehlen, den Glücksfall eines solchen Zusammentreffens eigens herbeizuführen, dann würde es gewiß nicht mehr geschehen, daß zwei Grenadiere herumgeistern und nicht wissen, wo sie ihr müdes Haupt zur Ruhe betten sollen. Ein Gespräch mit Moissi ist immer interessant. Es hat zwei Formen. Die eine gestaltet sich, wenn der Interviewer ihn zufällig im Hotelvestibül trifft, wo husch husch die kleinen Mädchen schwirren: da ist er allegro wie die eine Palpiti, »ganz das italienische Feuer«. Trifft man ihn aber auf dem Zimmer und ~~steht der Inhalationsapparat~~ im Bett, so ist er mehr Russe, die Züge sind leidverklärt, er hat einen Fedja verschluckt, verzichtet auf den Besitz, den er demnächst beziehen wird, und reines Menschentum entfaltet sich vor den Augen des Interviewers. Immer aber, ~~oben und unten~~, muß es wohl ein Rest vom alten Vagantenblut sein. »Und dabei« — lebt er in Italien oder stirbt er in ~~Rußland~~, was liegt daran —

leuchten Moissis Augen in alle Fernen, so als ob die ganze Welt gerade groß genug wäre, ihre Heimat zu sein.

Und das Licht leuchtet in der Finsternis.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Moissi

empfängt mit »eingebundenem Hals«, sie liegt im Bett, der Inhalationsapparat steht daneben, aber die der Schönheit und Sehnsucht restlos hingegebene Persönlichkeit wirkt stark und rein.

Und die Überzeugung wird geweckt, daß hier hohe Künstlerschaft der lautersten Quelle entspringt: Edlem Menschentum.

Das spielt sich in jeder Saison einmal ab, wie alljährlich so auch heuer, selbstredend kommt er von Moskau, wo sie bekanntlich ~~nur~~ Revolution gemacht haben, um das Theater zu entfesseln, und dies, um Moissi an Moskau zu fesseln. Als gebranntes Kind fällt er aber nur ein künstlerisches Urteil, welches »durchaus nicht geeignet ist, irgendwie politisch umgewertet zu werden«. Das Gespräch umfaßt, wie es sich gehört, nicht ~~nur~~ die Eindrücke, sondern auch die Zukunftspläne, die er natürlich nicht macht, weil es doch gewöhnlich anders kommt, was aber weder den Interviewer hindert, nach ihnen zu fragen, noch Herrn Moissi, sie zu machen. Unstet wie er ist, plant er im Kaukasus zu spielen, vielleicht aber auch in der Schweiz und sogar in Deutschland. Auch wegen einer Gastspielfahrt durch Amerika schweben Verhandlungen. Er will sich zunächst in Wien niederlassen, wo er sein neues Heim beziehen wird, er freut sich sehr darauf, wiewohl er »den Besitz im allgemeinen nicht als erstrebenswertes Glück« empfindet, nur im besondern. Was sich in ihm dagegen sträubt, »muß wohl ein Rest vom alten Wanderkomödianten- und Vagantenblut sein«. Wahrscheinlich. Moissis Augen leuchten während des ganzen Gesprächs, so daß auch bei hereinbrechender Finsternis gespart werden kann, was beim Hotelzimmerpreis immer im Voraus berücksichtigt wird. Von neuen künstlerischen Aufgaben reizt ihn außer dem Sigismund in Calderons »Leben ein Traum«, den ihm Herr Hofmannsthal bearbeitet — er hat ihm bereits »die drei ersten Bilder vorgelegt« —, der »Timon von Athen«, den ich bearbeitet habe, ohne aber Herrn Moissi etwas vorzulegen. Freilich könnte ich auch den Ansprüchen, die Herr Moissi an Shakespeare stellt, nicht gerecht werden:

Beim Timon erscheint mir die Motivierung für des Helden phantastische Menschenverachtung doch ein wenig zu schwach. Die letzten Szenen dieses Stückes sind wohl das größte, was Shakespeare geschrieben hat, auch hier hoffe ich auf einen neuen Bearbeiter.

Ich kann Herrn Moissi in dieser Hoffnung nur bestärken und freue mich immer, wenn ich sehe, wie diese neuen Theaterleute, insbesondere Herr Reinhardt, sich ihr Repertoire von meinen Vorlesungsprogrammen befruchten lassen, wobei ich nie zögere, mich zu revanchieren und den Aufführungen gleich wieder nachzuhinken, damit doch ein Vergleich möglich sei. Ich würde Herrn Moissi für die Bearbeitung des »Timon« zu Beer-Hofmann raten, von dem er wie alljährlich so auch heuer spricht, nicht ohne daß seine Augen leuchten; wiewohl dieser vielleicht nicht imstande sein wird, die Menschenverachtung des Helden besser zu motivieren. Wenn sich aber Herr Moissi zu diesem Zweck entschließen könnte, die Gastfreundschaft des Timon ein wenig mit Figuren aus den Berliner und Wiener Kunstmilieus zu beleben und als Maler etwa Herrn Oppenheimer und als Dichter Herrn Salten auftreten zu lassen, dann braucht er überhaupt keine Bearbeitung. Von sonstigen künstlerischen Plänen verrät er noch, daß er Ende März in Wien einen zweiten Vortragsabend »zu volkstümlichen Preisen« geben wird. Der erste litt an deren Unvolkstümlichkeit, war aber trotzdem ganz gut besucht, weil die Unvorsichtigkeit, an demselben Abend, wo im gleichen Hause der »Talisman« vorgelesen wurde, zu sprechen, ein wenig durch den Abfluß der Leute wettgemacht wurde, die eine der beiden Kassen geschlossen fanden und darum mit der andern vorlieb nahmen. Wogegen ich in keinem Falle das Geringste einzuwenden habe, während ich umgekehrt auf Besucher verzichten würde, die ich bloß der zeitlichen und lokalen Gelegenheit zu verdanken hätte und dem Wunsche, Herrn Moissi zu hören.

Der Wiener Literatur aber würde ich empfehlen, den Glücksfall eines solchen Zusammentreffens eigens herbeizuführen, dann würde es gewiß nicht mehr geschehen, daß zwei Grenadiere herumgeistern und nicht wissen, wo sie ihr müdes Haupt zur Ruhe betten sollen. Ein Gespräch mit Moissi ist immer interessant. Es hat zwei Formen. Die eine gestaltet sich, wenn der Interviewer ihn zufällig im Hotelvestibül trifft, wo husch husch die kleinen Mädchen schwirren: da ist er allegro wie die eine Palpiti, »ganz das italienische Feuer«. Trifft man ihn aber auf dem Zimmer und liegt die Dame im Bett, so ist er mehr Russe, die Züge sind leidverklärt, er hat einen Fedja verschluckt, verzichtet auf den Besitz, den er demnächst beziehen wird, und reines Menschentum entfaltet sich vor den Augen des Interviewers. Immer aber, da und dort, muß es wohl ein Rest vom alten Vagantenblut sein. »Und dabei« — lebt er in Italien oder stirbt er in Polen, was liegt daran —

leuchten Moissis Augen in alle Fernen, so als ob die ganze Welt gerade groß genug wäre, ihre Heimat zu sein.

Und das Licht leuchtet in der Finsternis.

* * *

Der Kunstpfeiffer

Der Wiener Künstlerklub veranstaltete am letzten Samstag in den Klubräumen bei Pohl eine große Feier anläßlich der Ernennung seines Vizepräsidenten Oskar Dachs zum Professor. Nach einer Begrüßungsrede Otto Treßlers besprach der Präsident des Musikerverbandes Haslbrunner das Wirken des Ernannten und seine philanthropische Tätigkeit. In heiteren Versen pointierte Oskar Friedmann den gefeierten Künstler und schließlich besprach der deutsche Gesandte, Minister von Pfeiffer, in längerer, geistvoller und hinreißender Rede die Beziehungen zwischen dem Theater, der Bühne und dem Theater des Lebens. Pfeiffer fang einmütigen, demonstrativen Beifall, dem sich auch der anwesende Nationalrat Rummelhart anschloß. — —

Der Kunstpfeiffer

Der Wiener Künstlerklub veranstaltete am letzten Samstag in den Klubräumen bei Pohl eine große Feier anläßlich der Ernennung seines Vizepräsidenten Oskar Dachs zum Professor. Nach einer Begrüßungsrede Otto Treßlers besprach der Präsident des Musikerverbandes Haslbrunner das Wirken des Ernannten und seine philanthropische Tätigkeit. In heiteren Versen pointierte Oskar Friedmann den gefeierten Künstler und schließlich besprach der deutsche Gesandte, Minister von Pfeiffer, in langerer, geistvoller und hinreißender Rede die Beziehungen zwischen dem Theater, der Bühne und dem Theater des Lebens. Pfeiffer fand einmütigen, demonstrativen Beifall, dem sich auch der anwesende Nationalrat Rummelhart anschloß. — —

Was ist der Mensch!

Schlag 6 Uhr betrat ich meine Garderobe. Man läßt von 25jährigen Gewohnheiten schwer ab. Da ich bekanntlich seit jeher eine der ersten im Theater war, bin ich auch an diesem Abend der Tradition treugeblieben. Disziplin, Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit sind bei mir so erbgesessen, daß sie kaum mehr auszumerzen wären.

Eine seltsame Stimmung bemächtigt sich meiner, als ich, mit der mir fremden Garderobière ein harmloses Gespräch eröffnend, mein Antlitz zu schminken begann. Während ich Rot, Blau und Schwarz auflege, sprach ich im stillen zu mir: »Die Menschen wissen gar nicht, wie ernst und gewichtig du diese heutige Vorstellung nimmst. Sie bedeutet für dich die Erinnerung — — jahrelange Arbeit, manche Enttäuschungen, erfreuliche Resultate und zahlreiche Erfolge. Du hast bei Eduard VII. (Marienbad) und König Leopold von Belgien (Brüssel) Théâtre Paré-Vorstellungen mitgemacht — — Aber — heute abend heißt es — —. Heute abend fatierst du — —. Heute abend erwägen sie — —«

— — Aber wenn das Schicksal grausam ist, so ist es auch weise. Es macht den Blinden sehend, es schärft das Auge der Sehenden und lenkt den Irrenden auf den richtigen Weg zurück. Und das ist gut. Ich ging nun auf die Bühne, den Stand der Dinge zu überprüfen. Ich besuchte die Kollegen Ludwig Stärk und Zeisel. Indem ich leichte Gesprächsthemen anschlug, wollte ich nichts anderes bezwecken, als meinen Nervenstand überprüfen. Und dann — erlebte ich den furchtbaren Schock.

Ein Kollege war besoffen.

In meinem Herzen machte es tak-tak, nach außenhin soll ich halbwegs tapfer, ja sogar lustig gewesen sein. — —

Das Ergebnis dieser Feier: Die Überzeugung, daß 25jährige Facharbeit noch lange nicht genügt, um selbständig schalten und walten zu können. Wir sind Atome im Weltall, eine Kette bildend, einer vom andern abhängig. Jeder für sich, sind wir, mehr oder weniger, tüchtige Menschenkinder. Aber was nützt das? Die Entscheidung liegt in der Hand des Nebenmannes. Er unterstützt oder untergräbt uns. Wir sind — was immer wir können oder anstreben — begabte oder unfähige Hascher. Aber Hascher sind wir au fond alle. Gleich Aristophanes, der an einem Traubenkern ersticken mußte, — gleich Napoleon I., der Austerlitz in St. Helena bezahlt hat. Wir können und dürfen nur eines: uns wehren. Wenn aber plötzlich das Schicksal in Gestalt eines Betrunkenen naht und uns die Waffe aus der Hand schlägt? Was dann??!!!

Die ‚Stunde'! Die, komme was kommen mag, rinnt auch durch den rauhsten Tag.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Innerstes in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Was ist der Mensch!

Schlag 6 Uhr betrat ich meine Garderobe. Man läßt von 25jährigen Gewohnheiten schwer ab. Da ich bekanntlich seit jeher eine der ersten im Theater war, bin ich auch an diesem Abend der Tradition treugeblieben. Disziplin, Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit sind bei mir so erbgesessen, daß sie kaum mehr auszumerzen wären.

Eine seltsame Stimmung bemächtigte sich meiner, als ich, mit der mir fremden Garderobière ein harmloses Gespräch eröffnend, mein Antlitz zu schminken begann. Während ich Rot, Blau und Schwarz auflegte, sprach ich im stillen zu mir: »Die Menschen wissen gar nicht, wie ernst und gewichtig du diese heutige Vorstellung nimmst. Sie bedeutet für dich die Erinnerung — — jahrelange Arbeit, manche Enttäuschungen, erfreuliche Resultate und zahlreiche Erfolge. Du hast — — bei Eduard VII. (Marienbad) und König Leopold von Belgien (Brüssel) Théâtre Paré-Vorstellungen mitgemacht — — Aber — heute abend heißt es — —. Heute abend fatierst du — —. Heute abend erwägen sie — —«

— — Aber wenn das Schicksal grausam ist, so ist es auch weise. Es macht den Blinden sehend, es schärft das Auge der Sehenden und lenkt den Irrenden auf den richtigen Weg zurück. Und das ist gut. Ich ging nun auf die Bühne, den Stand der Dinge zu überprüfen. Ich besuchte die Kollegen Ludwig Stärk und Zeisel. Indem ich leichte Gesprächsthemen anschlug, wollte ich nichts anderes bezwecken, als meinen Nervenstand überprüfen. Und dann — erlebte ich den furchtbaren Schock.

Ein Partner war besoffen.

Es war für mich ein unbeschreiblich deprimierender Anblick. Mein erster Gedanke galt dem Publikum. Herangelockt durch äußerst liebevolle Publizierungen der Presse saß es da, erwartungsvoll und sympathisch gestimmt. Ich habe mich für meinen Partner zu Tode geschämt, der, seinen Stand herabsetzend, wie ein schlechter Soldat vor der Front versagt hat. Wohl mußte ich den ersten Akt hindurch an seiner Seite marschieren. Aber den zweiten Akt hat ein Kollege bekanntlich die Rolle gelesen und somit die Situation gerettet. (Lieber Dunietzki, wie dankbar bin ich Ihnen gewesen!)

In meinem Herzen machte es tak-tak, nach außenhin soll ich halbwegs tapfer, ja sogar lustig gewesen sein. — —

Das Ergebnis dieser Feier: Die Überzeugung, daß 25jährige Facharbeit noch lange nicht genügt, um selbständig schalten und walten zu können. Wir sind Atome im Weltall, eine Kette bildend, einer vom andern abhängig. Jeder für sich, sind wir, mehr oder weniger, tüchtige Menschenkinder. Aber was nützt das? Die Entscheidung liegt in der Hand des Nebenmannes. Er unterstützt oder untergräbt uns. Wir sind — was immer wir können oder anstreben — begabte oder unfähige Hascher. Aber Hascher sind wir au fond alle. Gleich Aristophanes, der an einem Traubenkern ersticken mußte, — gleich Napoleon I., der Austerlitz in St. Helena bezahlt hat. Wir können und dürfen nur ernes: uns wehren. Wenn aber plötzlich das Schicksal in Gestalt eines Betrunkenen naht und uns die Waffe aus der Hand schlägt? Was dann??!!

Die ‚Stunde'. Die, komme was kommen mag, rinnt auch durch den rauhsten Tag.

Ursachen eines Theaterkrachs

Direktor Geyer äußert sich in nachstehender Weise: Das Moderne Theater ist eines der kleinsten und luxuriösesten Theater, die Wien hat. Es wurde von einem Mäzen für eine Gesellschaft erbaut, die es hier nicht mehr gibt. In Paris existieren zehn kleine Theater, die dem Luxusbedürfnis einer Welt dienen, die bei Ciro speist und sich im Frack und Abendmantel mit einer Dame in dem neuesten Abendkleid von Worth oder Lanvin um 1/4 10 Uhr geräuschvoll in einem Parkettfaueuil niederläßt ... ~~Das~~ hat's hier nie gegeben. Wir müssen mit Schöner vorliebnehmen, ~~und~~ Abendkleide[illegible] von Grünbaum und mit einem bißel ~~Gerkch~~ nicht der Rede wert. Und das alles hat jener Mäzen gewußt und trotzdem das Moderne Theater erbaut, das mit allem Kon fort der Neuzeit ausgestattet war, Liftjungen im Hause hatte und überhaupt ein wahres Schmuckkästchen vorstellte. Kurzum, jene neue dramaturgische Ära einzuleiten schien, die ganz auf Herrn Castiglioni angewiesen ist, der aber schließlich den Besten seiner Zeit genug getan hat, wenn er ein Theater füllt.

Ausgerechnet

Ich erhalte die folgende Anfrage:

Hast du schon einen Radio? —

Der Radio wird dein bester Freund,
Halloh, halloh, halloh!
Wenn er dich mit der Welt vereint,
Lauscht mit dem Ohr du froh,
Er will dich erheitern,
Dein Wissen erweitern,
Stets treu dir zur Seite,
Drum kauf' ihn noch heute!

Just nicht.

Ein wissenschaftlich vollkommen neuer Grundgedanke

Ueber den Verlauf der beiden Ausstellungen, die am 16. November geschlossen wurden, hat amtsführender Stadtrat Richter kürzlich dem Gemeinderatsausschuß für allgemeine Angelegenheiten berichtet. — — Ebenso ist der Grundgedanke der Theaterausstellung wissenschaftlich vollkommen neu. Die von Glossy geleitete Theaterausstellung der Stadt Wien, die im Jahre 1892 im Rahmen der internationalen Theaterausstellung stattfand, reichte nur bis 1890 und ließ die Darstellung der Operette vollkommen unberücksichtigt. Der theatergeschichtliche Verlauf, der das Volksstück von der Wiener Operette immer mehr verdrängen ließ, wurde erst durch die in diesem Jahre veranstaltete Ausstellung aufgezeigt. Die beiden Ausstellungen wurden vom 13. September bis zum 16. November von 26.738 Personen besucht. Eine davon hat zugeben müssen, daß die Verdrängung durch die Wiener Operette überaus anschaulich herausgearbeitet war im Vergleich mit der internationalen Theaterausstellung vom Jahre 1892, die nur bis 1890 reichte und noch keine Ölgemälde der Herren Brammer und Grünwald aufzuweisen hatte und anderer Persönlichkeiten, die, um den Verfall des Wiener Theaterwesens ~~zu demonstrieren~~, nun bereit ~~und~~ ihre Porträts zur Verfügung stellten. Aber daß es sich um die Demonstration einer Pleite gehandelt hat, also um einen wissenschaftlich vollkommen neuen Grundgedanken, haben 26.737 Besucher erst aus dem Rechenschaftsbericht ersehen.

Ich besitze ein ungelüftetes Archiv, grausenvoller als jedes Verlies, sich in die Tiefe verlierend und des Verlesenen voll, eine souterraine Höhle der Vergangenheit, zu deren geistigem Schmutz zu gelangen ein Ziel, oft aufs innigste zu wünschen — der vorgelagerte Staub der Jahrzehnte unmöglicht macht. Kein Archäologe, keine Scheuerfrau — beide bekanntlich desselben wirtschaftlichen Problems teilhaft — wagten sich daran und wenn ich jedem der beiden die besseren Bedingungen gewährt hätte als dem andern. Verbrennen darf man den Schatz wohl gleichfalls nicht, weil's ein heilloser Verlust wäre den kommenden Zeiten, denen vielleicht doch ein Pionier ersteht, dem, je unwegsamer das Bereich, umso lockender die Aufgabe dünken wird. Das ist nicht die durch Inhalt, Fülle und äußere Beschaffenheit atemraubende Sammlung von Zeitungsdokumenten, in der alle Schreie der Idiotie und Gaunerei bis zu den Kriegsrufen der Leitartikel durcheinanderrasen — in schmerzlichster Nähe einer Kiste, in der die wertvollsten Handschriften der Liliencron, Wedekind, Lammasch, Schöffel und aller andern wie Widerstand ihrer Reinheit dem Staub der Zeit trotzen. Vielmehr sind es jene Behälter der Schmach, in die, seit dem ersten Tag nicht besehen, alles gepfercht ist, was die Zeitungsausschnittbureaus an Artikeln, Notizen und Interjektionen über mein Wirken so zwischen 1899 und 1914 zusammengerafft haben. Kürzlich, zum erstenmal, in der abergläubischsten Erwartung, ich müßte auf den ersten Blick ein umfangreicheres Dokument finden, hol ich innen und außen behandschuht, den Deckel einer solchen Pandorabüchse und gelobte mir, den ersten Ausschnitt, auf den mein Blick fiel, zu adoptieren. Es lächelte mir entgegen. Soweit das mit Stampiglie aufgedruckte Datum zu entziffern war, las ich 1908 und zwar meinen Geburtstag. Einer der heute erklärten Lieblinge Wiens hatte mich erkannt und mein Bild mit graziöser, aber sicherer Hand festgestalten. Es war ein Feuilleton der ‚Grazer Tagespost', ich riet auf Descey, dem ich damit einen Platz in der schon überfüllten Unsterblichkeit verschaffen wollte, aber es war ein Wahlverwandter Mackenleib. Das Feuilleton hatte Untertitel und jeder bezeichnete eine Silhouette. Die meine

Der ›Fackel‹kraus

Kraus kann schreiben rechts, kann aber auch schreiben links, wenn es sich darum handelt, rasch eine ›zwanglose‹ Nummer der ›Fackel‹ herzustellen.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

ist es nicht die fabelhafteste Zusammenfassung alles dessen, was sich aus der Perspektive 1925 sagen läßt, aus der man sich erinnert, daß ich in der Monarchie ein Konservativer war, und erkennt, daß ich damals mit der Reichspost die Schweinepfaffen gefuttert habe und jetzt von der Arbeiterzeitung kriecht, damit sie meine Vorlesungen ankündigt? Und er hatte doch nur meine Stellung zum Herrn Harden vor sich, gegen den ich eine so zweideutige Rolle gespielt habe:

Das Schicksal war gnädig und warf ihm Haß in die gelenke Feder. Denselben Harden, dessen begeisterter Verehrer einst ein gewisser Karl Kraus war. Besonders Hardens Stil hatte es ihm angetan. Und siehe da! Plötzlich entpuppt sich Kraus als Sprachforscher und hält strenges Gericht über Harden, den Stümper. Setzte sich hin und schrieb eine »Erledigung« und zwar eine von penetrantestem Selbstlob durchduftete, wie jüngst Oskar Blumenthal von einem anderen Megalomanen sagte.

Wien. Moritz Scheyer.

Fertig, und nicht ganz ohne Schlußpointe. Nun wußte Graz Bescheid? Und soll ich, nach siebzehn Jahren, Mausi sagen? Nein, ich grub's mit allen den Würzlein aus, und pflanzt' es wieder am stillen Ort; nun zweigt es immer und blüht so fort. Ich kann gar nicht sagen, mit wie gerührter Andacht ich in nächtlicher Stunde davor stand, eben in jener, sich erfüllte seine Vorgängen übertrifft, nämlich der Concordiaball und die Jugend gerade daran war, sich das Tanzrecht zu erobern. Damals war wohl dieser Moritz Scheyer unter ihr, verdiente sich die Sporen — lass'n verdienen —, was alle jene taten, die nicht Brot auf Hosen hatten, während ich bekanntlich unabhängig war und darum es nicht nötig hatte, sondern niederreißen konnte. Und nun, was soll ich Ihnen sagen, stelle man sich vor, welche Geistesgeschichte der sozusagen Deutsch sprechende Reiche sich schreiben ließe, wenn ein Forscher — aber es müßte schon ein ganz forscher sein — sich fände, um da in einer der Kisten, deren Inhalt aus meinem Archiv schon zum Himmel stinkt, zuzugreifen! Wie sagt doch Krotoschiner II? Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp'?

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Ich besitze ein in beiden Hinsichten ungelüftetes Archiv, grausenvoller als jedes Verlies, sich in die Tiefe verlierend und des Verlesenen voll, eine souterraine Höhle der Vergangenheit, zu deren geistigem Schmutz zu gelangen — ein Ziel, oft aufs innigste zu wünschen — der vorgelagerte Staub der Jahrzehnte unmöglicht macht. Kein Archäologe, keine Scheuerfrau — beide bekanntlich desselben wirtschaftlichen Problems teilhaft — wagten sich daran und wenn ich jedem der beiden die besseren Bedingungen gewährt hätte als dem andern. Verbrennen darf man den Schatz gleichwohl nicht, weil's ein heilloser Verlust wäre den kommenden Zeiten, welchen vielleicht doch ein Pionier ersteht, den, je unwegsamer der Bereich, umso lockender die Aufgabe dünken ~~wird.~~ Das ist aber nicht die durch Inhalt, Fülle und äußere Beschaffenheit atemraubende Sammlung von Zeitungsdokumenten, in der alle Schreie der Idiotie und Gaunerei bis zu den Kriegsrufen der Leitartikel durcheinanderrasen — in schmerzlichster Nähe einer Kiste, in der die wertvollsten Handschriften der Liliencron, Wedekind, Lammasch, Schöffel und aller andern wie im Widerstand ihrer Reinheit dem Staub der Zeit trotzen. Das sind auch nicht die Myriaden brieflicher Weise, wie sich dieses geistige Österreich an mich angeschmiert hat, ehe es sich mit mir anschmierte, um mich hierauf zu beschmieren. Denn die Fatinitza ist ja ein Waisenmädchen in Bezug auf das, was ich alles durchgemacht. Vielmehr sind es die Haufen eben dieser Gesinnungsresultate, jene Behälter der Schmach, in die, ~~seit dem ersten Tag~~ nicht besehen, alles gepfercht ist, was die Zeitungsausschnittbureaus an Artikeln, Notizen und Interjektionen über mein Wirken so zwischen 1899 und 1914 zusammengerafft haben. Kürzlich, zum erstenmal, ~~in der abergläubischen Erwartung, ich müßte auf den ersten Griff ein umfangreicheres Dokument finden,~~ hob ich, innen und außen behandschuht, den Deckel einer solchen Pandorabüchse ~~und~~ gelobte mir, den ersten Ausschnitt, auf den mein Blick fiel, zu adoptieren. Es lächelte mir entgegen. Soweit das mit Stampiglie aufgedruckte Datum zu entziffern war, las ich 1908 und zwar meinen Geburtstag. Ich war gerührt. Einer der heute erklärten Lieblinge Wiens hatte mich erkannt und mein Bild mit graziöser, aber sicherer Hand festgehalten. Es war ein Feuilleton der ‚Grazer Tagespost', ich riet auf Descey, dem ich doch eben einen Platz in der schon überfüllten Unsterblichkeit verschafft hatte, aber es war ein wahlverwandter Mückenleib. Das Feuilleton hatte Untertitel und jeder bezeichnete eine Silhouette. Die meine:

Der ›Fackelkraus‹.

Kraus kann schreiben rechts, kann aber auch schreiben links, wenn es sich darum handelt, rasch eine ›zwanglose‹ Nummer der ›Fackel‹ herzustellen.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

ist es nicht die fabelhafteste Zusammenfassung alles dessen, was sich aus der Perspektive 1925 sagen läßt, aus der es ja nicht schwer ist, zu erinnern, daß ich in der Monarchie ein Konservativer war, und zu erkennen, daß ich damals mit der Reichspost die Schweinepfaffen gehütet habe und jetzt die Kunstrubrik der Arbeiterzeitung anbete. Und er hatte doch nur meine Stellung zum Herrn Harden vor sich, gegen den ich eine so zweideutige Rolle gespielt habe:

Das Schicksal war gnädig und warf ihm Harden in die gelenke Feder. Denselben Harden, dessen begeisterter Verehrer einst ein gewisser Karl Kraus war. Besonders Hardens Stil hatte es ihm angetan. Und siehe da! Plötzlich entpuppt sich Kraus als Sprachforscher und hält strenges Gericht über Harden, den Stümper. Setzte sich hin und schrieb eine »Erledigung« und zwar eine von penetrantestem Selbstlob durchduftete, wie jüngst Oskar Blumenthal von einem anderen Megalomanen sagte.

Wien. Moritz Scheyer.

Fertig, und nicht ganz ohne Schlußpointe. Nun wußte auch Graz, was sie am Franzjosefsquai singen und sagen. Und soll ich, nach siebzehn Jahren, Mausi rufen ~~und ein Spielverderber~~ sein? Nein, ich grub's mit allen den Würzlein aus, und pflanzt' es wieder am stillen Ort; nun zweigt es immer und blüht so fort. Ich kann gar nicht beschreiben, mit wie gerührter Andacht ich in nächtlicher Stunde davor stand, in jener, die mir vergeht und in derselben, wo er eben alle seine Vorgänger übertr~~offen~~, nämlich der Concordiaball und die Jugend gerade daran war, sich das Tanzrecht zu erobern, Gott, wie jung war man. Ja, die Jugend, die Jugend, die ist auf dem Concordiaball ~~zuhause~~ und die Alten, sie hören es gerne. Damals war wohl dieser Moritz Scheyer unter ihr, verdiente sich die Sporen — lass'n verdienen —, was alle jene taten, die nicht Brot auf Hosen hatten, während ich bekanntlich unabhängig war und es darum nicht nötig hatte, sondern niederreißen konnte. Und nun, was soll ich Ihnen sagen, stelle man sich vor, welche Geistesgeschichte der sozusagen Deutsch sprechenden Reiche sich schreiben ließe, wenn ein Forscher — aber es müßte schon ein ganz forscher sein — sich fände, um da in einer der Kisten, deren Inhalt aus meinem Archiv zum Himmel stinkt, zuzugreifen! Wie sagt doch Krotoschiner II? Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp'|

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Gefunden

Ich besitze ein in beiden Hinsichten ungelüftetes Archiv, grausenvoller als jedes Verlies, sich in die Tiefe verlierend und des Verlesenen voll, eine souterraine Höhle der Vergangenheit, zu deren geistigem Schmutz zu gelangen — ein Ziel, oft aufs innigste zu wünschen — der vorgelagerte Staub der Jahrzehnte unmöglicht macht. Kein Archäologe, keine Scheuerfrau — beide bekanntlich desselben wirtschaftlichen Problems teilhaft — wagten sich noch daran und wenn ich jedem der beiden die besseren Bedingungen gewährt hätte als dem andern. Verbrennen darf man den Schatz gleichwohl nicht, weil's ein heilloser Verlust wäre den kommenden Zeiten, welchen vielleicht doch ein Pionier ersteht, den, je unwegsamer der Bereich, umso lockender die Aufgabe dünken möchte. Das ist aber nicht die durch Inhalt, Fülle und äußere Beschaffenheit atemraubende Sammlung von Zeitungsdokumenten, in der alle Schreie der Idiotie und der Gaunerei bis zu den Kriegsrufen der Leitartikel durcheinanderrasen — in schmerzlichster Nähe einer Kiste, in der die wertvollsten Handschriften der Liliencron, Altenberg, Wedekind, Lammasch, Schöffel und aller andern wie im Widerstand ihrer Reinheit dem Staub der Zeit trotzen. Das sind auch nicht die Myriaden brieflicher Beweise, wie sich dieses geistige Österreich an mich angeschmiert hat, ehe es sich mit mir anschmierte, um mich hierauf zu beschmieren. Denn die Fatinitza ist ja ein Waisenmädchen in Bezug auf das, was ich alles durchgemacht. Vielmehr sind es die Haufen eben dieser Gesinnungsresultate, jene Behälter der Schmach, in die, seit damals nicht wieder besehen, alles gepfercht ist, was die Zeitungsausschnittbureaus an Artikeln, Notizen und Interjektionen über mein Wirken so zwischen 1899 und 1914 zusammengerafft haben. Kürzlich, zum erstenmal, um nichts zu suchen, das war mein Sinn, hob ich, innen und außen behandschuht, den Deckel einer solchen Pandorabüchse, mir gelobend, den ersten Ausschnitt, auf den mein Blick fiel, zu adoptieren. Im Schatten sah ich ein Blümchen stehn. Es lächelte mir entgegen. Soweit das mit Stampiglie aufgedruckte Datum zu entziffern war, las ich 1908 und zwar meinen Geburtstag. Ich war gerührt. Einer der heute erklärten Lieblinge Wiens hatte mich erkannt und mein Bild mit graziöser, aber sicherer Hand festgehalten. Es war ein Feuilleton der ‚Grazer Tagespost', ich riet auf Descey, dem ich doch eben einen Platz in der schon überfüllten Unsterblichkeit verschafft hatte, aber es war ein wahlverwandter Mückenleib. Das Feuilleton hatte Untertitel und jeder bezeichnete eine Silhouette. Die meine:

Der »Fackelkraus«.

Kraus kann schreiben rechts, kann aber auch schreiben links, wenn es sich darum handelt, rasch eine »zwanglose« Nummer der »Fackel« herzustellen.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

ist es nicht die fabelhafteste Zusammenfassung alles dessen, was sich aus der Perspektive 1925 sagen läßt, aus der es ja nicht schwer ist, sich zu erinnern, daß ich in der Monarchie ein Konservativer war, und zu erkennen, daß ich damals mit der Reichspost die Schweinepfaffen gehütet habe und jetzt die Kunstrubrik der Arbeiterzeitung anbete. Und er hatte doch nur meine Stellung zum Herrn Harden vor sich, gegen den ich eine so zweideutige Rolle gespielt habe:

Das Schicksal war gnädig und warf ihm Harden in die gelenke Feder. Denselben Harden, dessen begeisterter Verehrer einst ein gewisser Karl Kraus war. Besonders Hardens Stil hatte es ihm angetan. Und siehe da! Plötzlich entpuppt sich Kraus als Sprachforscher und hält strenges Gericht über Harden, den Stümper. Setzte sich hin und schrieb eine »Erledigung« und zwar eine von penetrantestem Selbstlob durchduftete, wie jüngst Oskar Blumenthal von einem anderen Megalomanen sagte.

Wien. Moritz Scheyer.

Fertig, und nicht ganz ohne Schlußpointe. Nun wußte auch Graz, was sie am Franzjosefsquai längst sangen und sagten. Und soll ich, nach siebzehn Jahren, Mausi rufen? Soll es zum Welken gebrochen sein? Nein, ich grub's mit allen den Würzlein aus, und pflanzt' es wieder am stillen Ort; nun zweigt es immer und blüht so fort. Ich kann ~~ga~~ nicht beschreiben, mit wie gerührter Andacht ich in nächtlicher Stunde davor stand, in jener, die mir vergeht und in derselben, wo er ~~eben~~ alle seine Vorgänger übertraf, nämlich der Concordiaball und die Jugend gerade daran war, sich das Tanzrecht zu erobern, Gott, wie jung war man. Ja, die Jugend, die Jugend, die ist auf dem Concordiaball wie's Kind im Haus, und die Alten, sie hören es gerne. Damals war wohl dieser Moritz Scheyer unter ihr, verdiente sich die Sporen — lass'n verdienen —, was alle jene taten, die nicht Brot auf Hosen hatten, während ich bekanntlich unabhängig war und es darum nicht nötig hatte, sondern niederreißen konnte. Und nun, was soll ich Ihnen sagen, stelle man sich vor, welche Geistesgeschichte der sozusagen deutsch sprechenden Reiche sich schreiben ließe, wenn ein Forscher — aber es müßte schon ein ganz forscher sein — sich fände, um da in einer der Kisten, deren Inhalt aus meinem Archiv zum Himmel stinkt, zuzugreifen! Wie sagt doch Krotoschiner II? Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp'!

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Gefunden

Ich besitze ein in beiden Hinsichten ungelüftetes Archiv, grausenvoller als jedes Verlies, sich in die Tiefe verlierend und des Verlesenen voll, eine souterraine Höhle der Vergangenheit, zu deren geistigem Schmutz zu gelangen — ein Ziel, oft aufs innigste zu wünschen — der vorgelagerte Staub der Jahrzehnte unmöglicht macht. Kein Archäologe, keine Scheuerfrau — beide bekanntlich desselben wirtschaftlichen Problems teilhaft — wagten sich noch daran und wenn ich jedem der beiden die besseren Bedingungen gewährt hätte als dem andern. Verbrennen darf man den Schatz gleichwohl nicht, weil's ein heilloser Verlust wäre den kommenden Zeiten, ~~welchen~~ vielleicht doch ein Pionier ersteht, den, je unwegsamer der Bereich, umso lockender die Aufgabe dünken möchte. Das ist aber nicht die durch Inhalt, Fülle und äußere Beschaffenheit atemraubende Sammlung von Zeitungsdokumenten, in der alle Schreie der Idiotie und der Gaunerei bis zu den Kriegsrufen der Leitartikel durcheinanderrasen — in schmerzlichster Nähe einer Kiste, in der die wertvollsten Handschriften der Liliencron, Altenberg, Wedekind, Lammasch, Schöffel und aller andern wie im Widerstand ihrer Reinheit dem Staub der Zeit trotzen. Das sind auch nicht die Myriaden brieflicher Beweise, wie sich dieses geistige Österreich an mich angeschmiert hat, ehe es sich mit mir anschmierte, um mich hierauf zu beschmieren. Denn die Fatinitza ist ja ein Waisenmädchen in Bezug auf das, was ich alles durchgemacht. Vielmehr sind es die Haufen eben dieser Gesinnungsresultate, jene Behälter der Schmach, in die, seit damals nicht wieder besehen, alles gepfercht ist, was die längst abgedankten Zeitungsausschnittbureaus an Artikeln, Notizen und Interjektionen über mein Wirken so zwischen 1899 und 1912 zusammengerafft haben. Kürzlich, zum erstenmal, um nichts zu suchen, das war mein Sinn, hob ich, innen und außen behandschuht, den Deckel einer solchen Pandorabüchse, mir gelobend, den ersten Ausschnitt, auf den mein Blick fiel, zu adoptieren. Im Schatten sah ich ein Blümchen stehn. Es lächelte mir entgegen. Soweit das mit Stampiglie aufgedruckte Datum zu entziffern war, las ich 1908 und zwar meinen Geburtstag. Ich kann gar nicht sagen, wie gerührt ich war. Einer der heute erklärten Lieblinge Wiens hatte mich erkannt und mein Bild mit graziöser, aber sicherer Hand festgehalten. Es war ein Feuilleton der ‚Grazer Tagespost', ich riet auf Descey, dem ich doch eben einen Platz in der schon überfüllten Unsterblichkeit verschafft hatte, aber es war ein wahlverwandter Mückenleib. Das Feuilleton hatte Untertitel und jeder bezeichnete eine Silhouette. Die meine:

Der »Fackelkraus«.

Kraus kann schreiben rechts, kann aber auch schreiben links, wenn es sich darum handelt, rasch eine »zwanglose« Nummer der »Fackel« herzustellen.

2

Ist es nicht die fabelhafteste Zusammenfassung alles dessen, was sich aus der Perspektive 1925 sagen läßt, aus der es ja nicht schwer ist, sich zu erinnern, daß ich in der Monarchie ein Konservativer war, und zu erkennen, daß ich damals mit der Reichspost die Schweinepfaffen gehütet habe und jetzt die Kunstrubrik der Arbeiter-Zeitung anbete. Und er hatte doch nur meine Stellung zum Herrn Harden vor sich, gegen den ich eine so zweideutige Rolle gespielt habe:

Das Schicksal war gnädig und warf ihm Harden in die gelenke Feder. Denselben Harden, dessen begeisterter Verehrer einst ein gewisser Karl Kraus war. Besonders Hardens Stil hatte es ihm angetan. Und siehe da! Plötzlich entpuppt sich Kraus als Sprachforscher und hält strenges Gericht über Harden, den Stümper. Setzte sich hin und schrieb eine »Erledigung« und zwar eine von penetrantestem Selbstlob durchduftete, wie jüngst Oskar Blumenthal von einem anderen Megalomanen sagte.

Wien. Moritz Scheyer.

Fertig, und nicht ganz ohne Schlußpointe. Nun wußte auch Graz, was sie am Franzjosefsquai längst sangen und sagten. Und soll ich, nach siebzehn Jahren, Mausi rufen? Soll es zum Welken gebrochen sein? Nein, ich grub's mit allen den Würzlein aus, und pflanzt' es wieder am stillen Ort; nun zweigt es immer und blüht so fort. Ich kann nicht beschreiben, mit wie gerührter Andacht ich in nächtlicher Stunde davor stand, in jener, die mir vergeht und ausgerechnet in derselben, wo er wieder alle seine Vorgänger übertraf, nämlich der Concordiaball und die Jugend gerade daran war, sich das Tanzrecht zu erobern, Gott, wie jung war man. Ja, die Jugend, die Jugend, die ist auf dem Concordiaball wie's Kind im Haus, und die Alten, sie hören es gerne. Damals war wohl dieser Moritz Scheyer unter ihr, verdiente sich die Sporen — lass'n verdienen —, was alle jene taten, die nicht Brot auf Hosen hatten, während ich bekanntlich unabhängig war und es darum nicht nötig hatte, sondern niederreißen konnte. Und nun, was soll ich Ihnen sagen, stelle man sich vor, welche Geistesgeschichte der sozusagen deutsch sprechenden Reiche sich schreiben ließe, wenn ein Forscher — aber es müßte schon ein ganz forscher sein — sich fände, um da in einer der Kisten, deren Inhalt aus meinem Archiv zum Himmel stinkt, zuzugreifen! Wie sagt doch Krotoschiner II? Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp'!

Gefunden

Ich besitze ein in beiden Hinsichten ungelüftetes Archiv, grausenvoller als jedes Verlies, sich in die Tiefe verlierend und des Verlesenen voll, eine souterraine Höhle der Vergangenheit, zu deren geistigem Schmutz zu gelangen — ein Ziel, oft aufs innigste zu wünschen — der vorgelagerte Staub der Jahrzehnte unmöglicht macht. Kein Archäologe, keine Scheuerfrau — beide bekanntlich desselben wirtschaftlichen Problems teilhaft — wagten sich noch daran und wenn ich jedem der beiden die besseren Bedingungen gewährt hätte als dem andern. Verbrennen darf man den Schatz gleichwohl nicht, weil's ein heilloser Verlust wäre den kommenden Zeiten, die von den vergangenen kosten wollen und denen vielleicht doch ein Pionier ersteht, je unwegsamer der Bereich, umso lockender die Aufgabe dünken möchte. Das ist aber nicht die durch Inhalt, Fülle und äußere Beschaffenheit atemraubende Sammlung von Zeitungsdokumenten, in der alle Schreie der Idiotie und der Gaunerei bis zu den Kriegsrufen der Leitartikel durcheinanderrasen — in schmerzlichster Nähe einer Kiste, in der die wertvollsten Handschriften der Liliencron, Altenberg, Wedekind, Lammasch, Schöffel und aller andern wie im Widerstand ihrer Reinheit dem Staub der Zeit trotzen. Das sind auch nicht die Myriaden brieflicher Beweise, wie sich dieses geistige Österreich an mich angeschmiert hat, ehe es sich mit mir anschmierte, um mich hierauf zu beschmieren. Denn die Fatinitza ist ja ein Waisenmädchen in Bezug auf das, was ich alles durchgemacht. Vielmehr sind es die Haufen eben dieser Gesinnungsresultate, jene Behälter der Schmach, in die, seit damals nicht wieder besehen, alles gepfercht ist, was die längst abgedankten Zeitungsausschnittbureaus an Artikeln, Notizen und Interjektionen über mein Wirken so zwischen 1899 und 1912 zusammengerafft haben. Kürzlich, zum erstenmal, um nichts zu suchen, das war mein Sinn, hob ich, innen und außen behandschuht, den Deckel einer solchen Pandorabüchse, mir gelobend, den ersten Ausschnitt, auf den mein Blick fiele, zu adoptieren. Im Schatten sah ich ein Blümchen stehn. Es lächelte mir entgegen. Soweit das mit Stampiglie aufgedruckte Datum zu entziffern war, las ich 1908 und zwar meinen Geburtstag. Ich kann gar nicht sagen, wie gerührt ich war. Einer der heute erklärten Lieblinge Wiens hatte mich erkannt und mein Bild mit graziöser, aber sicherer Hand festgehalten. Es war ein Feuilleton der ‚Grazer Tagespost', ich riet auf Descey, dem ich doch eben einen Platz in der schon überfüllten Unsterblichkeit verschafft hatte, aber es war ein wahlverwandter Mückenleib. Das Feuilleton hatte Untertitel und jeder bezeichnete eine Silhouette. Die meine:

Der »Fackelkraus«.

Kraus kann schreiben rechts, kann aber auch schreiben links, wenn es sich darum handelt, rasch eine »zwanglose« Nummer der »Fackel« herzustellen.

Ist es nicht die fabelhafteste Zusammenfassung alles dessen, was sich aus der Perspektive 1925 sagen läßt, aus der es ja nicht schwer ist, sich zu erinnern, daß ich in der Monarchie ein Konservativer war, und zu erkennen, daß ich damals mit der Reichspost die Schweinepfaffen gehütet habe und jetzt die Kunstrubrik der Arbeiter-Zeitung anbete. Und er hatte doch nur meine Stellung zum Herrn Harden vor sich, gegen den ich eine so zweideutige Rolle gespielt habe:

Das Schicksal war gnädig und warf ihm Harden in die gelenke Feder. Denselben Harden, dessen begeisterter Verehrer einst ein gewisser Karl Kraus war. Besonders Hardens Stil hatte es ihm angetan. Und siehe da! Plötzlich entpuppt sich Kraus als Sprachforscher und hält strenges Gericht über Harden, den Stümper. Setzte sich hin und schrieb eine »Erledigung« und zwar eine von penetrantestem Selbstlob durchduftete, wie jüngst Oskar Blumenthal von einem anderen Megalomanen sagte.

Wien. Moritz Scheyer.

Fertig, und nicht ganz ohne Schlußpointe. Nun wußte auch Graz, was sie am Franzjosefsquai längst sangen und sagten. Und soll ich, nach siebzehn Jahren, Mausi rufen? Soll es zum Welken gebrochen sein? Nein, ich grub's mit allen den Würzlein aus, und pflanzt' es wieder am stillen Ort; nun zweigt es immer und blüht so fort. Ich kann nicht beschreiben, mit wie gerührter Andacht ich in nächtlicher Stunde davor stand, in jener, die mir vergeht und ausgerechnet in derselben, wo er wieder alle seine Vorgänger übertraf, nämlich der Concordiaball und die Jugend gerade daran war, sich das Tanzrecht zu erobern, Gott, wie jung war man. Ja, die Jugend, die Jugend, die ist auf dem Concordiaball wie's Kind im Haus, und die Alten, sie hören es gerne. Damals war wohl dieser Moritz Scheyer unter ihr, verdiente sich die Sporen — lass'n verdienen —, was alle jene taten, die nicht Brot auf Hosen hatten, während ich bekanntlich unabhängig war und es darum nicht nötig hatte, sondern niederreißen konnte. Und nun, was soll ich Ihnen sagen, stelle man sich vor, welche Geistesgeschichte der sozusagen deutsch sprechenden Reiche sich schreiben ließe, wenn ein Forscher — aber es müßte schon ein ganz forscher sein — sich fände, um da in einer der Kisten, deren Inhalt aus meinem Archiv zum Himmel stinkt, zuzugreifen! Wie sagt doch Krotoschiner II? Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp'!

Der Bescheidene

Ein Bekannter bot mir damals an, mich Jókai vorzustellen. Das ist sehr lange her, ich war ein ganz junger Mensch, befand mich für einige Tage in Budapest und weiß heute noch genau, daß meine Scheu, den Dichter vielleicht zu stören, ebenso groß war, wie meine Freude, den berühmten Mann ins Auge schauen zu dürfen.

— — Wir gingen in einen Klub, ich glaube, er hieß »liberaler Klub« oder so ähnlich. — — Es beruhigte mich, daß wir Jókai an diesem neutralen Ort treffen würden, statt an die Türe seines Heims zu klopfen.

Es saß in einem der prächtig behaglichen Zimmer und spielte Karten. Wir hielten uns auf meine Bitte still und warteten. Ich weiß nicht mehr wie lange. Nur, daß er dann plötzlich vor uns stand, meinen Bekannten mit heiterer Intimität begrüßte und mir ohne weitere Vorstellung die Hand gab, als seien wir schon lange miteinander bekannt. Erst als er hörte, daß ich kein Wort Ungarisch verstehe, sah er mich mit lachenden Augen eine Sekunde an, fuhr aber fort, mich zu dutzen. Das Gedutztwerden war reizend. — —

Gehst denn nicht.

Die Befangenheit schwand — —

Das ist alles echt und er hat sich diese keusche Zurückhaltung bis in die Gegenwart bewahrt, wo er es auch nicht über sich bringt, vors Publikum zu treten, wenn es nur aus zwei Leuten besteht, sondern lieber eine Absage riskiert, ehe er aufdringlich erscheinen wollte. So ist seine Scheu, vielleicht zu stören, daß er es vorzieht, die Leute lieber an einem neutralen Ort zu treffen und still ist und wartet. So sehe ich ihn und muß immer an diesen heroischen Verzicht einer Absage denken, gespannt, ob er das Motiv der Resignation bis zum Schluß seiner Erinnerung an Jókai durchhalten wird. Und richtig:

Nur wenige begriffen, wie sehr auch dieser königliche Dichter das Recht auf eine Abisag besaß.

Also auch Jókai —? Aber wo denke ich hin, er meint doch, der alte Dichter habe ein junges Mädchen zur Frau genommen, und er vergleicht ihn mit einem andern Kollegen in Zion, nicht mit sich, dazu sei er zu bescheiden.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Der Bescheidene

Ein Bekannter bot mir damals an, mich Jókai vorzustellen. Das ist sehr lange her, ich war ein ganz junger Mensch, befand mich für einige Tage in Budapest und weiß heute noch genau, daß meine Scheu, den Dichter vielleicht zu stören, ebenso groß war, wie meine Freude, dem berühmten Mann ins Auge schauen zu dürfen.

— — Wir gingen in einen Klub, ich glaube, er hieß »liberaler Klub« oder so ähnlich. — — Es beruhigte mich, daß wir Jókai an diesem neutralen Ort treffen würden, statt an die Türe seines Heims zu klopfen.

Es saß in einem der prächtig behaglichen Zimmer und spielte Karten. Wir hielten uns, auf meine Bitte, still und warteten. Ich weiß nicht mehr wie lange.

Wie schade!

Nur, daß er dann plötzlich vor uns stand, meinen Bekannten mit heiterer Intimität begrüßte und mir ohne weitere Vorstellung die Hand gab, als seien wir schon lange miteinander bekannt. Erst als er hörte, daß ich kein Wort Ungarisch verstehe, sah er mich mit lachenden Augen eine Sekunde an, fuhr aber fort, mich zu dutzen. Das Gedutztwerden war reizend. — —

Gehst denn nicht.

Die Befangenheit schwand — —.

Das ist alles echt und er hat sich diese keusche Zurückhaltung bis in die Gegenwart bewahrt, wo er es auch nicht über sich bringt, vors Publikum zu treten, wenn es nur aus zwei Leuten besteht, sondern lieber eine Absage riskiert, ehe er aufdringlich erscheinen wollte. So groß ist seine Scheu, vielleicht zu stören, daß er es vorzieht, die Leute lieber an einem neutralen Ort zu treffen/und still ist und wartet. (Ich weiß nicht mehr wie lange.)

So sehe ich ihn und muß immer an diesen heroischen Verzicht einer Absage denken, gespannt, ob er das Motiv der Resignation bis zum Schluß seiner Erinnerung an Jókai durchhalten wird. Und richtig:

Nur wenige begriffen, wie sehr auch dieser königliche Dichter das Recht auf eine Absag besaß.

Also auch Jókai — ? Aber wo denke ich hin, er meint doch, der alte Dichter habe ein junges Mädchen zur Frau genommen, und er vergleicht ihn mit einem andern Kollegen in Zion, nicht mit sich, dazu ist er zu bescheiden.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Bitte, was ist das

im Leitartikel über den Zusammenbruch des Carl-Theaters, natürlich als Folge der »Übersteuerung«, der mit dem Schlußpunkt schließt, ganz wie ihn der alte Busch gesetzt hätte: »Die Krise bedarf des Arztes« — was ist das nur, dort, wo es im Gemäuer zu rieseln beginnt:

— — Denn wahrlich, wenn die Steine sprechen könnten, sie würden flüstern und raunen, sie würden erzählen von dem verschollenen Gebäude, dem früheren Carl-Theater, wo die Wiener Volksposse zum Leben erwachte und wo die Unsterblichen des dummen Witzes, Staberl, mit dem wahren Namen Ignaz Schuster, die Poldl, Taddädel, Kasperl und Knackerl auftraten und wo Lachstürme sondergleichen auch die hausbackenen Lazzis begleiteten.

Er erinnert sich. Andern ist der Poldl völlig unbekannt; aber es hat einen großen Knaack gegeben, so etwa sechzig Jahre nach dem Taddädel und Kasperl, die es in der Publizität noch heute gibt, welche ja auch ein Benedikterl aufweist, das die große Verwirrung des Vaters als Loibuscherl fortsetzt. Dann kommt die Therese Krones, »mit den blauen, wasserhellen Augen, dem Stumpfnäschen, dem Grübchen im Kinn, mit allen Reizen der Unschuld und Verführung«.

Selbst wer herzlich der heutigen Staatsform zugetan ist, selbst der beste Republikaner, kann er sich ganz von dem Eindruck losmachen, daß dort, wo jetzt die Arbeit ruhen muß, zum erstenmal ein Lied seinen Triumphzug durch die Welt begann, ein Lied, das sofort von Hunderten von Kehlen wiederholt wurde, das zum geflügelten Wort geworden ist, das Lied: »Es gibt nur a Kaiserstadt, es gibt nur a Wien«. . . .

Ausgerechnet dort? Und wenn schon, warum soll sich der beste Republikaner nicht von dem Eindruck losmachen können? Ist das ein Gehirnerl?

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Bitte, was ist das

im Leitartikel über den Zusammenbruch des Carl-Theaters — natürlich als Folge der »Übersteuerung« —, der mit dem Schlußpunkt schließt, ganz wie ihn der alte Biach gesetzt hätte: »Die Krise bedarf des Arztes.« — was ist das nur, dort, wo es im Gemäuer zu rieseln beginnt:

— — Denn wahrlich, wenn die Steine sprechen könnten, sie würden flüstern und raunen, sie würden erzählen von dem verschollenen Gebäude, dem früheren Carl Theater, wo die Wiener Volksposse zum Leben erwachte und wo die Unsterblichen des dummen Witzes, Staberl, mit dem wahren Namen Ignaz Schuster, die Poldl, Taddädel, Kasperl und Knackerl auftraten und wo Lachstürme sondergleichen auch die hausbackenen Lazzis begleiteten.

Er erinnert sich. Andern ist der Poldl völlig unbekannt; aber es hat einen großen Knaack gegeben, so etwa sechzig Jahre nach den Taddädel und Kasperl, die es in der Publizistik noch heute gibt, welche ja auch ein Benedikterl aufweist, das die große Verwirrung des Vaters als Loibuscherl fortsetzt. Dann kommt die Therese Krones, »mit den blauen, wasserhellen Augen, dem Stumpfnäschen, dem Grübchen im Kinn, mit allen Reizen der Unschuld und Verführung«. Und dann ein jäher Sprung:

Selbst wer herzlich der heutigen Staatsform zugetan ist, selbst der beste Republikaner, kann er sich ganz von dem Eindruck losmachen, daß dort, wo jetzt die Arbeit ruhen muß, zum erstenmal ein Lied seinen Triumphzug durch die ganze Welt begann, ein Lied, das sofort von Hunderten von Kehlen wiederholt wurde, das zum geflügelten Wort geworden ist, das Lied: »Es gibt nur a Kaiserstadt, es gibt nur a Wien«. . . .

Ausgerechnet im Carl-Theater? Und wenn schon, warum soll sich der beste Republikaner nicht von dem Eindruck losmachen können? Ist das ein Gehirnerl!

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

3

Bitte, was ist das

im Leitartikel über den Zusammenbruch des Carl-Theaters — natürlich als Folge der »Übersteuerung« —, der mit dem Schlußpunkt schließt, ganz wie ihn der alte Biach gesetzt hätte: »Die Krise bedarf des Arztes.« — Was ist das nur, dort, wo es im Gemäuer zu rieseln beginnt:

— — Denn wahrlich, wenn die Steine sprechen könnten, sie würden flüstern und raunen, sie würden erzählen von dem verschollenen Gebäude, dem früheren Carl Theater, wo die Wiener Volksposse zum Leben erwachte und wo die Unsterblichen des dummen Witzes, Staberl, mit dem wahren Namen Ignaz Schuster, die Poldl, Taddädel, Kasperl und Knackerl auftraten und wo Lachstürme sondergleichen auch die hausbackenen Lazzis begleiteten.

Er erinnert sich. Andern ist der Poldl völlig unbekannt; aber es hat einen großen Knaack gegeben, so etwa sechzig Jahre nach den Taddädel und Kasperl, die es in der Publizistik noch heute gibt, welche ja auch ein Benedikterl aufweist, das die große Verwirrung des Vaters als Loibuscherl fortsetzt. Dann kommt die Therese Krones, »mit den blauen, wasserhellen Augen, dem Stumpfnäschen, dem Grübchen im Kinn, mit allen Reizen der Unschuld und Verführung«. Und dann ein jäher Sprung:

Selbst wer herzlich der heutigen Staatsform zugetan ist, selbst der beste Republikaner, kann er sich ganz von dem Eindruck losmachen, daß dort, wo jetzt die Arbeit ruhen muß, zum erstenmal ein Lied seinen Triumphzug durch die ganze Welt begann, ein Lied, das sofort von Hunderten von Kehlen wiederholt wurde, das zum geflügelten Wort geworden ist, das Lied: »Es gibt nur a Kaiserstadt, es gibt nur a Wien«. . . .

Ausgerechnet im Carl-Theater? Und wenn schon, warum soll sich der beste Republikaner nicht von dem Eindruck losmachen können? Ist das ein Gehirnerl!

Korybantische Vorgänge in London

(die Spalionierungen ~~[illegible]~~ sind von Benatzky. Außerdem gab jedes Wort [illegible] Dank.)

~~[illegible]~~

Wer zahlt das Fressen? Wird hier
bei Frankenstein, der für unser
Geld das Experiment unternommen
hat, von Benatzky u. Selim ~~[illegible]~~
einer durch Jahrhunderte berühmten
Pflegerin ~~[illegible]~~ aufzufinden u. lassen!
„ab da" nicht abberufen werden?

Korybantische Vorgänge in London

— — Zum Schluß ein ganz persönliches Bildchen! Unser Debüt in London! Empfang im prächtigen Botschafterpalais am Belgrave Square. Minister Dr. Reisch weilte in London, und unser Gesandter, Baron Frankenstein, hatte uns geschrieben: . . . »ich lud alle hervorragenden Finanzleute der City und leitenden Persönlichkeiten der Treasury zu diesem Abend ein und ich bin überzeugt, daß es Ihnen und Ihrer Gemahlin auch Freude bereiten wird, diesen Herren, denen Österreich in hohem Maße seine finanzielle Rettung verdankt, einen schönen Abend zu bieten . . .«

Es hat uns große Freude bereitet — als es vorüber war, — aber das Übermaß an Aufregung und Nervosität des »Vorher« zu schildern, ist unmöglich. Ist es schon an sich aufregend, bei so einem feierlichen Anlaß zu debütieren, wieviel enervierender erst — — in einer fremden Sprache! Was nützt da alles monatelange noch so eiserne Studium, die Konzentrierung aller Willenskraft, das sublimierteste Wollen?

Der kritische Abend rast heran — noch nie ist eine Woche so irrsinnig schnell vergangen.

Am Stiegenaufgang schmettert der anmeldende Lakai ~~seid~~ sein »Mister and Mistress Benatzky« in den Saal, der Herr Gesandte empfängt uns, und sein hinreißender Charme, seine wundervolle Sicherheit, die geradezu sprichwörtliche Beliebtheit, der er sich in der high society Londons erfreut, geben uns ein wenig Mut. Nach einigen kleinen gesellschaftlichen Präludien treten wir zum Flügel. Meine arme, kleine Frau ist blaß und eiskalt, als sie mit den Worten beginnt: »Before I make so many mistakes, I want to tell you, that it is only a few weeks ago, since, I learned English, and if you don't understand everything — I am so sorry an I beg your pardon . . .« sie kann nicht weitersprechen, denn ein rasender Beifall bricht los, wie ihn der vornehme Barocksaal hier wohl noch selten erlebte! Josma hat gesiegt, ihre naive, menschliche Herzlichkeit und ihr ganz ungekünstelter Charme hat die Eisrinde von Konvenienz, Etikette und Blasiertheit von den Herzen der als so »kalt« verschrieenen Engländer weggeschmolzen. Ab da kann sie machen, was sie will. Sie singt fünf englische, ein französisches, ein italienisches Chanson von mir, der Beifall wird immer stürmischer, und als Josma, ganz zuletzt, »Meine Wienerstadt« deutsch singt, geschieht das Wunder, daß diese zweihundert Leute, von denen im äußersten Falle fünf Prozent die Sprache verstehen, mitjubeln, mitlachen, mitweinen, fasziniert von der großen Kunst der kleinen Josma.

Zehn, zwanzig, vierzig Leute umringen uns jetzt, ~~die~~ Press, Geldmagnaten, Lords, Künstler, wir wissen nicht, was wir sprechen, mit wem wir sprechen, alles ist ein einziger, großer, kochender, brodelnder Taumel, und aus den Händen, die wir schütteln, den fröhlichen, strahlenden Gesichtern, die uns anlachen, aus dem Chaos von Worten, Glückwünschen, Zurufen ringt sich, ganz schüchtern zuerst, jubelnd dann, die Erkenntnis: Wir haben gesiegt, und mit uns der Ursprung unserer Kunst und Kraft, unser ganz armes und kleines und doch so wundervolles, einziges Wien!

Wer zahlt das Fressen? Die Spatinierungen sind von Benatzky. Außerdem ist aber jedes Wort gesperrt zu denken.

Wird Herr Bubi Frankenstein, der für unser Geld das Experiment ~~übernommen~~ hat, von Benatzky und Selim ~~ein~~ durch Jahrhunderte bewahrtes Phlegma ~~auftauen~~ zu lassen, ~~hab~~ dat nicht abberufen werden?

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fieberner Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Gelereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hätte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Wiener Stimmen

wie anheimelnd tönen sie aus dem Titel:

Wenn ein »Polscher« den anderen beschämmelt . . .

Aber wozu die Anführungszeichen, da doch jedes Ohr diese Zunge versteht, die so schlaff ist, das »n« nicht halten zu können, und viel schlechter das Wort hält als die eines Polschen. Das erste Dokument christlichsozialer Poesie, das ich als Kind kennen lernte, an einem Ort, der besondere dichterische Fähigkeit erfordert, lautete:

Polischer Jud,
Trink einen Kaffeesud,
Das tut dir gut,
Polischer Jud.

Warum, verstand ich schon damals nicht. Aber erst später ersah ich, daß aus solcher Erkenntnis die christliche Publizistik ihre Titel bezieht.

Aus Kindern werden Erwachsene

Nebeneinander:

Ein Slibowitzbächlein.
Betrunkene Kinder.

Am 22. September ist der Wiener Kaffeesieder Josef E. von einer Reise aus Oberösterreich wieder nach Wien zurückgekehrt. Er hatte auch zwei Korbflaschen mit je fünfzehn Liter Slibowitz mitgebracht. Der Dienstmann Anton V. sollte die Flaschen, eine auf der Schulter, eine in der rechten Hand, in die Siebensterngasse tragen. In der Zufahrtstraße kam ein Automobil daher; um einen Zusammenstoß zu verhindern, machte der Chauffeur Sch. eine Biegung und dabei streifte er den V. auf der rechten Seite. Dem Dienstmann fiel jetzt die Flasche mit dem Slibowitz hinab. Der Slibowitz floß aus und bildete ein Bächlein. Der Kaffeesieder schrie: »Jesus Maria, mein Slibowitz!« Im Nu war der Platz voll von Menschen, insbesondere von Burschen und Knaben. Nun stürzte sich die Jugend auf den fließenden Slibowitz. Hingestreckt schöpften sie die Flüssigkeit mit der hohlen Hand, wo das nicht ging, leckten sie direkt mit der Zunge. Als die Slibowitzpfütze ausgeschöpft und es nichts mehr zu »trinken« gab, standen die Buben auf. Sie waren betrunken. Das alles erzählte der als Zeuge einvernommene Dienstmann Anton V. in drastischer und humorvoller Weise in der Verhandlung, die gegen den Chauffeur Sch. vor dem Bezirksgericht Fünfhaus wegen Gefährdung geführt wurde. Der Richter Landesgerichtsrat Dr. Sch. verurteilte den Chauffeur zu sechzigtausend Kronen Geldstrafe, aber auch zum Schadenersatz von 850.800 Kronen für den ausgeflossenen Slibowitz.

Erinnerung an Jackie Coogan.

Als der Knabe Jackie Coogan in Wien war und hunderte Menschen dort standen, wo sie glaubten, den Knaben sehen zu können, haben sich natürlich auch Taschendiebe eingestellt. Einem Kriminalbeamten kam schon bei der Ankunft des amerikanischen Knaben ein Mensch verdächtig vor. Am nächsten Tage beobachtete derselbe Kriminalbeamte den Taschendieb gegenüber dem Hotel Bristol, als Scharen von Leuten auf das Herauskommen Jackie Coogans aus dem Hotel warteten. Als ein Kumpan dieses Taschendiebes gerade den Versuch machte, eine Sportkette zu ziehen, schritt der Kriminalbeamte ein und verhaftete beide. — — Bei F. wurden ein Pelzkragen und eine Boa gefunden.

Wie sagt doch der Dichter: »Vindobona, du herrliche Stadt, die so reizende Anlagen hat.« Und außerdem kann einem immer wieder die vielgerühmte Umgebung entschädigen, wenn schon nicht der Kaffeesieder, dessen Ausruf »Jesus Maria, mein Slibowitz!« immerhin beweist, daß hier eine fromme Bevölkerung lebt. Ein Wort, das wie ein weltenverbindender Bogen ragt, unter dem die Kreatur im Staube kriecht, um des Spiritus teilhaft zu werden.

einer Sache, die Finot eben für dreißigtausend Franken gekauft hat, Fräulein Florine von diesem Drogisten die nämliche Summe verlangen zu lassen?« . . .

»Aber aus welchem Land stammen Sie denn, Menschenkind? . . . Der Zufall tut für Sie an einem Tag das Wunder, auf das ich zwei Jahre lang gewartet habe, und Sie beschäftigen sich damit, von den Mitteln zu sprechen? Wie! Sie scheinen Geist zu haben, Sie besitzen die geistige Unabhängigkeit, die den intellektuellen Abenteurern in der Welt, in der wir sind, notwendig ist, und Sie plappern von Gewissensbedenken, wie die Nonne, die sich anklagt, sie habe ihr Ei mit Gier gegessen? . . Wenn Florine Glück hat, werde ich Chefredakteur, habe zweihundertfünfzig Franken Fixum; ich nehme die großen Theater, Vernou lasse ich die Vaudevilletheater, und Sie setzen den Fuß in den Steigbügel und werden mein Nachfolger in den Boulevardtheatern. Sie bekommen dann drei Franken für die Spalte und schreiben jeden Tag eine, das macht im Monat dreißig, die Ihnen neunzig Franken einbringen; Sie haben dann Bücher im Wert von sechzig Franken, die Sie Barbet verkaufen; dann können Sie monatlich von Ihren Theatern je zehn Billets verlangen, im ganzen vierzig Billets, die Sie für vierzig Franken an den Barbet der Theater verkaufen werden . . . .

Ich sage nichts von dem Vergnügen, daß Sie ins Theater gehen können, ohne zu zahlen, denn dieses Vergnügen wird bald eine Plage; aber Sie haben in vier Theatern den Zutritt hinter die Kulissen. Wenn Sie zwei Monate hart und zurückhaltend sind, dann werden Sie mit Einladungen überschüttet, können fortwährend mit den Schauspielerinnen soupieren; ihre Liebhaber machen Ihnen den Hof. . . .

Heute um fünf Uhr im Luxembourg waren Sie noch in Verzweiflung, und nun haben Sie die Aussicht vor sich, eine der hundert privilegierten Per-

schlimm daran, es hat sich einschüchtern lassen und verzweifelt an seiner Kultur, die noch in ihrer Geborstenheit wider die neugeborne Pracht des Literaturtheaters zeugt. Es ist auf einen Faust gekommen, der ach! wirklich Philosophie, Juristerei und Medizin studiert hat, also auf der Bühne des Herrn Reinhardt vielleicht glaubhaft wäre. Und es hat sich Herrn Kainz ergeben, dessen Beliebtheit die traurigste Verirrung des Bühnengeschmacks einer versnobten Zeit bedeutet. Herr Kainz auf Reisen: das scheint mir nicht ganz der Unrast des Mitterwurzerschen Dämons nachzugeraten. Ich denke vielmehr an einen Treumann des Burgtheaters, der Launen statt Humors hat und springen kann, wo er spielen sollte. Das Burgtheater läßt sich einen Kontrakt diktieren, der dem Herrn Kainz für vier Monate eine größere Gage zuerkennt, als ein Baumeister für das ganze Jahr bezog, und der der Direktion eben noch die Hoffnung läßt, daß der Tenorist »für eine oder zwei Novitäten sich gewinnen lassen« werde. Nicht der törichte Vergleich mit den Berliner Gastspielern, der Fall Kainz schlägt die Burgtheaterherrlichkeit zu schanden. Im Frühjahr, trösten die Theateroffiziösen, »wird sein Auftreten ein Gegengewicht gegen die zu dieser Zeit stattfindenden Gastspiele der Berliner Ensembles bilden«. Zu solchem Trost prostituiert sich heute das Burgtheater. Dem Publikum kommt der Theatersinn abhanden und alle Werte sinken im Wert, wenn sechs Monate im Jahr die Erwartung des Herrn Kainz auf dem Repertoire steht. Die Freunde der Schauspielkunst haben an Herrn Schlenther nur die eine Bitte: daß er die lange Zeit nicht etwa an Herrn Gregori wende! Er entdecke uns Ernst Hartmann wieder, ein junges Talent, das in der Stille und ohne daß eine Burgtheaterdirektion es merkte, seit Jahrzehnten wächst und heute wieder das Entzücken verbreiten könnte, das sich von seinem Heinrich dem Fünften einer theaterfrohen Zeit einst mitgeteilt hat. Eine sonnige Stelle ist auf den Brettern des Burgtheaters zurückgeblieben, und auf ihr spreizt sich ein anmutloser Heinz, den der zweiundachtzigjährige Falstaff mit dem kleinen Finger an die Wand spielt. An des Prinzen steifleinene Vermummung müssen wir noch weiter glauben. Aber um den königlichsten Heinrich der deutschen Bühne sollte uns ein Burgtheaterdirektor nicht länger betrügen dürfen.

Karl Kraus.

* * *

Aus Kindern werden Erwachsene

Nebeneinander:

Ein Slibowitzbächlein.
Betrunkene Kinder.

Am 22. September ist der Wiener Kaffeesieder Josef E. von einer Reise aus Oberösterreich wieder nach Wien zurückgekehrt. Er hatte auch zwei Korbflaschen mit je fünfzehn Liter Slibowitz mitgebracht. Der Dienstmann Anton V. sollte die Flaschen, eine auf der Schulter, eine in der rechten Hand, in die Siebensterngasse tragen. In der Zufahrtstraße kam ein Automobil daher; um einen Zusammenstoß zu verhindern, machte der Chauffeur Sch. eine Biegung und dabei streifte er den V. auf der rechten Seite. Dem Dienstmann fiel jetzt die Flasche mit dem Slibowitz hinab. Der Slibowitz floß aus und bildete ein Bächlein. Der Kaffeesieder schrie: »Jesus Maria, mein Slibowitz!« Im Nu war der Platz voll von Menschen. insbesondere von Burschen und Knaben. Nun stürzte sich die Jugend auf den fließenden Slibowitz. Hingestreckt schöpften sie die Flüssigkeit mit der hohlen Hand, wo das nicht ging, leckten sie direkt mit der Zunge. Als die Slibowitzpfütze ausgeschöpft und es nichts mehr zu »trinken« gab, standen die Buben auf. Sie waren betrunken. Das alles erzählte der als Zeuge einvernommene Dienstmann Anton V. in drastischer und humorvoller Weise in der Verhandlung, die gegen den Chauffeur Sch. vor dem Bezirksgericht Fünfhaus wegen Gefährdung geführt wurde. Der Richter Landesgerichtsrat Dr. Sch. verurteilte den Chauffeur zu sechzigtausend Kronen Geldstrafe, aber auch zum Schadenersatz von 850.800 Kronen für den ausgeflossenen Slibowitz.

Erinnerung an Jackie Coogan.

Als der Knabe Jackie Coogan in Wien war und hunderte Menschen dort standen, wo sie glaubten, den Knaben sehen zu können, haben sich natürlich auch Taschendiebe eingestellt. Einem Kriminalbeamten kam schon bei der Ankunft des amerikanischen Knaben ein Mensch verdächtig vor. Am nächsten Tage beobachtete derselbe Kriminalbeamte den Taschendieb gegenüber dem Hotel Bristol, als Scharen von Leuten auf das Herauskommen Jackie Coogans aus dem Hotel warteten. Als ein Kumpan dieses Taschendiebes gerade den Versuch machte, eine Sportkette zu ziehen, schritt der Kriminalbeamte ein und verhaftete beide. — — Bei F. wurden ein Pelzkragen und eine Boa gefunden. — —

Wie sagt doch der Dichter: »Vindobona, du herrliche Stadt, die so reizende Anlagen hat.« Und außerdem kann einen immer wieder die vielgerühmte Umgebung entschädigen, ~~wenn schon~~ nicht den Kaffeesieder, dessen Ausruf »Jesus Maria, mein Slibowitz!« immerhin beweist, daß hier eine fromme Bevölkerung lebt. Ein Wort, das wie ein weltenverbindender Bogen ragt, unter dem die Kreatur im Staube kriecht, um des Spiritus teilhaft zu werden.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

IV

1

Aus Kindern werden Erwachsene

Nebeneinander:

Ein Slibowitzbächlein.
Betrunkene Kinder.

Am 22. September ist der Wiener Kaffeesieder Josef E. von einer Reise aus Oberösterreich wieder nach Wien zurückgekehrt. Er hatte auch zwei Korbflaschen mit je fünfzehn Liter Slibowitz mitgebracht. Der Dienstmann Anton V. sollte die Flaschen, eine auf der Schulter, eine in der rechten Hand, in die Siebensterngasse tragen. In der Zufahrtstraße kam ein Automobil daher; um einen Zusammenstoß zu verhindern, machte der Chauffeur Sch. eine Biegung und dabei streifte er den V. auf der rechten Seite. Dem Dienstmann fiel jetzt die Flasche mit dem Slibowitz hinab. Der Slibowitz floß aus und bildete ein Bächlein. Der Kaffeesieder schrie: »Jesus Maria, mein Slibowitz!« Im Nu war der Platz voll von Menschen. insbesondere von Burschen und Knaben. Nun stürzte sich die Jugend auf den fließenden Slibowitz. Hingestreckt schöpften sie die Flüssigkeit mit der hohlen Hand, wo das nicht ging, leckten sie direkt mit der Zunge. Als die Slibowitzpfütze ausgeschöpft und es nichts mehr zu »trinken« gab, standen die Buben auf. Sie waren betrunken. Das alles erzählte der als Zeuge einvernommene Dienstmann Anton V. in drastischer und humorvoller Weise in der Verhandlung, die gegen den Chauffeur Sch. vor dem Bezirksgericht Fünfhaus wegen Gefährdung geführt wurde. Der Richter Landesgerichtsrat Dr. Sch. verurteilte den Chauffeur zu sechzigtausend Kronen Geldstrafe, aber auch zum Schadenersatz von 850.800 Kronen für den ausgeflossenen Slibowitz.

Erinnerung an Jackie Coogan.

Als der Knabe Jackie Coogan in Wien war und hunderte Menschen dort standen, wo sie glaubten, den Knaben sehen zu können, haben sich natürlich auch Taschendiebe eingestellt. Einem Kriminalbeamten kam schon bei der Ankunft des amerikanischen Knaben ein Mensch verdächtig vor. Am nächsten Tage beobachtete derselbe Kriminalbeamte den Taschendieb gegenüber dem Hotel Bristol, als Scharen von Leuten auf das Herauskommen Jackie Coogans aus dem Hotel warteten. Als ein Kumpan dieses Taschendiebes gerade den Versuch machte, eine Sportkette zu ziehen, schritt der Kriminalbeamte ein und verhaftete beide. — — Bei F. wurden ein Pelzkragen und eine Boa gefunden. — —

Wie sagt doch der Dichter: »Vindobona, du herrliche Stadt, die so reizende Anlagen hat.« Und außerdem kann einen immer wieder die vielgerühmte Umgebung entschädigen, freilich nicht den Kaffeesieder, dessen Ausruf »Jesus Maria, mein Slibowitz!« jedoch immerhin ~~beweist~~ daß hier eine fromme Bevölkerung ~~lebt~~ Ein Wort, das wie ein weltenverbindender Bogen ragt, unter dem die Kreatur im Staube kriecht, um des Spiritus teilhaft zu werden.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Ein Scheni

Kasmader wettete mit Kasmader, daß »Genie« von der Genietruppe komme, während dieser behauptete, es komme von genieren. Sie beschlossen, ihre bewährte Pythia, die Resitant, zu befragen, welche sie aber an die ‚Wiener Stimmen' verwies, die in ~~jenen~~ Fällen Rat und Hilfe wissen, wo es erlaubt ist. So erschien denn im Briefkasten das Folgende:

Wette. Vom lateinischen Genius; da aus dem Französischen übernommen, wird das Wort auch französisch ausgesprochen: Scheni. Es wird damit eine ungewöhnlich hohe schöpferische Begabung bezeichnet, bezw. ein Mensch von solcher Begabung. In diesem Sinne gebraucht wurde das Wort zuerst in England im 18. Jahrhundert; so wurde Shakespeare in einem Buch von Young als Genie (»Originalgenie«) geschildert. —

Daß es Scheni ausgesprochen wird, hatten natürlich beide schon gewußt. Der Wert der Auskunft bestand ~~eben~~ darin, daß sie nun auch wußten, wäs soll es bedeuten. Aber um das Beispiel einer hohen schöpferischen Begabung zu geben, brauchte die Reichspost nicht so selbstlos zu sein, bis auf Shakespeare zurückzugreifen, ohne freilich anzugeben, wie ~~ei~~ auszusprechen ist. Daß Seipel ein Scheni ist, das ~~braucht~~ sie wohl den Wettenden nicht ~~zu~~ sagen, da die Wette offenbar von einem Gespräch über die Sanierung ihren Ausgang genommen hat. Aber um in den Reihen der Dichter zu suchen, muß man nicht in die Ferne schweifen, wo man Richard von Kralik im Haus hat.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Scheni

Kasmader wettete mit Kasmader, daß »Genie« von der Genietruppe komme, während dieser behauptete, es komme von genieren. Sie beschlossen, ihre bewährte Pythia, die Resitant, zu befragen, welche sie aber an die ‚Wiener Stimmen' verwies, die in allen Fällen Rat und Hilfe wissen, wo es erlaubt ist. So erschien denn im Briefkasten das Folgende:

Wette. Vom lateinischen Genius; da aus dem Französischen übernommen, wird das Wort auch französisch ausgesprochen: Scheni. Es wird damit eine ungewöhnlich hohe schöpferische Begabung bezeichnet, bezw. ein Mensch von solcher Begabung. In diesem Sinne gebraucht wurde das Wort zuerst in England im 18. Jahrhundert; so wurde Shakespeare in einem Buch von Young als Genie (»Original-genie«) geschildert. —

Daß es Scheni ausgesprochen wird, hatten natürlich beide schon gewußt. Der Wert der Auskunft bestand aber darin, daß sie nun auch wußten, was soll es bedeuten. Aber um das Beispiel einer hohen schöpferischen Begabung zu geben, brauchte die Reichspost nicht so selbstlos zu sein, bis auf Shakespeare zurückzugreifen, ohne freilich anzugeben, wie dieser ausgesprochen ist. Daß Seipel ein Scheni ist, das mußte sie wohl den Wettenden nicht erst sagen, da die Wette offenbar von einem Gespräch über die Sanierung ihren Ausgang genommen hatte. Aber um in den Reihen der Dichter zu suchen, muß man wieder nicht in die Ferne schweifen, wo man Richard von Kralik im Haus hat. Dieser feiert den »Weihetag«, den ihm der Gedenktag an die Krönung eines Freundes der Neuen Freien Presse zum Papst Pius XI. bedeutet, in einem Artikel, worin er dartut, daß die katholische Kirche die wahre Fortsetzung der klassischen griechisch-römischen Kultur, der antiken klassischen Philosophie und der klassischen Kunst vorstellt, »von den Katakomben, von den Kirchenvätern an bis über Scholastik und Humanismus«. Die durch die Päpste immer wieder hervorgehobene »Philosophia perennis« geht lückenlos auf Sokrates, Plato und Aristoteles zurück, und es ist wohl bemerkenswert, daß besonders in der österreichischen Schriftstellerwelt sich das Verständnis für diese Zusammenhänge lebendig erhalten hat«.

Nur so erklärt es sich, daß der »Verband katholischer Schriftsteller und Schriftstellerinnen Österreichs« seit seiner Reorganisation einen Aufschwung nahm, bis in das sechste Hundert seiner Mitglieder, die sich mit Bekennermut als katholisch im Sinne der päpstlichen Autorität erklären.

Während der Islam einen großen Mißerfolg aufzuweisen hat, der Hinduismus sich als unwirksam erwies und das religiöse Chinesentum in einem Chaos unterging.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Dies Bekenntnis kann zum Gedenktag an die Krönung Papst Pius XI und in diesem Jubeljahr nicht besser als im Hymnus ausklingen:

Hin zu Rom mit mächt'gem Zug
Ruft es nun mit Glockenklang
Aller Herzen fort im Flug
Auf beschwingtem Hochgesang.

— — — — — — Ahnen
— — — — — — Römerzug
— — — — — — Bahnen
Lenk' uns mild nach Recht und Fug!

— — — — — — Stürme
— — — — — — grimmestoll
— — — — — — Gewürme
Nimmer überwinden soll.

— — — — — — Namen
— — — — — — Haus
— — — — — — Himmelssamen
— — — — — — aus!

Dir, o Gottes Stellvertreter,
Beugen huld'gend wir die Knie
Und erfleh'n als inn'ge Beter

Hier bekam ich Herzklopfen wegen des Reims. »Nie« wäre Blasphemie, aber Scheni geht nicht, weil es auf der ersten Silbe zu betonen ist. Also was kommt?

Deine Weihe treulich hie.

Nur noch eine vierte Strophe und man gelangt zum Konterfei des Finanzministers Dr. Ahrer, jenes Steirers, der in Genf letzten Versuch gemacht hat. Ein Antlitz, in dem nichts als der Zwicker die Grenze zwischen Stirn und Nase andeutet und der Mund von einem gestutzten Schnurrbärtchen neuösterreichischer Faktur bezeichnet wird. Gern habe ich das nicht und daß es mich regieren soll, freut mich schon gar nicht. Daß es in Genf »guten Eindruck« gemacht haben soll wird versichert. Das Haupt ist massig, auf der Wange viel Raum für Völkerbundanleihe oder dergleichen, der scharfe Blick erinnert an jene Gestalten, die man wegen des Mißtrauens, das sie umgibt, Vertraute nennt und die einem während des Kriegs auch in der Verkleidung von Oberleutnants den Grenzübertritt in Feldkirch zwar wünschenswert, aber schwierig gemacht haben. Man denkt an den Ares, an Arisches, an Doppelaarisches. Und wie er so dreinblickt, ernst aber zuversichtlich, zwar nicht von Schönpflug gezeichnet, aber von einem andern Meister, fühlt man doch unwillkürlich: Ein Scheni.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Scheni

Kasmader wettete mit Kasmader, daß »Genie« von der Genietruppe komme, während dieser behauptete, es komme von genieren. Sie beschlossen, ihre bewährte Pythia, die Resitant, zu befragen, welche sie aber an die ‚Wiener Stimmen' verwies, die in allen Fällen Rat und Hilfe wissen, wo es erlaubt ist. So erschien denn im Briefkasten das Folgende:

Wette. Vom lateinischen Genius; da aus dem Französischen übernommen, wird das Wort auch französisch ausgesprochen: Scheni. Es wird damit eine ungewöhnlich hohe schöpferische Begabung bezeichnet, bezw. ein Mensch von solcher Begabung. In diesem Sinne gebraucht wurde das Wort zuerst in England im 18. Jahrhundert; so wurde Shakespeare in einem Buch von Young als Genie (»Originalgenie«) geschildert. —

Daß es Scheni ausgesprochen wird, hatten natürlich beide schon gewußt. Der Wert der Auskunft bestand aber darin, daß sie nun auch wußten, was soll es bedeuten. Aber um das Beispiel einer hohen schöpferischen Begabung zu geben, brauchte die Reichspost nicht so selbstlos zu sein, bis auf Shakespeare zurückzugreifen, ohne doch auch anzugeben, wie dieser ausgesprochen wird. Daß Seipel ein Scheni ist, das mußte sie den Wettenden wohl nicht erst sagen, da die Wette offenbar von einem Gespräch über die Sanierung ihren Ausgang genommen hatte. Aber um in den Reihen der Dichter zu suchen, muß man wieder nicht in die Ferne schweifen, wo man Richard von Kralik im Haus hat. Dieser feiert den »Weihetag«, den ihm der Gedenktag an die Krönung eines Freundes der Neuen Freien Presse zum Papst Pius XI. bedeutet, in einem Leitartikel in Bibellesern, worin er dartut, daß die katholische Kirche die wahre Fortsetzung der klassischen griechisch-römischen Kultur, der antiken klassischen Philosophie und der klassischen Kunst vorstellt, »von den Katakomben, von den Kirchenvätern an bis über Scholastik und Humanismus«. Die durch die Päpste immer wieder hervorgehobene »Philosophia perennis« gehe lückenlos auf Sokrates, Plato und Aristoteles zurück, vom ästhetischen Zentrum der römischen Liturgie erhalten die »Hohe Messe« Beethovens, Goethes »Faust« und Schillers »Maria Stuart« ihre Bedeutung, und es sei »wohl bemerkenswert, daß besonders in der österreichischen Schriftstellerwelt sich das Verständnis für diese Zusammenhänge lebendig erhalten hat«, nicht ohne die Nachwirkung des heiligen Klemens Maria Hofbauer.

Nur so erklärt es sich, daß der »Verband katholischer Schriftsteller und Schriftstellerinnen Österreichs« seit seiner Reorganisation einen Aufschwung nahm, bis in das sechste Hundert seiner Mitglieder, die sich mit Bekennermut als katholisch im Sinne der päpstlichen Autorität erklären.

Während der Islam einen großen Mißerfolg aufzuweisen hat, der Hinduismus sich als unwirksam erwies und das religiöse Chinesentum in einem Chaos unterging.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Dies Bekenntnis kann zum Gedenktag an die Krönung Papst Pius XI. und in diesem Jubeljahr nicht besser als im Hymnus ausklingen:

Hin zu Rom mit mächt'gem Zuge
Ruft es nun mit Glockenklang
Alle Herzen fort im Fluge
Auf beschwingtem Hochgesang.

— — — — — — Ahnen
— — — — — — Römerzug
— — — — — — Bahnen
Lenk' uns mild nach Recht und Fug!

— — — — — — Stürme
— — — — — — grimmestoll
— — — — — — Gewürme
Nimmer überwinden soll.

— — — — — — Namen
— — — — — — Petri Haus
— — — — — — Himmelssamen
— — — — — — aus!
Dir, o Gottes Stellvertreter,
Beugen huld'gend wir die Knie
Und erfleh'n als inn'ge Beter
Deine Weihe treulich —

Hier hatte ich Herzklopfen wegen des Reims. »Nie« wäre Blasphemie, aber Scheni geht nicht, weil es auf der ersten Silbe zu betonen ist. Also was kommt?

Deine Weihe treulich hie.

Nur noch eine vierte Strophe und man gelangt zum Konterfei des Finanzministers Dr. Ahrer, jenes Steirers, der in Genf letzten Versuch gemacht hat. Ein Antlitz, in dem nichts als der Zwicker die Grenze zwischen Stirn und Nase andeutet und der Mund von einem gestutzten Schnurrbärtchen neuösterreichischer Faktur bezeichnet wird. Gern habe ich das nicht; und daß es mich regieren soll, freut mich schon gar nicht. Daß es in Genf »guten Eindruck« gemacht habe, wird lebhaft, doch nicht überzeugend versichert, wiewohl bei der Entente und speziell beim Lord Strakosch alles möglich ist. Das Haupt ist massig, auf der Wange viel Raum für Völkerbundanleihe oder dergleichen, der scharfe Blick erinnert an jene Gestalten, die man wegen des Mißtrauens, das sie umgibt, Vertraute nennt und die einem während des Kriegs auch in der Verkleidung von Oberleutnants den Grenzübertritt in Feldkirch zwar wünschenswert, aber schwierig gemacht haben. Man denkt an den Ares, an Arisches, an Doppelaarisches. Und wie er so dreinblickt, ernst aber zuversichtlich, zwar nicht von Schönpflug gezeichnet, aber von einem andern Meister, fühlt man doch unwillkürlich: Ein Scheni.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Scheni

Kasmader wettete mit Kasmader, daß »Genie« von der Genietruppe komme, während dieser behauptete, es komme von genieren. Sie beschlossen, ihre bewährte Pythia, die Resitant, zu befragen, welche sie aber an die ‚Wiener Stimmen' verwies, die in allen Fällen Rat und Hilfe wissen, wo es erlaubt ist. So erschien denn im Briefkasten das Folgende:

Wette. Vom lateinischen Genius; da aus dem Französischen übernommen, wird das Wort auch französisch ausgesprochen: Scheni. Es wird damit eine ungewöhnlich hohe schöpferische Begabung bezeichnet, bezw. ein Mensch von solcher Begabung. In diesem Sinne gebraucht wurde das Wort zuerst in England im 18. Jahrhundert; so wurde Shakespeare in einem Buch von Young als Genie (»Originalgenie«) geschildert. —

Daß es Scheni ausgesprochen wird, hatten natürlich beide schon gewußt. Der Wert der Auskunft bestand aber darin, daß sie nun auch wußten, was soll es bedeuten. Aber um das Beispiel einer hohen schöpferischen Begabung zu geben, brauchte die Reichspost nicht so selbstlos zu sein, bis auf Shakespeare zurückzugreifen, ohne doch ~~auch~~ anzugeben, wie dieser ausgesprochen wird. Daß Seipel ein Scheni ist, das mußte sie den Wettenden wohl nicht erst sagen, da die Wette offenbar von einem Gespräch über die Sanierung ihren Ausgang genommen hatte. Aber um in den Reihen der Dichter zu suchen, muß man wieder nicht in die Ferne schweifen, wo man Richard von Kralik im Haus hat. Dieser feiert den »Weihetag«, den ihm der Gedenktag an die Krönung eines Freundes der Neuen Freien Presse zum Papst Pius XI. bedeutet, in einem Leitartikel in Bibellettern, worin er dartut, daß die kathoiische Kirche die wahre Fortsetzung der klassischen griechisch-römischen Kultur, der antiken klassischen Philosophie und der klassischen Kunst vorstellt, »von den Katakomben, von den Kirchenvätern an bis über Scholastik und Humanismus«. Die durch die Päpste immer wieder hervorgehobene »Philosophia perennis« gehe lückenlos auf Sokrates, Plato und Aristoteles zurück, vom ästhetischen Zentrum der römischen Liturgie erhalten die »Hohe Messe« Beethovens, Goethes »Faust« und Schillers »Maria Stuart« ihre Bedeutung, und es sei »wohl bemerkenswert, daß besonders in der österreichischen Schriftstellerwelt sich das Verständnis für diese Zusammenhänge lebendig erhalten hat«, nicht ohne die Nachwirkung des heiligen Klemens Maria Hofbauer.

Nur so erklärt es sich, daß der »Verband katholischer Schriftsteller und Schriftstellerinnen Österreichs« seit seiner Reorganisation einen Aufschwung nahm, bis in das sechste Hundert seiner Mitglieder, die sich mit Bekennermut als katholisch im Sinne der päpstlichen Autorität erklären.

Während der Islam einen großen Mißerfolg aufzuweisen hat, der Hinduismus sich als unwirksam erwies und das religiöse Chinesentum in einem Chaos unterging.

6

Dies Bekenntnis kann zum Gedenktag an die Krönung Papst Pius XI. und in diesem Jubeljahr nicht besser als im Hymnus ausklingen:

Hin zu Rom mit mächt'gem Zuge
Ruft es nun mit Glockenklang
Alle Herzen fort im Fluge
Auf beschwingtem Hochgesang.

— — — — — — Ahnen
— — — — — — Römerzug
— — — — — — Bahnen
Lenk' uns mild nach Recht und Fug!

— — — — — — Stürme
— — — — — — grimmestoll
— — — — — — Gewürme
Nimmer überwinden soll.

— — — — — — Namen
— — — — — — Petri Haus
— — — — — — Himmelssamen
— — — — — — aus!
Dir, o Gottes Stellvertreter,
Beugen huld'gend wir die Knie
Und erfleh'n als inn'ge Beter
Deine Weihe treulich —

Hier hatte ich Herzklopfen wegen des Reims. »Nie« wäre Blasphemie, aber Scheni geht nicht, weil es auf der ersten Silbe zu betonen ist. Also was kommt?

Deine Weihe treulich hie.

Nur noch eine vierte Strophe und man gelangt zum Konterfei des Finanzministers Dr. Ahrer, jenes Steirers, der in Genf letzten Versuch gemacht hat. Ein Antlitz, in dem nichts als der Zwicker die Grenze zwischen Stirn und Nase andeutet und der Mund von einem gestutzten Schnurrbärtchen neuösterreichischer Faktur bezeichnet wird. Gern habe ich das nicht; und daß es mich regieren soll, freut mich schon gar nicht. Daß es in Genf »guten Eindruck« gemacht habe, wird lebhaft, doch nicht überzeugend versichert, wiewohl bei der Entente und speziell beim Lord Strakosch alles möglich ist. Das Haupt ist massig, auf der Wange viel Raum für Völkerbundanleihe oder dergleichen, der scharfe Blick erinnert an jene Gestalten, die man wegen des Mißtrauens, das sie umgibt, Vertraute nennt und die einem während des Kriegs auch in der Verkleidung von Oberleutnants den Grenzübertritt in Feldkirch zwar wünschenswert, aber schwierig gemacht haben. Man denkt an den Ares, an Arisches, an Doppelaarisches. Und wie er so dreinblickt, ernst aber zuversichtlich, zwar nicht von Schönpflug gezeichnet, aber von einem andern Meister, fühlt man doch unwillkürlich: Ein Scheni.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Fragwürdiges

Der Vorstand des Sittenamtes Regierungsrat Weinberger verteitigt sich:

— — Eine Wiener Tageszeitung hatte die Nachricht gebracht, daß in einem Salon Orgien gefeiert würden. Ich habe daraufhin das zuständige Kommissariat beauftragt, Nachschau zu halten. Die Nachricht war falsch.

Und wenn sie richtig gewesen wäre?

Ich weiß nicht, wessen Interessen dabei zu Unrecht betroffen werden, wenn sich die Polizei mit mehr oder minder fragwürdigen Damen und Dämchen beschäftigt.

Ja solange sich die Sittenpolizei, deren Fragwürdigkeit andauernd den Gegenstand der Untersuchung bildet, diese Pespektive und die mit ihr verbundene Terminologie nicht abgewöhnt, werde ich nicht umhin können, ihre Aufmerksamkeit von sämtlichen Bücheln, die sie verlegt, auf das eine abzulenken, welches »Sittlichkeit und Kriminalität« heißt. Und dies zumal in einer Zeit, in der so viele fragwürdige Herren und Herrchen ihrer Aufmerksamkeit entgehen, daß Herr Regierungsrat Weinberger sich zu seiner Verteidigung ~~eines ihrer~~ Leibblätter aussucht, ist ja eine Pointe für sich. Wenn die Sittenpolizei »einer Sache nachgehen muß, weil der Verdacht der Kuppelei vorliegt«, so stünde es ihr wahrlich besser an, das Neue Wiener Journal zu lesen, als dafür zu schreiben. Denn wenn es ein Gebiet gibt, auf dem sie noch mit einiger Berechtigung ihres Amtes ~~zu~~ walten ~~hatte~~, wären es jene Animierkneipen, deren Empfehlungen sie unter anderen Annoncen des Geschlechtshandels eben dort finden wird und in denen nicht etwa die Effektuierung des sittlich und strafrechtlich erlaubten Zweckes angebahnt wird, sondern sich allfällig die unsägliche Scheußlichkeit begibt, daß zur Hebung des Champagnerkonsums die an die Tische der »Herren« genötigten Tänzerinnen den Sexualordinärheiten dieser schweinischesten aller Menschensorten ausgeliefert werden. Daß in dieser Stickluft von Kellnerkuppelei und Gastpöbelei, von Sklaverei und Wurzerei ein Regierungsorgan auftaucht, um darüber zu wachen, daß »nichts Unrechtes« geschieht, also nichts, was noch die Infamie mit der Natur versöhnen könnte, macht die Angelegenheit umso grauslicher. Anstatt ihre Leute in die Hotels zu schicken, um zum »Rechten« zu sehen, möge sich die Polizei einmal anhören, mit welchen Gesprächen die Freunde des Neuen Wiener Journals die für ein Trinkgeld heranbefohlenen Mädchen angehalten werden. Nicht nur daß sie bei dieser Gelegenheit lange gesuchte Schieber, besoffene Monarchisten und Burgenlandhochverräter antreffen könnte, es würde sich ihr im Punkte der Sexualmoral der Magen und damit die Gesinnung so umdrehen, daß sie endlich wüßte, was an dieser Sphäre eigentlich fragwürdig ist und worauf es ankommt und daß das unverhüllte Liebesgeschäft, selbst wenn es hygienisch noch so bedenklich wäre, eine moralische Handlung bedeutet neben einem System von Schufterei, das den erotischen Reiz als Zwangsköder für den Handel mit Alkohol verwendet.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Fragwürdiges

Der Vorstand des Sittenamtes Regierungsrat Weinberger verteidigt sich:

— — Eine Wiener Tageszeitung hatte die Nachricht gebracht, daß in einem Salon Orgien gefeiert würden. Ich habe daraufhin das zuständige Kommissariat beauftragt, Nachschau zu halten. Die Nachricht war falsch.

Und wenn sie richtig gewesen wäre?

— — Ich weiß nicht, wessen Interessen dabei zu Unrecht betroffen werden, wenn sich die Polizei mit mehr oder minder fragwürdigen Damen und Dämchen beschäftigt.

Meine Interessen. Denn solange sich die Sittenpolizei, deren Fragwürdigkeit andauernd den Gegenstand der Untersuchung bildet, diese Pespektive und die mit ihr verbundene Terminologie nicht abgewöhnt, werde ich nicht umhin können, ihre Aufmerksamkeit von sämtlichen Bücheln, die sie verlegt, auf das eine abzulenken, welches »Sittlichkeit und Kriminalität« heißt. Und dies zumal in einer Zeit, in der so viele fragwürdige Herren und Herrchen ihrer Aufmerksamkeit entgehen. Daß Herr Regierungsrat Weinberger sich zu seiner Verteidigung eben ~~ihr~~ Leibblatter aussucht, ist ja eine Pointe für sich. Wenn die Sittenpolizei »einer Sache nachgehen muß, weil der Verdacht der Kuppelei vorliegt«, so stünde es ihr wahrlich besser an, das Neue Wiener Journal zu lesen, als dafür zu schreiben. Denn wenn es ein Gebiet gibt, auf dem sie noch mit einiger Berechtigung ihres Amtes walten könnte, so wären es jene Animierkneipen, deren Empfehlungen sie unter anderen Annoncen des Geschlechtshandels eben dort finden wird und in denen nicht etwa die Effektuierung des sittlich und strafrechtlich erlaubten Zweckes angebahnt wird, sondern sich allnächtlich die unsagbare Scheußlichkeit begibt, daß zur Hebung des Champagnerkonsums die an die Tische der »Herren« genötigten Tänzerinnen den Sexualordinärheiten dieser schweinischesten aller Menschensorten ausgeliefert werden. Daß in dieser Stickluft von Kellnerkuppelei und Gastpöbelei, von Sklaverei und Wurzerei ein Regierungsorgan vorhanden ist und aufpaßt, daß »nichts Unrechtes« geschieht, also nichts, was noch die Infamie mit der Natur versöhnen könnte, macht die Angelegenheit umso grauslicher. Anstatt ihre Leute in die Hotels zu schicken, um zum »Rechten« zu schauen, möge sich die Polizei einmal anhören, mit welchen Redewendungen die ~~für ein Trinkgeld heraufbefohlenen~~ Mädchen, die nicht einmal fragwürdig im Sinne der Sittenpolizei sind, von den Freunden des Neuen Wiener Journals angefallen werden. Nicht nur daß sie bei dieser Gelegenheit lange gesuchte Schieber, besoffene Monarchisten und Burgenlandhochverräter antreffen könnte, es würde sich ihr im Punkte der Sexualmoral der Magen und damit die Überzeugung so umdrehen, daß sie endlich wüßte, was an dieser Sphäre eigentlich fragwürdig ist und worauf es ankommt/und daß das unverhüllte Liebesgeschäft, selbst wenn es hygienisch noch so bedenklich wäre, eine moralisch hochwertige Handlung bedeutet neben einem System von Schufterei, das den erotischen Reiz als Zwangsköder für den Handel mit Alkohol verwendet.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, uns Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

De lege ferenda

Ein achtzehnjähriger Mädchen kam um drei Uhr morgens nach Hause, es gab Vorwürfe, Streit, Aufregung, sie wollte sich mit Gas töten, durch das sie die Schlafenden gefährdet hat, und wird zu drei Tagen Arrest verurteilt, mit jener Bewährungsfrist, die ~~dazu~~ eingeführt ist, damit die Richter Zeit haben, über ihre Urteile nachzudenken, die sie aber ungenützt verstreichen lassen. Dem Urteil ging eines voran, das für der Beurteilung des Richters einen erschwerenden Umstand bedeutet:

Der Richter Landesgerichtsrat Dr. Schedy hielt der Angeklagten, die ihre Aufregung schilderte, vor: Ihre Aufregung glaube ich Ihnen. Sie haben für Ihr Nachtschwärmen aber Strafe verdient! Freilich wäre eine Stockstrafe für Sie angezeigter gewesen. Was haben Sie sich denn gedacht, als Sie nach Hause kamen? Man werde Ihnen eine Belohnung geben? — Die Angeklagte blieb still. — Richter: Sehen Sie ein, daß Sie ein Unrecht begangen haben? — Angekl. (leise): Ja.

Alles natürlich nur de lege ferenda, wonach Nachtschwärmen ein Delikt und für dieses Stockstrafe eingeführt sein wird. Solange aber die Herren dafür angestellt sind, nach einem ~~vorhandenen~~ Gesetz, das ja barbarischen Ansprüchen hinreichend entgegenkommt, zu urteilen, ist es immer wieder verdrießlich, sie aus ihrer Weisheit schöpfen zu sehen und goldene Worte sprechen zu hören, für die man keinen Stüber gibt. Höchstens einen solchen, der die ~~entsprechende~~ Antwort auf den Einfall ist, einem erwachsenenen Mädchen mit einem Schilling zu drohen.

14 5

Die Natur in ihrem Zustand

— — Dr. Zifferer, der die Katze zum Schutze der Vögel abgeschossen hat, habe nicht in boshafter Absicht gehandelt, er habe nur die Natur in ihrem Zustand erhalten wollen. Vielleicht ~~auch~~ ein Verwandter jenes, der gesagt hat, das Leben geht weiter. Aber daß Katzen ~~auf~~ Vögel ~~gehen~~, dürfte vielleicht auch nicht außer jeder Beziehung zum Zustand der Natur sein.

Aller guten Dinge sind vierzehn

— — — — Die bayerische Generalität greift damit zum zweiten Male in meinen Zwist mit Seiner Königlichen Hoheit, Generalfeldmarschall Kronprinz Rupprecht von Bayern ein. — — Ich hatte mich dazu veranlaßt gesehen, da Seine Königliche Hoheit Generalfeldmarschall Kronprinz Rupprecht von Bayern ein Gutachten der Generalität angerufen. Dieses war nur aus für mich leicht verständlichen Gründen königlicher als der König selbst, d. h. als Seine Königliche Hoheit Generalfeldmarschall Kronprinz Rupprecht von Bayern. Die Generalität erklärte, daß sich Seine Königliche Hoheit einem Ehrengericht nicht zu unterwerfen habe.

Eine Formlosigkeit, die sofort gutgemacht wird

Ich teile darauf dem von Seiner Königlichen Hoheit Generalfeldmarschall Kronprinz Rupprecht von Bayern über mich beantragten Ehrengericht, dem ich bereits mein gesamtes Material übersandte, mich auch selbst zur Verfügung gestellt hatte, mit, daß, wenn Seine Königliche Hoheit/ Generalfeldmarschall Kronprinz Rupprecht von Bayern sich nicht auch einem Ehrengericht unterwerfen würde, ich nicht mehr zur Verfügung stünde. Ich ging dann von der Ansicht aus, daß meine Ehre nicht schlechter sei als die Ehre Seiner Königlichen Hoheit des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern, daß demnach beide gleich zu bewerten wären. — — Die Verhandlungen, die zunächst mein Rechtsbeistand pflegte — Seine Königliche Hoheit/ Generalfeldmarschall Kronprinz Rupprecht von Bayern/ hatte sich bekanntlich zunächst durch einen Rechtsanwalt an mich gewandt — schienen unseres Erachtens einen befriedigenden Verlauf zu nehmen, als Seine Königliche Hoheit Generalfeldmarschall Kronprinz Rupprecht von Bayern die Verhandlungen plötzlich abbrechen ließ/ — — Seine Königliche Hoheit Generalfeldmarschall Kronprinz Rupprecht von Bayern lehnte indessen den Vorschlag des ehrfurchtgebietenden Offiziers der deutschen Armee ab/ — — Auch einen anderen Schritt zur Beilegung des Konflikts/ hatte ich unternommen, indem ich im Prozeß eine ausführliche Erklärung über die Nichtbeteiligung Seiner Königlichen Hoheit des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern abgegeben hatte. — — Ich fühlte mich überdies zu diesem Schritt auch noch dadurch veranlaßt, daß ich in einer Geheimsitzung gehört hatte, daß Seine Königliche Hoheit Generalfeldmarschall Kronprinz Rupprecht von Bayern am 11. oder 12. November die Absicht gehabt habe, einen besonderen Schritt durchzuführen — — Ich hatte in ihr den Wunsch Seiner Königlichen Hoheit des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern gesehen, die Spannung zwischen den reaktionären Elementen und den völkischen Nationalsozialisten zu überbrücken. — —/ das sehe ich auch heute als innere Ursache für den unerquicklichen Zwist an, und auch dafür, daß die Bayerische Volkspartei, die sich früher recht skeptisch zur Rückkehr Seiner Königlichen Hoheit des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern auf den Thron seiner Väter verhielt/ — — Propaganda für diese Rückkehr machen läßt — — — —

Die Vossische Zeitung bemerkt dazu unter anderem:

— — Vielleicht bezieht sich das ergänzende Material, das Ludendorff ankündigt, auch darauf und sorgt für mehr Deutlichkeit.

Die Unersättliche!

einer Sache, die Finot eben für dreißigtausend Franken gekauft hat, Fräulein Florine von diesem Drogisten die nämliche Summe verlangen zu lassen?« . . .

»Aber aus welchem Land stammen Sie denn, Menschenkind?. . . Der Zufall tut für Sie an einem Tag das Wunder, auf das ich zwei Jahre lang gewartet habe, und Sie beschäftigen sich damit, von den Mitteln zu sprechen? Wie! Sie scheinen Geist zu haben, Sie besitzen die geistige Unabhängigkeit, die den intellektuellen Abenteurern in der Welt, in der wir sind, notwendig ist, und Sie plappern von Gewissensbedenken, wie die Nonne, die sich anklagt, sie habe ihr Ei mit Gier gegessen?. . Wenn Florine Glück hat, werde ich Chefredakteur, habe zweihundertfünfzig Franken Fixum; ich nehme die großen Theater, Vernou lasse ich die Vaudevilletheater, und Sie setzen den Fuß in den Steigbügel und werden mein Nachfolger in den Boulevardtheatern. Sie bekommen dann drei Franken für die Spalte und schreiben jeden Tag eine, das macht im Monat dreißig, die Ihnen neunzig Franken einbringen; Sie haben dann Bücher im Wert von sechzig Franken, die Sie Barbet verkaufen; dann können Sie monatlich von Ihren Theatern je zehn Billets verlangen, im ganzen vierzig Billets, die Sie für vierzig Franken an den Barbet der Theater verkaufen werden . . . .

Ich sage nichts von dem Vergnügen, daß Sie ins Theater gehen können, ohne zu zahlen, denn dieses Vergnügen wird bald eine Plage; aber Sie haben in vier Theatern den Zutritt hinter die Kulissen. Wenn Sie zwei Monate hart und zurückhaltend sind, dann werden Sie mit Einladungen überschüttet, können fortwährend mit den Schauspielerinnen soupieren; ihre Liebhaber machen Ihnen den Hof. . . .

Heute um fünf Uhr im Luxembourg waren Sie noch in Verzweiflung, und nun haben Sie die Aussicht vor sich, eine der hundert privilegierten Per-

schlimm daran, es hat sich einschüchtern lassen und verzweifelt an seiner Kultur, die noch in ihrer Geborstenheit wider die neugeborne Pracht des Literaturtheaters zeugt. Es ist auf einen Faust gekommen, der ach! wirklich Philosophie, Juristerei und Medizin studiert hat, also auf der Bühne des Herrn Reinhardt vielleicht glaubhaft wäre. Und es hat sich Herrn Kainz ergeben, dessen Beliebtheit die traurigste Verirrung des Bühnengeschmacks einer versnobten Zeit bedeutet. Herr Kainz auf Reisen: das scheint mir nicht ganz der Unrast des Mitterwurzerschen Dämons nachzugeraten. Ich denke vielmehr an einen Treumann des Burgtheaters, der Launen statt Humors hat und springen kann, wo er spielen sollte. Das Burgtheater läßt sich einen Kontrakt diktieren, der dem Herrn Kainz für vier Monate eine größere Gage zuerkennt, als ein Baumeister für das ganze Jahr bezog, und der der Direktion eben noch die Hoffnung läßt, daß der Tenorist »für eine oder zwei Novitäten sich gewinnen lassen« werde. Nicht der törichte Vergleich mit den Berliner Gastspielern, der Fall Kainz schlägt die Burgtheaterherrlichkeit zu schanden. Im Frühjahr, trösten die Theateroffiziösen, »wird sein Auftreten ein Gegengewicht gegen die zu dieser Zeit stattfindenden Gastspiele der Berliner Ensembles bilden«. Zu solchem Trost prostituiert sich heute das Burgtheater. Dem Publikum kommt der Theatersinn abhanden und alle Werte sinken im Wert, wenn sechs Monate im Jahr die Erwartung des Herrn Kainz auf dem Repertoire steht. Die Freunde der Schauspielkunst haben an Herrn Schlenther nur die eine Bitte: daß er die lange Zeit nicht etwa an Herrn Gregori wende! Er entdecke uns Ernst Hartmann wieder, ein junges Talent, das in der Stille und ohne daß eine Burgtheaterdirektion es merkte, seit Jahrzehnten wächst und heute wieder das Entzücken verbreiten könnte, das sich von seinem Heinrich dem Fünften einer theaterfrohen Zeit einst mitgeteilt hat. Eine sonnige Stelle ist auf den Brettern des Burgtheaters zurückgeblieben, und auf ihr spreizt sich ein anmutloser Heinz, den der zweiundachtzigjährige Falstaff mit dem kleinen Finger an die Wand spielt. An des Prinzen steifleinene Vermummung müssen wir noch weiter glauben. Aber um den königlichsten Heinrich der deutschen Bühne sollte uns ein Burgtheaterdirektor nicht länger betrügen dürfen.

Karl Kraus.

* * *

Aller guten Dinge sind vierzehn

— — — — Die bayerische Generalität greift damit zum zweiten Male in meinen Zwist mit Seiner Königlichen Hoheit, Generalfeldmarschall Kronprinz Rupprecht von Bayern ein. — — Ich hatte mich dazu veranlaßt gesehen, da Seine Königliche Hoheit Generalfeldmarschall Kronprinz Rupprecht von Bayern ein Gutachten der Generalität angerufen. Dieses war nur aus für mich leicht verständlichen Gründen königlicher als der König selbst, d. h. als Seine Königliche Hoheit Generalfeldmarschall Kronprinz Rupprecht von Bayern. Die Generalität erklärte, daß sich Seine Königliche Hoheit einem Ehrengericht nicht zu unterwerfen habe.

Seine Königliche Hoheit! Eine Formlosigkeit, die sofort gutgemacht wird!

Ich teilte darauf dem von Seiner Königlichen Hoheit Generalfeldmarschall Kronprinz Rupprecht von Bayern über mich beantragten Ehrengericht, dem ich bereits mein gesamtes Material übersandte, mich auch selbst zur Verfügung gestellt hatte, mit, daß, wenn Seine Königliche Hoheit Generalfeldmarschall Kronprinz Rupprecht von Bayern sich nicht auch einem Ehrengericht unterwerfen würde, ich nicht mehr zur Verfügung stünde. Ich ging dann von der Ansicht aus, daß meine Ehre nicht schlechter sei als die Ehre Seiner Königlichen Hoheit des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern, daß demnach beide gleich zu bewerten wären.

(Wo er recht hat, dürfte er recht haben.)

— — Die Verhandlungen, die zunächst mein Rechtsbeistand pflegte — Seine Königliche Hoheit Generalfeldmarschall Kronprinz Rupprecht von Bayern hatte sich bekanntlich zunächst durch einen Rechtsanwalt an mich gewandt — schienen unseres Erachtens einen befriedigenden Verlauf zu nehmen, als Seine Königliche Hoheit Generalfeldmarschall Kronprinz Rupprecht von Bayern die Verhandlungen plötzlich abbrechen ließ und sich nunmehr an Generalfeldmarschall von Hindenburg wandte — — Seine Königliche Hoheit Generalfeldmarschall Kronprinz Rupprecht von Bayern lehnte indessen den Vorschlag des ehrfurchtgebietenden Offiziers der deutschen Armee ab — — Auch einen anderen Schritt zur Beilegung des Konfliktes hatte ich unternommen, indem ich im Prozeß eine ausführliche Erklärung über die Nichtbeteiligung Seiner Königlichen Hoheit des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern abgegeben hatte. — — Ich fühlte mich überdies zu diesem Schritt auch noch dadurch veranlaßt, daß ich in einer Geheimsitzung gehört hatte, daß Seine Königliche Hoheit Generalfeldmarschall Kronprinz Rupprecht von Bayern am 11. oder 12. November die Absicht gehabt habe, einen besonderen Schritt durchzuführen — — Ich hatte in ihr den Wunsch Seiner Königlichen Hoheit des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern gesehen, die Spannung zwischen den reaktionären Elementen und den völkischen Nationalsozialisten zu überbrücken. — — Der Kampf galt und gilt allein allen Völkischen, das sehe ich auch heute als innere Ursache für den unerquicklichen Zwist an, und auch dafür, daß die Bayerische Volkspartei, die sich früher recht skeptisch zur Rückkehr Seiner Königlichen Hoheit des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern auf den Thron seiner Väter verhielt . . . Propaganda für diese Rückkehr machen läßt — — — —

Die Vossische Zeitung bemerkt dazu unter anderem:

— — Vielleicht bezieht sich das ergänzende Material, das Ludendorff ankündigt, auch darauf und sorgt für mehr Deutlichkeit.

Die Unersättliche!

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Aller guten Dinge sind vierzehn

— — — — Die bayerische Generalität greift damit zum zweiten Male in meinen Zwist mit Seiner Königlichen Hoheit, Generalfeldmarschall Kronprinz Rupprecht von Bayern ein. — — Ich hatte mich dazu veranlaßt gesehen, da Seine Königliche Hoheit Generalfeldmarschall Kronprinz Rupprecht von Bayern ein Gutachten der Generalität angerufen. Dieses war nur aus für mich leicht verständlichen Gründen königlicher als der König selbst, d. h. als Seine Königliche Hoheit Generalfeldmarschall Kronprinz Rupprecht von Bayern. Die Generalität erklärte, daß sich Seine Königliche Hoheit einem Ehrengericht nicht zu unterwerfen habe.

Seine Königliche Hoheit? Eine Formlosigkeit, die sofort gutgemacht wird:

Ich teilte darauf dem von Seiner Königlichen Hoheit Generalfeldmarschall Kronprinz Rupprecht von Bayern über mich beantragten Ehrengericht, dem ich bereits mein gesamtes Material übersandte, mich auch selbst zur Verfügung gestellt hatte, mit, daß, wenn Seine Königliche Hoheit Generalfeldmarschall Kronprinz Rupprecht von Bayern sich nicht auch einem Ehrengericht unterwerfen würde, ich nicht mehr zur Verfügung stünde. Ich ging dann von der Ansicht aus, daß meine Ehre nicht schlechter sei als die Ehre Seiner Königlichen Hoheit des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern, daß demnach beide gleich zu bewerten wären.

(Wo er recht hat, dürfte er recht haben.)

— — Die Verhandlungen, die zunächst mein Rechtsbeistand pflegte — Seine Königliche Hoheit Generalfeldmarschall Kronprinz Rupprecht von Bayern hatte sich bekanntlich zunächst durch einen Rechtsanwalt an mich gewandt — schienen unseres Erachtens einen befriedigenden Verlauf zu nehmen, als Seine Königliche Hoheit Generalfeldmarschall Kronprinz Rupprecht von Bayern die Verhandlungen plötzlich abbrechen ließ und sich nunmehr an Generalfeldmarschall von Hindenburg wandte — — Seine Königliche Hoheit Generalfeldmarschall Kronprinz Rupprecht von Bayern lehnte indessen den Vorschlag des ehrfurchtgebietenden Offiziers der deutschen Armee ab — — Auch einen anderen Schritt zur Beilegung des Konfliktes hatte ich unternommen, indem ich im Prozeß eine ausführliche Erklärung über die Nichtbeteiligung Seiner Königlichen Hoheit des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern abgegeben hatte. — — Ich fühlte mich überdies zu diesem Schritt auch noch dadurch veranlaßt, daß ich in einer Geheimsitzung gehört hatte, daß Seine Königliche Hoheit Generalfeldmarschall Kronprinz Rupprecht von Bayern am 11. oder 12. November die Absicht gehabt habe, einen besonderen Schritt durchzuführen — — Ich hatte in ihr den Wunsch Seiner Königlichen Hoheit des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern gesehen, die Spannung zwischen den reaktionären Elementen und den völkischen Nationalsozialisten zu überbrücken. — — Der Kampf galt und gilt allein allen Völkischen, das sehe ich auch heute als innere Ursache für den unerquicklichen Zwist an, und auch dafür, daß die Bayerische Volkspartei, die sich früher recht skeptisch zur Rückkehr Seiner Königlichen Hoheit des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern auf den Thron seiner Väter verhielt . . Propaganda für diese Rückkehr machen läßt — — — —

Die Vossische Zeitung bemerkt dazu unter anderem:

— — Vielleicht bezieht sich das ergänzende Material, das Ludendorff ankündigt, auch darauf und sorgt für mehr Deutlichkeit.

Die Unersättliche!

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Rechtes Erwogenes

Feuerwerker, die mit Aufräumungsarbeiten im Walde von Saint-Pierre-Waast im französischen Sommedepartement beschäftigt waren, fandea vor einigen Tagen ein französisches Kriegsflugzeug, in dem das Skelett des Fliegers saß. Der Kopf fehlte, doch entdeckte man mehrere Meter vom Flugzeug entfernt eine Kinnbacke, die Schuhe und Fetzen der Uniform des Fliegers. Sein Name konnte bisher nicht festgestellt werden. Daß das Flugzeug, das im Kriege abgestürzt ist, erst jetzt, sechs Jahre nach Beendigung des Krieges, gefunden wurde, ist dadurch zu erklären, daß der Wald noch voll von Granaten und allen Arten von Explosivstoffen ist, weshalb niemand außer den zu den Aufräumungsarbeiten kommandierten Feuerwerkern es wagt, ihn zu betreten.

16
7

Reiflich Erwogenes

Feuerwerker, die mit Aufräumungsarbeiten im Walde von Saint-Pierre-Waast im französischen Sommedepartement beschäftigt waren, fandea vor einigen Tagen ein französisches Kriegsflugzeug, in dem das Skelett des Fliegers saß. Der Kopf fehlte, doch entdeckte man mehrere Meter vom Flugzeug entfernt eine Kinnbacke, die Schuhe und Fetzen der Uniform des Fliegers. Sein Name konnte bisher nicht festgestellt werden. Daß das Flugzeug, das im Kriege abgestürzt ist, erst jetzt, sechs Jahre nach Beendigung des Krieges, gefunden wurde, ist dadurch zu erklären, daß der Wald noch voll von Granaten und allen Arten von Explosivstoffen ist, weshalb niemand außer den zu den Aufräumungsarbeiten kommandierten Feuerwerkern es wagt, ihn zu betreten.

Ein Unhold

haust im 8 Uhr-Blatt, ich rechtzeitig gewarnt. Er plaudert, aber er ist unheimlich. Jetzt ist es zu spät. Jetzt schreibt er über ein ~~Stunden~~hotelabenteuer — worüber denn sonst —:

— — Er durchwühlte die Kleider. Vergeblich. Er fand nur ein Zettelchen. Kein Liebesbriefchen. Ein Miniaturbittgesuch. Ein Liliputschnorratorium.

Es ist derselbe Mensch, von dem das Wort »Bekotelletete« stammt. Und die Polizei weiß wieder einmal von nichts.

Ein Unhold

haust im 8 Uhr-Blatt, ich habe rechtzeitig gewarnt. Er plaudert, aber er ist unheimlich. Jetzt ist es zu spät. Jetzt schreibt er über ein Hotelabenteuer — worüber denn sonst —:

— — Er durchwühlte die Kleider. Vergeblich. Er fand nur ein Zettelchen. Kein Liebesbriefchen. Ein Miniaturbittgesuch. Ein Liliputschnorratorium.

Es ist derselbe Mensch, von dem das Wort »Bekotelletete« stammt. Und die Polizei weiß wieder einmal von nichts.

5

Quousque tandem

Der Verkehr soll, vorläufig erst projektiert, durch eine Luftlinie Lido-Venedig-Brioni-Abbazia ausgebaut und vertieft werden.

Werde ich nicht benützen.

Eine Zusage

Die »Stunde« in vergrößerter Ausgabe
Täglich zwölf Seiten stark!
Täglich zwei Seiten Photographien!

Der Charakter des Blattes wird sich nicht ändern. Die »Stunde« bleibt, was sie bisher gewesen ist.

BIBLIOTHEK

Eine Zusage

Die »Stunde« in vergrößerter Ausgabe
Täglich zwölf Seiten stark!
Täglich zwei Seiten Photographien!

— —

Der Charakter des Blattes wird sich nicht ändern. Die »Stunde« bleibt, was sie bisher gewesen ist — — — — — — — — — — — — —

Eine Zusage

Die »Stunde« in vergrößerter Ausgabe
Täglich zwölf Seiten stark!
Täglich zwei Seiten Photographien!

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Charakter des Blattes wird sich nicht ändern. Die »Stunde« bleibt, was sie bisher gewesen ist — — — — — — — — — — — — —

Kleiner Musikvereinssaal, 13. Januar, 7 Uhr:

Zum ersten Mal

Der konfuse Zauberer
oder
Treue und Flatterhaftigkeit

Original-Zauberspiel in vier Akten von Johann Nestroy

Musik von Adolph Müller sen.

(Nach der aus den Sammlungen der Stadt Wien ausnahmsweise zur Verfügung gestellten Handschrift der Partitur)

Bearbeitet vom Vortragenden

Personen:

Schmafu, ein Magier
Eigensinn, ein Zauberer
Die Treue
Die Flatterhaftigkeit
Erster, Zweiter, Dritter } dienstbarer Geist des Eigensinn
Amoroso, Neffe des Schmafu
Amanda, Nichte der Treue
Die Melancholie
Ein melancholischer Fiaker
Anführer der Seeräuber
Erster, Zweiter, Dritter } Seeräuber
Konfusius Stockfisch, ein Seeräuber
Wünscheltrud, eine alte Hexe
Der Argwohn
Die Eifersucht

Peppi, eine Nymphe
Grund, ehemals Erdgeist, jetzt Kammerdiener bei Schmafu
Lord Punschington, ein Engländer
Miß Betty, seine Nichte
Benoit Comifo, genannt Point d'honneur, Kunstreiter
Amalie, seine Schwester
Madame Comifo, seine Mutter
Madame Klang, Singmeisterin
Jean, Jacques } Bediente
Ein kleiner Junge
Dienstbare Geister des Eigensinn
Nymphen, Genien, Amoretten und dienstbare Geister der Treue
Seeräuber, Bediente

(Die Handlung spielt teils auf, teils bei verschiedenen Zauberschlössern, teils in einer großen Stadt.)

Begleitung: Dr. Viktor Junk

Der volle Ertrag (inkl. Programmerlös): K für das Ottakringer Mütterheim (Bund für Mutterschutz, Wien, VII., Mariahilferstraße 12), für die in größter Not lebende ehemalige Schauspielerin Helene Odilon und andere Unterstützungsbedürftige.

Auf der Rückseite des Programms:

Die Erstaufführung dieses vor »Lumpazivagabundus« entstandenen Stückes hat am 26. September 1832 im Theater an der Wien stattgefunden, mit Nestroy als Schmafu, Scholz als Konfusius, Carl als Comifo, Stahl als Eigensinn, Dlle Planer als Treue, Dlle Zöllner als Flatterhaftigkeit und Dlle Condorussi als

Kleiner Konzerthaussaal, 25. Januar, 7 Uhr:

Vorwort zu »Literatur«. — Literatur oder Man wird doch da sehn. Magische Operette in zwei Teilen. (Musik nach Angabe des Verfassers.)

Im Personenverzeichnis:

»Eine Bacchantin« (neu). Auf dem Programm die Mitteilung, daß der Text des Vortrags etliche Striche und Zusätze aufweist, und Abdruck der Gegenüberstellung: 1913 und 1920.

Ein Teil des Ertrags (inkl. Programmerlös): K für die Armen des XII. Bezirkes (Aktion der Bezirksvertretung).

Doch gibt es ja Gottseidank außer ein' Weib
In den heutigen Zeiten auch sonst Zeitvertreib.
Man kann sich bei Tag und bei Nacht jetzt zerstreun'n
Die Welt steht am Kopf und der Papst hat a Freud'
Und gesagt hat er's einem von unsere Leut'.
Man muß sich's nur vorstell'n, so vergißt man es nie —
Die freie Presse befreit von der Melancholie.
(Jodler, die Melancholie steigt herauf.)
Drum les' ich die Zeitung; doch ich geh' in kein Stück,
Sonst kommt mir die Melancholie wieder z'ruck.
Sitz' ich im Theater, da is alles umsünst —
So Theater zu spielen, das is schon eine Kunst.
Jetzt spiel'n s' ohne Kulissen; denn ohne Talent
Sie spielen zu sehn, das war man schon g'wöhnt.
Im Bühnenraum fallen sie durch und darum
Drehn sie ihn halt spielend in a Raumbühne um.
Das Kulturgwandl g'wendet, is als a Ganzer kein Rock,
Aber die Zeit hat ihre Kunst halt und die Zeitung ihren Schmock.
Nach allem was ich von dem Zauber gehört,
Söll er faul sein: die Herrschaften zaubern verkehrt.
Das is nix für mich, nein vor so was mir graust
Und ich bin ja ein Magier auf eigene Faust.
Doch zum Nestroy ins Burgtheater — glaub'n S', da geh ich gern?
Mit Gewalt muß der Mensch melancholisch dort wer'n!

Doch das politische Theater reißt mich wieder 'raus —
Da kann ich mich kugeln, da spend' ich Applaus!
Da gibts noch a Hetz', da bedrückt uns kein Weh
Und im rechten Moment haben s' die rechte Idee.
Ist die Republik betteltutti, da wissen s' ein' Trost:
Sie geben ihr ganz einfach die Habsburger in Kost.
Da pumpert mein Herz, ich kann gar nicht sagen wie.
Sehn S', der Seipel saniert von der Melancholie!
(Jodler — die Melancholie steigt herauf.)
Mir wird konfus bei dem Zauber und wenn auf die Republik
Fällt mein Blick, kommt mir gleich die Melancholie wieder zurück.
Ich denk' mir, dafür hat's einen Weltkrieg gegeben;
Sie wollen, was sie erlebt hab'n, halt wiederum erleben.
Den aufg'wärmten Kaiserschmarrn möchten s' noch einmal essen,
Aber daß er ihnen im Magen lag, das hab'n sie ve gessen.
Ja, die Weisheit der Welt an dem Grundsatz sich spießt:
Aufs Gehabte gibt der Jud nix, dafür aber der Christ.
Zur Freiheit sag'n s' selber, sie sind halt noch nicht reif
Und ich muß offen gestehn, daß ich den Stolz nicht begreif'.
Denn ich glaub' halt und ich bin es zu sagen so frei:
Sie sind nicht einmal reif genug zur Sklaverei.
Durch Schaden werd'n s' dumm, können vom Krieg nicht g'nug kriegen
Und das Volk, sagt der Nestroy, is ein Ries' in der Wieg'n.
Und der braucht einen Knirps halt zu seinem Herrn.
Mit Gewalt muß der Mensch melancholisch da wer'n.

Trotz allem, ich g'freu mich, 's wird alles wie früher,
Der Tod und die Not waren schlechte Erzieher.
Zu was brauchen wir diese republikanischen Faxen?
So lass' mr dem Doppelaar die Flügerln wachsen!
's ist allerhöchste Zeit, daß er dasteht wia'n Phönix.
Die hier harr'n des Kaisers, die drüben des Königs.
Krieg'n mr erst diesen Schirm wieder, is mit'n Mieterschutz aus
Und bei die Hausherrn da ziagt die Melancholie aus dem Haus.
(Die Melancholie steigt herauf.)
Doch auf einmal verstummt nun das Freudengeschrei:
Der Wirt hat die Rechnung g'macht ohne die Partei.
Die blast ihm zum Rückzug und feuert Decharge
Und statt'n Doppleradlermarsch spiel'n s' den Zinsgeiermarsch.
Statt mit dem Friedenszins friedlich herauszurucken,
Werden die Pultdeckel geschlagen als wie eine Brucken,
Daß in dem Schlachtengetös vergeht Hören und Sehn
Selbst dem edlen Ritter dem Prinz Vogoten.
Und mit Trommeln und Pfeifen, Trompeten und Tschinelln
Spiel'n besser als die beste Militärkapell'n.
Die alte Musik war zur Begleitung der Toten,
Den Lebendigen spiel'n s' auf nach ganz anderen Noten.
Denn die woll'n nix als daß zu des Vaterlands Ehren
Die Mütter auch ferner in Schmerzen gebären
Und der Zins erhöht an Gut und an Blut!
Nein, da wird selbst dem Teufel melancholisch zu Mut'!

Doch gibt es ja Gottseidank außer ein' Weib
In den heutigen Zeiten auch sonst Zeitvertreib.
Man kann sich bei Tag und bei Nacht jetzt zerstreu'n
Und sich täglich zweimal seines Lebens erfreu'n.
Die Welt steht am Kopf und der Papst hat a Freud'
Und gesagt hat er's einem von unsere Leut'.
Man muß sich's nur vorstell'n, so vergißt man es nie —
Die freie Presse befreit von der Melancholie.

Jodler.

(Die Melancholie steigt herauf.)

Drum les' ich die Zeitung; doch ich geh' in kein Stuck,
Sonst kommt mir die Melancholie wieder z'ruck.
Sitz' ich im Theater, da is alles umsunst —
So Theater zu spielen, das is schon eine Kunst.
Jetzt spiel'n s' ohne Kulissen; denn ohne Talent
Sie spielen zu sehn, das war man schon g'wöhnt.
Im Bühnenraum fallen sie durch und darum
Drehn sie ihn halt spielend in a Raumbühne um.
Das Kulturgwandl g'wendet, is als a Ganzer kein Rock,
Aber die Zeit hat ihre Kunst halt und die Zeitung ihr'n Schmock.
Nach allem was ich von dem Zauber gehört,
Soll er faul sein: die Herrschaften zaubern verkehrt.
Das is nix für mich, nein vor so was mir graust
Und ich bin ja ein Magier auf eigene Faust.
Doch zum Nestroy ins Burgtheater — glaub'n S', da geh ich gern?
Mit Gewalt muß der Mensch melancholisch dort wer'n!

Doch das politische Theater reißt mich wieder 'raus —
Da kann ich mich kugeln, da spend' ich Applaus!
Da gibts noch a Hetz', da bedrückt uns kein Weh
Und im rechten Moment haben s' die rechte Idee.
Is die Republik betteltutti, da wissen s' ein' Trost:
Sie geben ihr ganz einfach die Habsburger in Kost.
Da pumpert mein Herz, ich kann gar nicht sagen wie.
Sehn S', der Seipel saniert von der Melancholie!

Jodler.

(Die Melancholie steigt herauf.)

Mir wird konfus bei dem Zauber und wenn auf die Republik
Fällt mein Blick, kommt mir gleich die Melancholie wieder zurück.
Ich denk' mir, dafür hat's einen Weltkrieg gegeben;
Sie wollen, was sie erlebt hab'n, halt wiederum erleben.
Den aufg'wärmten Kaiserschmarrn möchten s' noch einmal essen,
Aber daß er ihnen im Magen lag, das hab'n sie vergessen.
Ja, die Weisheit der Welt an dem Grundsatz sich spießt:
Aufs Gehabte gibt der Jud nix, dafür aber der Christ.
Zur Freiheit sag'n s' selber, sie sind halt noch nicht reif
Und ich muß offen gestehn, daß ich den Stolz nicht begreif'.
Denn ich glaub' halt und ich bin es zu sagen so frei:
Sie sind nicht einmal reif genug zur Sklaverei.
Durch Schaden werd'n s' dumm, können vom Krieg nicht g'nug
kriegen

Und das Volk, sagt der Nestroy, is ein Ries' in der Wieg'n.
Und der braucht einen Knirps halt zu seinem Herrn.
Mit Gewalt muß der Mensch melancholisch da wer'n.

Trotz allem, ich g'freu mich, 's wird alles wie früher,
Der Tod und die Not waren schlechte Erzieher.
Zu was brauchen wir diese republikanischen Faxen?
So lass' mr dem Doppelaar die Flügerln halt wachsen!
's ist allerhöchste Zeit, daß er dasteht wiar a Phönix.
Die hier harr'n des Kaisers, die drüben des Königs.
Krieg'n mr erst diesen Schirm wieder, is mit'n Mieterschutz aus
Und bei die Hausherrn da ziagt die Melancholie aus dem Haus.

Jodler.

(Die Melancholie steigt herauf.)

Doch auf einmal verstummt nun das Freudengeschrei:
Der Wirt hat die Rechnung g'macht ohne die Partei.
Die blast ihm zum Rückzug und feuert Decharge
Und statt'n Doppleradlermarsch spiel'n s' den Zinsgeiermarsch.
Statt mit dem Friedenszins friedlich herauszurucken,
Werden die Pultdeckel geschlagen als wie eine Brucken,
Daß in dem Schlachtengetös vergeht Hören und Sehn
Selbst dem edlen Ritter dem Prinz Vogoen.
Und mit Trommeln und Pfeifen, Trompeten und Tschinelln
Spiel'n s' besser als die beste Militärkapell'n.
Die alte Musik war zur Begleitung der Toten,
Den Lebendigen spiel'n s' auf nach ganz anderen Noten.
Denn die woll'n nix als daß zu des Vaterlands Ehren
Die Mütter auch ferner in Schmerzen gebären
Und der Zins sei erhöht an Gut und an Blut.
Nein, da wird selbst dem Teufel melancholisch zu Mut!

Doch gibt es ja Gottseidank außer ein' Weib
In den heutigen Zeiten auch sonst Zeitvertreib.
Man kann sich bei Tag und bei Nacht jetzt zerstreu'n
Und sich täglich zweimal seines Lebens erfreu'n.
Die Welt steht am Kopf und der Papst hat a Freud'
Und gesagt hat er's einem von unsere Leut'.
Man muß sich's nur vorstell'n, so vergißt man es nie —
Die freie Presse befreit von der Melancholie.

Jodler.

(Die Melancholie steigt herauf.)

Drum les' ich die Zeitung; doch ich geh' in kein Stuck,
Sonst kommt mir die Melancholie wieder z'ruck.
Sitz' ich im Theater, da is alles umsunst —
So Theater zu spielen, das is schon eine Kunst.
Jetzt spiel'n s' ohne Kulissen; denn ohne Talent
Sie spielen zu sehn, das war man schon g'wöhnt.
Im Bühnenraum fallen sie durch und darum
Drehn sie ihn halt spielend in a Raumbühne um.
Das Kulturgwandl g'wendet, is als a Ganzer kein Rock,
Aber die Zeit hat ihre Kunst halt und die Zeitung ihr'n Schmock.
Nach allem was ich von dem Zauber gehört,
Soll er faul sein: die Herrschaften zaubern verkehrt.
Das is nix für mich, nein vor so was mir graust
Und ich bin ja ein Magier auf eigene Faust.
Doch zum Nestroy ins Burgtheater — glaub'n S', da geh ich gern?
Mit Gewalt muß der Mensch melancholisch dort wer'n!

Nestroy.
(Die Melancholie verjagt.)

Doch das politische Theater reißt mich wieder 'raus —
Da kann ich mich kugeln, da spend' ich Applaus!
Da gibts noch a Hetz', da bedrückt uns kein Weh
Und im rechten Moment haben s' die rechte Idee.
Is die Republik betteltutti, da wissen s' ein' Trost:
Sie geben ihr ganz einfach die Habsburger in Kost.
Da pumpert mein Herz, ich kann gar nicht sagen wie.
Sehn S', der Seipel saniert von der Melancholie!

Jodler.

(Die Melancholie steigt herauf.)

Mir wird konfus bei dem Zauber und wenn auf die Republik
Fällt mein Blick, kommt mir gleich die Melancholie wieder zurück.
Ich denk' mir, dafür hat's einen Weltkrieg gegeben;
Sie wollen, was sie erlebt hab'n, halt wiederum erleben.
Den aufg'wärmten Kaiserschmarrn möchten s' noch einmal essen,
Aber daß er ihnen im Magen lag, das hab'n sie vergessen.
Ja, die Weisheit der Welt an dem Grundsatz sich spießt:
Aufs Gehabte gibt der Jud nix, dafür aber der Christ.
Zur Freiheit sag'n s' selber, sie sind halt noch nicht reif
Und ich muß offen gestehn, daß ich den Stolz nicht begreif.
Denn ich glaub' halt und ich bin es zu sagen so frei:
Sie sind nicht einmal reif genug zur Sklaverei.
Durch Schaden werd'n s' dumm, können vom Krieg nicht g'nug kriegen
Und das Volk, sagt der Nestroy, is ein Ries' in der Wieg'n.
Und der braucht einen Knirps halt zu seinem Herrn.
Mit Gewalt muß der Mensch melancholisch da wer'n!

Trotz allem, ich g'freu mich, 's wird alles wie früher,
Der Tod und die Not waren schlechte Erzieher.
Zu was brauchen wir diese republikanischen Faxen?
So lass' mr dem Doppelaar die Flügerln halt wachsen!
's ist allerhöchste Zeit, daß er dasteht wiar a Phönix.
Die hier harr'n des Kaisers, die drüben des Königs.
Krieg'n mr erst diesen Schirm wieder, is mit'n Mieterschutz aus
Und bei die Hausherrn da ziagt die Melancholie aus dem Haus.

Jodler.

(Die Melancholie steigt herauf.)

Doch auf einmal verstummt nun das Freudengeschrei:
Der Wirt hat die Rechnung g'macht ohne die Partei.
Die blast ihm zum Rückzug und feuert Decharge
Und statt'n Doppleradlermarsch spiel'n s' den Zinsgeiermarsch.
Statt mit dem Friedenszins friedlich herauszurucken,
Werden die Pultdeckel geschlagen als wie eine Brucken,
Daß in dem Schlachtengetös vergeht Hören und Sehn
Selbst dem edlen Ritter dem Prinz Vogoen.
Und mit Trommeln und Pfeifen, Trompeten und Tschinell'n
Spiel'n s' besser als die beste Militärkapell'n.
Die alte Musik war zur Begleitung der Toten,
Den Lebendigen spiel'n s' auf nach ganz anderen Noten.
Denn die woll'n nix als daß zu des Vaterlands Ehren
Die Mütter auch ferner in Schmerzen gebären
Und der Zins sei erhöht an Gut und an Blut.
Nein, da wird selbst dem Teufel melancholisch zu Mut!

Bläst man manchmal auch Trübsal in dem Land aus Passion,
So pfeift's doch auch wieder aus ein' ganz andern Ton.
Da gibt man den Glauben an den Staat noch nicht auf,
Denn der hat a Justiz und die nimmt ihren Lauf.
Sie ruckt aus, von die großen Dieb ein' zu hängen —
Nein, da woll'n wir uns nicht in die Amtshandlung mengen,
Zwar, grad wie's ihn fangen woll'n, is er auf und davon,
Aber wann er zurückkommt, da kriegen s' ihn schon.

Jodler.

(Die Melancholie steigt herauf.)

Ja, ein Frauenzimmer gibt es, die kenn' ich vor allen,
Die is eine G'fallene, aber mir tut's nicht gefallen.
Denn sie ~~tut~~ dem/~~einer~~ G'fallen, der von Rang und von Macht/
Und ich glaub', sie geht unbefugt aus bei der Nacht.
Sie ist nicht sehr schön und ist längst schon kein Kind,
Aber sie spielt blinde Kuh und hat vor d'Augen a Bind'.
Mit die Großen spielt s' Fangerl, aber die Kleinen ~~fangt s' ein~~
~~Da predigt sie Wasser und dort trinkt sie Wein~~
»Ohne Ansehn der Person« — das is reiner Hohn,
Man sieht bloß, ohne Ansehn steht s' da, die Person!
Seh' ich, wie sie's treibt im Namen der Republik,
Da kommt mir die Monarchie wieder z'rück.
Und der Castiglioni kommt z'rück und 's is alles gerührt
Und sie sagen Hab' die Ehre, wem Ehre gebührt/
Und der Staat kann ihn gern hab'n, wie er ihn hat gern/
Mit Gewalt muß der Mensch patriotisch da wer'n!

Trauerjodler.

Doch gibt es ja Gottseidank außer ein' Weib
In den heutigen Zeiten auch sonst Zeitvertreib.
Man kann sich bei Tag und bei Nacht jetzt zerstreu'n
Und sich täglich zweimal seines Lebens erfreu'n.
Die Welt steht am Kopf und der Papst hat a Freud'
Und gesagt hat er's einem von unsere Leut'.
Man muß sich's nur vorstell'n, so vergißt man es nie —
Die freie Presse befreit von der Melancholie.

Jodler.

(Die Melancholie steigt herauf.)

Drum les' ich die Zeitung; doch ich geh' in kein Stuck,
Sonst kommt mir die Melancholie wieder z'ruck.
Sitz' ich im Theater, da is alles umsunst —
So Theater zu spielen, das is schon eine Kunst.
Jetzt spiel'n s' ohne Kulissen; denn ohne Talent
Sie spielen zu sehn, das war man schon g'wöhnt.
Im Bühnenraum fallen sie durch und darum
Drehn sie ihn halt spielend in a Raumbühne um.
Das Kulturgwandl g'wendet, is als a Ganzer kein Rock,
Aber die Zeit hat ihre Kunst halt und die Zeitung ihr'n Schmock.
Nach allem, was ich von dem Zauber gehört,
Soll er faul sein: die Herrschaften zaubern verkehrt.
Das is nix für mich, nein vor so was mir graust
Und ich bin ja ein Magier auf eigene Faust.
Doch zum Nestroy ins Burgtheater — glaub'n S', da geh ich gern?
Mit Gewalt muß der Mensch melancholisch dort wer'n!

Trauerjodler.

(Die Melancholie versinkt.)

Doch das politische Theater reißt mich wieder 'raus —
Da kann ich mich kugeln, da spend' ich Applaus!
Da gibts noch a Hetz', da bedrückt uns kein Weh
Und im rechten Moment haben s' die rechte Idee.
Is die Republik betteltutti, da wissen s' ein' Trost:
Sie geben ihr ganz einfach die Habsburger in Kost.
Da pumpert mein Herz, ich kann gar nicht sagen wie.
Sehn S', der Seipel saniert von der Melancholie!

Jodler.

(Die Melancholie steigt herauf.)

Mir wird konfus bei dem Zauber und wenn auf die Republik
Fällt mein Blick, kommt mir gleich die Melancholie wieder z'rück.
Ich denk' mir, dafür hat's einen Weltkrieg gegeben;
Sie wollen, was sie erlebt hab'n, halt wiederum erleben.
Den aufg'wärmten Kaiserschmarrn möchten s' noch einmal essen,
Aber daß er ihnen im Magen lag, das hab'n sie vergessen.
Ja, die Weisheit der Welt an dem Grundsatz sich spießt:
Aufs Gehabte gibt der Jud nix, dafür aber der Christ.
Zur Freiheit sag'n s' selber, sie sind halt noch nicht reif,
Und ich muß offen gestehn, daß ich den Stolz nicht begreif'.
Denn ich glaub' halt und ich bin es zu sagen so frei:
Sie sind nicht einmal reif genug zur Sklaverei.
Durch Schaden werd'n s' dumm, können vom Krieg nicht g'nug kriegen
Und das Volk, sagt der Nestroy, is ein Ries' in der Wieg'n.
Und der braucht einen Knirps halt zu seinem Herrn.
Mit Gewalt muß der Mensch melancholisch da wer'n!

Trauerjodler.

(Die Melancholie versinkt.)

Trotz allem, ich g'freu mich, 's wird alles wie früher,
Der Tod und die Not waren schlechte Erzieher.
Zu was brauchen wir diese republikanischen Faxen?
So lass' mr dem Doppelaar die Flügerln halt wachsen!
's is allerhöchste Zeit, daß er dasteht wiar a Phönix.
Die hier harr'n des Kaisers, die drüben des Königs.
Krieg'n mr erst diesen Schirm wieder, is mit'n Mieterschutz aus
Und bei die Hausherrn da ziagt die Melancholie aus dem Haus.

~~Jodler.~~

(Die Melancholie steigt herauf.)

Doch auf einmal verstummt nun das Freudengeschrei:
Der Wirt hat die Rechnung g'macht ohne die Partei.
Die blast ihm zum Rückzug und feuert Decharge
Und statt'n Doppleradlermarsch spiel'n s' den Zinsgeiermarsch.
Statt mit dem Friedenszins friedlich herauszurucken,
Werden die Pultdeckel geschlagen als wie eine Brucken,
Daß in dem Schlachtengetös vergeht Hören und Sehn
Selbst dem edlen Ritter dem Prinz Vogoen.
Und mit Trommeln und Pfeifen, Trompeten und Tschinell'n
Spiel'n s' besser als die beste Militärkapell'n.
Die alte Musik war zur Begleitung der Toten,
Den Lebendigen spiel'n s' auf nach ganz anderen Noten.
Denn die woll'n nix als daß zu des Vaterlands Ehren
Die Mütter auch ferner in Schmerzen gebären
Und der Zins sei erhöht an Gut und an Blut.
Nein, da wird selbst dem Teufel melancholisch zu Mut!

~~Trauerjodler.~~

(Die Melancholie versinkt.)

Bläst man manchmal auch Trübsal in dem Land aus Passion,
So pfeift's doch auch wieder aus ein' ganz andern Ton.
Da gibt man den Glauben an den Staat noch nicht auf,
Denn der hat a Justiz und die nimmt ihren Lauf.
Sie ruckt aus, von die großen Dieb' ein' zu hängen —
Nein, da woll'n wir uns nicht in die Amtshandlung mengen!
Zwar, grad wie's ihn fangen woll'n, is er auf und davon,
Aber wann er zurückkommt, da kriegen s' ihn schon.

Jodler.

(Die Melancholie steigt herauf.)

Ja, ein Frauenzimmer gibt es, die kenn' ich vor allen,
Die is eine G'fallene, aber mir tut's nicht gefallen.
Denn sie is dem nur zu G'fallen, der von Rang und von Macht,
Und ich glaub', sie geht unbefugt aus bei der Nacht.
Sie ist nicht sehr schön und ist längst schon kein Kind,
Aber sie spielt blinde Kuh und hat vor d'Augen a Bind'.
Mit die Großen spielt s' Fangerl, aber die Kleinen tut s' fangen,
Manch ein Fuß bleibt jetzt frei, manche Hand hat heut' Spangen.
»Ohne Ansehn der Person« — das is reiner Hohn,
Man sieht bloß, ohne Ansehn steht s' da, die Person!
Seh' ich, wie sie's treibt im Namen der Republik,
Da kommt mir die Monarchie wieder z'rück.
Und der Castiglioni kommt z'rück und 's is alles gerührt
Und sie sagen Hab' die Ehre, wem Ehre gebührt,
Und der Staat kann ihn gern hab'n, wie er ihn hat gern.
Mit Gewalt muß der Mensch patriotisch da wer'n!

Trauerjodler.

Wer ewig sich bindet, der werde geprüft,
Doch die Völkertreu' wird ausgebaut und vertieft.
Sie gehn in den Weltkrieg gemeinsam z'erst und
Sie gehn dann auch Schulter an Schulter zu Grund.
Und selbstlos sagt jed's, schuld der andere sei.
Meiner Treu, es geht nix über d' Nibelungentreu'.

Ebenda, 1. Februar, 7 Uhr:
(Nestroy-Zyklus) Der Talisman, Posse mit Gesang in drei Akten von Johann Nestroy. Musik von Adolf Müller sen. und nach Angabe des Vortragenden.
Begleitung: Dr. Viktor Junk.

Auf dem Programm:

Die erste Aufführung des »Talisman« hat am 16. Dezember 1840 im Theater an der Wien mit Nestroy als Titus und Scholz als Spund stattgefunden.

Von der Originalmusik, die für den ersten Vortrag (als die fälschliche Vermutung bestand, daß die Müller'schen Partituren verschollen seien) nur bruchstückweise zu beschaffen war, sind bloß das Entree des Titus und das Lied der Salome übernommen. Die Chöre waren nach Angabe des Vortragenden, die Couplets »Ja, die Zeit ändert viel« und »Da hab' i schon g'nur«, welche neue Zusatzstrophen enthalten, sind diesmal (von Viktor Junk) neu komponiert worden. Das Quodlibet ist wie in den bisherigen Vorträgen gestrichen.

Der volle Ertrag (inkl. Programmerlös): K für das Landerziehungsheim Obritzberg der »Bereitschaft«, für die Armen des XII. Bezirkes (Aktion der Bezirksvertretung) und für Unterstützungsbedürftige.

Von »Ja, die Zeit ändert viel« außer 4 Originalstrophen und 2 gedruckten Zusatzstrophen

Wie der Mortimer einst vor den Papst ist getreten,
Da verging ihm Hören und Sehen und Beten.
Wie war ihm bei diesem besondern Begegnen,
als jener daherkam, die Völker zu segnen!
Doch er hat sich derfangen und mit Interesse
las ich neulich seinen Bericht in der Presse.
Denn die hat ja Gelegenheit beim Papst, wann sie will.
Ja, die Zeit ändert viel.

Ich denk's noch, es hat eine Zeit einst gegeben,
da konnte man auch ein Theater erleben.
Längst ausgeträumt ist heute der Traum,
selbst nicht für'n Schlaf hat die Raumbühne Raum.
Galgen und Radio sind der Sprache errichtet
und kein Ohr vernimmt, was der Goethe gedichtet.
Der Zeit ihre Kunst, ~~was~~ die Herzen erfreut.
Ihört ihr schon, der Zeit

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Ich hab in mei'm Leben viele Kämpfe geführt
und hab die Feinde nicht vor den Feinden blamiert.
Was kann die satirische Mühe denn nutzen?
Im nächsten Krieg wird die Schalek den Graben ausputzen.
Nur die bleiben g'sund, die das Wort umgebracht,
als ~~ein~~ Spiegelmensch sich jeder ins Fäustchen lacht.
Sie leben, sie treiben, sie schreiben ihren Stil
meiner ändert nicht viel.

Die Zeit ändert nix, dazu hat sie ka Zeit.
Drum änder' ich, was damals gesungen, für heut'.
Heut' säh' auch der Nestroy nur alles verschandelt
und nichts hätt' sich außer'm Couplet ihm verwandelt.
Unverändert die Dummheit, nur schwarz umrändert,
hier schwarzgelb und dort schwarzweißrot bebändert.
Eh die Zeit mich totschlägt, hab' ich eine Freud':
ich vertreib' mir die Zeit!

Von »Da hab' i schon g'nur« außer 2 Originalstrophen und 6 gedruckten Zusatzstrophen (mit Änderung des Refrains der Kreuzelstrophe, Worte in Versen VII: /Und da krieg'n s' schon g'nug/):

Wie soll man das neue Geld titulieren?
Die Krone? Gott beschütze! Den Frank? Nicht anrühren!
Vielleicht Ostmark? Bei Wotan, da fasst mich ein Graus,
da gibt die Nationalbank kein Papiergeld heraus.
Ein' Stüber! Da halt' ich Tasche und Nas'n zu
Da hab i am Namen schon g'nu!

Jetzt hat er uns ganz schon saniert, das ist g'scheit
und das freut seine Leut' und auch unsere Leut'.
Er hat es bis heut' so erfolgreich betrieben,
daß ihm zum Sanieren nix übrig geblieben.
So saniert er die Seel'n noch in einer Tour.
Aber jetzt hätt' ma g'nur!

Das Letzte, was uns nach dem Weltkrieg geblieben,
Die Ehre, die hab'n wir dem Teufel verschrieben.
Der lacht sich in Genf seinen Buckel voll:
tu felix Austria steh unter Kontroll.
Jetzt tut s' auf die Herrn aller Länder harr'n
und kriegt erst einen Schmarr'n.

Sitzt wo ein Paarl in ei'm Separee,
Da is ganz gewiß die Polizei in der Näh.
Hat ein Madl geliebt, und sie fürchtet die Schand',
so is der Staatsanwalt gleich bei der Hand.
Rauben s' 'n Staat als a ganzer, macht die Augen er zu.
Denn das is wirkli net g'nu!

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Wenn ich in der Woch'n recht aushauerisch war,
Dann bet' ich am Sonntag aus'n Journal mit dem Bahr
Gegen den ist der heilige Franziskus ein Schmock
und ich glaub' selbst an die Renaissance vom Barock.
Dorfkirchl schaut ihm halt alleweil zu —
und hat no net g'nu!

Am Abend wird g'spielt, wenn niemand im Haus gleich
bei Tag, da is Ausgleich, mit'n Theater is aus gleich.
Die Theaterrubrik handelt von Gerichtssaalsachen
das Publikum kriegt keinen Schlaf bei dem Krachen.
Ich bitt' sperren S' etwas geräuschloser zu.
Denn ~~jetzt ham mr~~ g'nu!

Er übertrifft ganz gewiß seine Vorgänger weit,
Frau Fanto trägt ein Ecru-Creme-Crêpe-Souplekleid.
Sie sind alle erschienen, die Niedern und Obern,
die Jugend will sich das Tanzrecht erobern.
Der Präsident der Concordia ist ein kreuzlustiger Bua.
Der hat no net gnua!

Der Richard Strauß gilt als Wiens größte Geisteserscheinung;
darüber hab' ich meine eigene Meinung.
Von mir heißt's, ich hab' nix und bild' ~~soviel~~ mir ein,
als möchte von mir das »Schlagobers« sein.
Oder als wär' ich gar Hausherr im Belveder.
Ja, da hätt' ich mehr!

Ein Liebling entschließt sich, einen Vortrag zu halten.
Das is nicht so leicht, hic Rhodus hic Salten!
Da läßt sich gewiß gewinnen viel Ehr'.
Doch g'hören ~~ein~~ paar Leut' halt ins Stehparterre.
Zwei Grenadiere zogen zu ei'm Rendezvous.
No is das net g'nu?

Zweihundert Vor~~lesungen~~ hab' ich gehalten
Das ging nicht hinein in die Zeitungsspalten.
Das Schweigen war das beredteste Zeugnis,
sie war'n ja nur sprachlos vor dem Ereignis.
Was? Tot geschwiegen? Gar keine Spur:
Zweihundert is g'nur

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Festsaal des Architekten-Vereines, 7. Februar, 7 Uhr:

Nestroy-Zyklus II. Weder Lorbeerbaum noch Bettelstab, Parodierende Posse mit Gesang in drei Abteilungen von Johann Nestroy. Musik von Mechtilde Lichnowsky.

Begleitung: Dr. Viktor Junk.

Der volle Ertrag (inkl. Programmerlös): K für das Elisabeth-Heim für Kriegswaisen, Lehrmädchen und Arbeiterinnen (II. Leopoldsgasse 15), die jüdische Jugendfürsorge (I. Seitenstettengasse 2) und für Unterstützungsbedürftige.

Auf dem Programm die erste der Notizen vom 4. Dezember 1922 und als Nachtrag: Und wie sich im Vergleich mit der fälschlich für verschollen gehaltenen, aber in den städtischen Sammlungen aufbewahrten Adolf Müller'schen Partitur inzwischen herausgestellt hat, bleibt diese hinter der neuen Musik eben darin (in der Echtheit der Zeitstimmung) weit zurück.

Mittlerer Konzerthaussaal, 8. Februar, 7 Uhr:

Nestroy-Zyklus III. Der konfuse Zauberer, Original-Zauberspiel in vier Akten von Johann Nestroy. Musik von Adolf Müller sen. Bearbeitet vom Vortragenden. (Mit neuen Strophen).

Begleitung: Dr. Viktor Junk.

Der volle Ertrag (inkl. Programmerlös): K für das Heim für blinde Mädchen (II. Darwingasse 5), der Freiwilligen Rettungsgesellschaft, den Wiener Tierschutzverein und Unterstützungsbedürftige.

Auf dem Programm die Notiz vom 13. Januar.

Zu den bibliographischen Notizen ist ein Aufsatz von John Landquist »Ny Österrikisk Diktning« in „Särtryck ur Vår Tid" 1920 nachzutragen.

In Nr. 668–675, S. 11, Z. 11 statt »Attaken«: *Attacken*; S. 25, Z. 15 der Bindestrich nach »Speisinger« zu streichen; S. 31, Z. 11 statt »Arikel«: *Artikel*; S. 50, Z. 16 statt »Elsner Eisner«: *Else* Eisner; S. 52, Z. 11 v. u. statt »von«: *Von*; S. 55, Z. 11 v. u. statt »ihre«: *Ihre*; S. 71, Z. 6 v. u. zu ergänzen: *in einem Teil der Auflage*; S. 72, Z. 5 v. u. fehlt nach »Geringfügigeres« das Komma; S. 84, Z. 22 statt »des«: *de;* S. 136, Z. 6 v. u. statt »rehabilitert«: *rehabilitiert*.

In Nr. 676—678, S. 13, Z. 1 das Wort »auch« einmal zu streichen; S. 28 am Schluß der Fußnote statt des verstümmelten Kommas ein Punkt; S. 29, Z. 20 statt »wälliche«: *wällische*.

In »Sprüche und Widersprüche« S. 222, Z. 12 statt »bekommt«: *bekommt*.

In Nr. 668—675, S. 11, Z. 11 statt »Attaken«: *Attacken*; S. 25, Z. 15 der Bindestrich nach »Speisinger« zu streichen; S. 31, Z. 11 statt »Arikel«: *Artikel*; S. 50, Z. 16 statt »Elsner Eisner«: *Else* Eisner; S. 52, Z. 11 v. u. statt »von«: *Von*; S. 55, links/Z 16 v. u. statt »ihre«: *Ihre*; S. 71, Z. 6 v. u. zu ergänzen: *in einem Teil der Auflage*; S. 72, Z. 5 v. u. fehlt nach »Geringfügigeres« das Komma; S. 84, Z. 22 statt »des«: *de*; S. 120, Z. 18 statt »Smörgasbrod«: Smörgas*bord*; S. 136, Z. 6 v. u. statt »rehabilitert«: *rehabilitiert*.

In Nr. 676—678, S. 13, Z. 1 das Wort »auch« einmal zu streichen; S. 28 am Schluß der Fußnote statt des verstümmelten Kommas ein Punkt; S. 29, Z. 20 statt »wälliche«: *wällische*.

In »Sprüche und Widersprüche« S. 222, Z. 12 statt »bekommf«: *bekommt*.

Zur Fernhaltung ~~ferneren Zuzugs~~ einige der hundert Briefe,
die im Laufe eines Jahres in ~~solchen~~ Angelegenheiten geschrieben
werden müssen:

29. Juni 1905

Sehr geehrter Herr!

Ihre Mitteilung des Druckfehlers in dem Goethe-Gedicht ist dankenswert. Weniger Ihre Mitteilung von Druckfehlern in der Fackel, die keine sind, eine Mitteilung also, die unter dem Vorwand, auf Druckfehler aufmerksam zu machen (was löblich wäre) Bemängelungen vorbringt, durch die eigentlich der Anspruch des Lesers dargetan wird, die Fackel mitzuredigieren. Das wäre gewiß nicht Ihre Absicht, aber wenn sie einfach die Behauptung aufstellen: »S. 123, Z. 12 v. u. fehlt die eigentliche Satzaussage« und nicht einmal aussagen, worin Sie dieses »Fehlen« erkannt haben, so haben sie doch geradezu einen stilistischen Tadel ausgesprochen. Gewiß ist es das gute Recht des Lesers, jeden einzelnen Satz seiner Lektüre schlecht zu finden, aber die Erwartung, daß der Autor den Satz nunmehr verbessern werde, wäre doch etwas zu hoch gespannt; und nicht einmal erfüllbar, wenn der Leser seinen Tadel bloß ausspricht, ohne ihn zu motivieren. Vorläufig fehlt uns also auch jede Einsicht, daß an jener Stelle »die eigentliche Satzaussage fehlt«. Vielleicht stellt sich aber bei Ihnen die gegenteilige ein, wenn Sie den Satz noch einmal lesen.

Ferner geht es nicht an, einfach zu sagen, es müsse — an zwei Stellen der S. 144 — »statt ers: er's« heißen. Die Wahl zwischen den beiden Schreibarten müßte der Leser doch eigentlich auch dem Autor überlassen, wenn er sich nicht mit der Frage begnügen will, ob hier eine Absicht oder ein Druckfehler vorliegt. Schlechthin jene zwar anzunehmen, aber als einen Mißgriff zu korrigieren, ziemt dem Leser nicht. Nur auf (wirkliche oder vermeinte) Druckfehler darf er hinweisen.

Einen solchen nehmen Sie nun offenbar an, wenn Sie verlangen, daß statt »angepaßt«: »angepasst« gesetzt werde. Aber das gerade Gegenteil ist der Fall, indem dieses die falsche Schreibart wäre, jenes die richtige ist.

Ferner »glauben« Sie, bei der Vorlesung der noch ungedruckten Glosse »fast erraten« (S. 158, Z. 2 v. u.) »hätte« statt »habe« gehört zu haben. Das mag schon sein, aber vorgelesen wurde, was gedruckt ist. »Wiewohl« Sie nun »sehr gut wissen«, daß die Wendung »falsch« wäre, wenn an jener Stelle »hätte« stünde, ja daß damit »der ganze Satz um seinen korrekten Sinn käme«, glauben Sie doch, daß dieses »habe« »schon zu viel des Guten ist« und die Wirkung des Satzes beeinträchtigt«. Aber sollten Sie eben solche Sorge nicht vielleicht dem Autor zu überlassen haben? Finden Sie nicht, daß gerade ein solcher Einwurf — und mag selbst die Ansicht noch so berechtigt sein, ganz abgesehen von dem guten Recht des Lesers, sie zu haben — doch einer Überschreitung des Rechts gegenüber dem Autor gleichkommt? Wenn freilich Ihre eigene ~~Ansicht~~ daß Ihre Korrektur die Wendung falsch machte und den ganzen Satz um seinen korrekten Sinn brächte, Sie nicht davor bewahrt hat, sie vorzuschlagen, so mag Ihnen der Vorschlag wohl unerläßlich erschienen sein. Wir halten ihn keineswegs dafür, obzwar nach unserer Ansicht die Wendung gar nicht falsch wäre und der Satz nicht um seinen korrekten Sinn käme. Wenn trotzdem »habe« an jener Stelle steht, so müssen sie das eben als einen Fall von Autorwillkür hinnehmen.

Schließlich verlangen Sie auf S. 158, Z. 16 »statt ‚ruhn': ruhen«; ohne sich zu fragen, ob dem Autor das Problem dieser Stelle nicht mindestens so zum Bewußtsein gekommen ist wie dem Leser und ob wirklich Flüchtigkeit oder ein Druckfehler die Weglassung des Vokals verschuldet haben muß.

Sie mögen ~~schon~~ aus unserer zwar verspäteten, aber gründlichen Beantwortung Ihrer Zuschrift ersehen, daß wir, was wir an dieser zu bemängeln haben, keineswegs einer unfreundlichen Absicht zuschreiben, der ja schon der Eifer Ihrer Teilnahme wie auch die Tatsache der vorhergegangenen freundlichen Mitteilung widersprechen würde. Wir sagen Ihnen dies alles, weil Ihr Fall ein Beispiel ist für die Art, in der jetzt — über die dankenswerte Mitteilung von Druckfehlern hinaus — der durch die Lektüre der Fackel geweckte sprachkritische Eifer nicht nur an ihr, sondern gegen sie betätigt wird, indem der durchaus mögliche und immer berechtigte Zweifel, noch ehe er sich durch die Überlegung des Lesers beruhigt hat, nicht einmal als solcher übermittelt wird, sondern, die ihm zustehende Form der Frage verlassend, gleich die etwas kategorische der Korrektur findet. Indem wir Ihnen für die freundliche Absicht, von der wir trotzdem überzeugt sind, jedenfalls danken, zeichnen wir

in vorzüglicher Hochachtung

Die Redaktion der Fackel

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Wien, 21. XII. 1/24

Sehr geehrter Herr Kraus!

Sie haben kürzlich, wahrscheinlich auf Grund des Vorwurfes, Sie reichen an Beaumarchais nicht heran, den Ihnen ein Briefschreiber macht, »Figaros Hochzeit« gelesen (siehe S. 56 ff. 28 der letzten Fackel) und zwar nicht das Originalwerk von Beaumarchais, sondern das von Daponte bearbeitete Opernbuch, was ich daraus zu schließen glaube, daß Sie Herrn Max Graf mit einem Zitat daraus (Will der Herr Graf ein Tänzlein wagen? S. 18) apostrophieren.

Sie finden nun bei Decsey den Satz: »Karpath ist Figaro là, Figaro quà — — — « und bemerken dazu, daß man Ihnen nachgesagt habe, Sie reichen an Beaumarchais nicht heran.

Gestatten Sie mir, bitte, die Frage, ob hier nicht eine Verwechslung vorliegt, da die Worte: »Figaro là, Figaro quà« nicht aus Figaros Hochzeit« sind, also mit Beaumarchais nichts zu tun haben. Diese Worte sagt vielmehr der ebenfalls Figaro benannte Held in Rossinis »Barbier v/ Sevilla« dessen Text von Cesare Sterbini stammt.

Gestatten Sie mir ferner noch die Frage, ob die Lecture eines von fremder Hand bearbeiteten Opernbuches gerade der richtige Gradmesser für die Beurteilung eines Autors ist. Bei der Lecture von »Margarethe (Faust)« würden Sie wahrscheinlich auch einschlafen, womit aber nur dem Bearbeiter, nicht Goethe ein schlechtes Zeugnis ausgestellt wird.

Ich hoffe, Sie nehmen mir meine Zweifel nicht übel und wäre begierig auf deren Widerlegung.

Mit vorzüglicher Hochachtung

— —

Sehr verehrter Herr Kraus!

Gestatten Sie, daß ich Sie wegen meines Briefes von einem der letzten Tage des Dezember, um Entschuldigung bitte. Es handelt sich um die Bemerkung dran: »Figaro quà, Figaro là« angeknüpft wurde, daß man Ihnen nachsagt, Sie reichen an Beaumarchais nicht heran. Da ich im Klavierauszug des »Barbier von Sevilla« den Namen Beaumarchais nicht erwähnt fand, kam ich zur irrigen Annahme, daß der »Barbier« nicht von Beaumarchais stammt. Nachher hat sich dies als unrichtig herausgestellt, sodaß meine Behauptungen alle nicht zutreffen. Ich ziehe daher alles gerne zurück, bleibe von Ihrer Unfehlbarkeit überzeugt.

Hochachtungsvoll

— —

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

5. Februar 1925

Sehr geehrter Herr!

Wir sind erst heute in der Lage, auf Ihre Zuschrift vom 21. XII. und auf Ihre zweite undatierte zurückzukommen. Wir fühlen uns dazu angesichts des typischen Charakters sowohl des Vorhalts wie der Zurückziehung verpflichtet, welche wir bei aller Anerkennung einer umfassenden Reue nicht ohneweiters annehmen können, da diese bei mangelhafter Einsicht keinen vollen moralischen Erfolg verspricht. Denn Sie bekennen bloß einen Ihrer Versuche, Herrn Karl Kraus der Leichtfertigkeit zu beschuldigen, als Irrtum und treten sich selbst zu nahe, wenn Sie »d a h e r alles gerne zurückziehen« und dafür die Überzeugung von der Unfehlbarkeit des Herrn Karl Kraus setzen, die er nie angesprochen hat und der er bei weitem die Sicherheit vorziehen würde, daß seine Leser ihm nicht ihre eigene Fehlbarkeit zum Vorwurf machen. Sie bekennen ein, daß die Beziehung des Zitats »Figaro là, Figaro quà« auf Beaumarchais zu Recht erfolgt sei und Ihr Vorhalt zu unrecht, daß diese Worte »mit Beaumarchais nichts zu tun haben«, weil sie nicht aus »Figaros Hochzeit« sind und weil sie der »ebenfalls Figaro benannte Held« im Barbier von Sevilla sagt, »dessen Text von Cesare Sibini stammt«. Da Sie im Klavierauszug des »Barbier von Sevilla« »den Namen Beaumarchais nicht erwähnt fanden«, kamen Sie zu der irrigen Annahme, daß der »Barbier von Sevilla« nicht von Beaumarchais stammt und sagen nun: »Nachher hat sich dies als unrichtig herausgestellt, so daß meine Behauptungen a l l e nicht zutreffen«. Zunächst doch wohl nur diese eine, wiewohl sie sich eigentlich schon vorher als unrichtig herausgestellt hat, für Sie mindestens hätte herausstellen sollen, ehe Sie den richtigen Sachverhalt als Fehler enthüllten. Immerhin haben Sie sich nachträglich davon überzeugt, daß ein Klavierauszug eine unergibige Bildungsquelle ist, und dieser Punkt wäre erledigt. Aus einem Gefühl nun, daß auf Beaumarchais, den Sie sehr gründlich zu kennen und zu schätzen schienen, gehen Sie nunmehr auch den Vorwurf preis, daß Herr Karl Kraus, als er seine abfällige Bemerkung machte, »nicht das Originalwerk, sondern das von Daponte bearbeitete Opernbuch« als Grundlage benützt habe. Und ein Operntextbuch wäre in der Tat eine so dürftige Bildungsquelle wie ein Klavierauszug. Aber warum ziehen Sie eigentlich mit dem Anwurf einer Bildungslücke auch diesen, der doch vor allem einer gegen die kritische Gewissenhaftigkeit ist, zurück? Was hat sich hier nachher herausgestellt, ohne daß Sie es zugeben? Sie hatten die sonderbare Vermutung aufgestellt, daß Herr Karl Kraus »wahrscheinlich auf Grund des Vorwurfes«, daß er nicht an Beaumarchais heranreiche, »Figaros Hochzeit« gelesen, also sich entschlossen habe, den Autor, mit dem er verglichen wird, erst einmal kennen zu lernen. Und nun »glaubten« Sie des weiteren zu »schließen«, daß er nicht Beaumarchais, sondern Daponte gelesen habe. Und

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

warum? Weil er in dem Heft, in dem er sagt, daß er bei der Lektüre der »Hochzeit des Figaro« eingeschlafen sei, an anderer Stelle auch die jedem Schusterbuben geläufige Frage »Will der Herr Graf ein Tänzlein wagen?« zitiert. Er müßte dieses Zitat also wohl dem Daponte entnehmen und entnahm ihm bei dieser Gelegenheit — es ging in einem Aufwaschen — auch das Animo gegen Beaumarchais. Um ihm ein Maß von der Leichtfertigkeit solchen Vorgehens zu geben, bitten Sie ihn, Ihnen »die Frage zu gestatten«, ob »die Lektüre« eines Opernbuches — die Sie somit schon behaupten — gerade der richtige Gradmesser für die Beurteilung eines Autors ist und ob er, wenn er »wahrscheinlich« bei der Lektüre von »Margarethe« »auch einschlafen würde«, nicht Bedenken trüge, dem Goethe ein schlechtes Zeugnis auszustellen. Man muß zugeben, daß Sie Herrn Karl Kraus den Fall klar gemacht haben. Sie wären, schreiben Sie, »begierig auf die Widerlegung Ihrer Zweifel«, die Herr Karl Kraus Ihnen »nicht übel nehmen« möge. Er nimmt Zweifel des Lesers, die sich bei einer dem Briefschreiben vorangehenden Überlegung unmöglich behaupten könnten, dann übel, wenn sie als der Vorwurf der Leichtfertigkeit des Autors in Form treten. Die Widerlegung bestände darin, zu sagen, daß es kaum ein stärkeres Beispiel von Kombinationsfähigkeit eines Lesers auf der Basis der Annahme, daß der Autor ein leichtfertiger Journalist sei, geben dürfte. Es wird da möglich, daß an der Hand eines Klavierauszugs fremde Bildungslücken behauptet und einem Autor vorgeworfen werden kann, daß er selbst an der Hand eines Opernbuchs (so gut wie Sie wissend, daß er nur dieses in der Hand gehabt habe) das Original herabsetze. Mehr könnte zwischen einem Leser und einem Autor nicht passieren. Er braucht Ihnen wohl nicht zu versichern, daß ihn Ihr Fall nur als ein typischer interessiert und daß er für ihn nicht das geringste mit Ihrer Person zu tun hat, die ja durch Ihr Bekenntnis, daß Sie »alles« zurückziehen, wenngleich nur weniges korrigieren, eo ipso aus dieser Diskussion ausgeschaltet ist. Wir erklären demnach ausdrücklich, daß er Ihnen persönlich nicht das geringste übelnimmt, weder Ihre Zweifel noch Ihre Sicherheit und nicht einmal, daß Sie von dem schlecht unterrichteten Leser an einen unfehlbaren Autor appellieren.

Hochachtungsvoll

A Kraus

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

In Berlin gehen sie aufs Ganze, ohne heuchlerisch sich zum Kreuzel zu bekennen. Das Berliner Tageblatt hat eine Literarische Rudschau, von deren Rührigkeit ich etliche Beweise gegeben habe. Sie hatte es sich in den Kopf gesetzt, für die Fackel zu 8 Goldmark für die Zeile etwas zu tun. Daraus wurde aber nichts, und wahrscheinlich hat es sich die Fackel dadurch verscherzt, daß die Literarische Rundschau gratis etwas für die Bücher des Verlags der Fackel tut. Wenn aber die Literarische Rundschau eine Buchbesprechung gebracht hat, so kann man sicher sein, daß sie unmittelbar darauf sich auch erbötig macht, das Buch zu 8 Goldmark für die Zeile zu inserieren. Um solches Anbot verlockend zu machen, wählt sie den markantesten Satz aus der soeben erschienenen Kritik, zum Beispiel: »Dies Buch wirkt . . . wie ein Schrei — und liegt nun dem harthörigen Verleger in den Ohren:

»Dies Buch wirkt . . . wie ein Schrei — —«

Dieses rühmende Urteil in der »Literarischen Rundschau« des »Berliner Tageblattes« vom Sonntag, den 8. cr. wird sicherlich dazu beitragen, dem Buche viele Freunde und Käufer zuzuführen, vor allem wenn Sie nun in geschäftskluger Ausnutzung dieser redaktionellen Besprechung raschmöglichst eine Insertion im Reklameteil unserer den Bücherfreunden gewidmeten »Literarischen Rundschau« folgen lassen.

Das heißt also, wenn der Verleger, was die geschäftskluge Ausnutzung einer redaktionellen Besprechung anlangt, sich das Berliner Tageblatt zum Muster nimmt, Und nun Wunder über Wunder, die da geschehen werden:

Erneut über den großen Leserkreis unserer Zeitung und den dadurch bedingten starken Werbewert der in ihr gebrachten Empfehlungs-Anzeigen der Verlegerwelt des längeren nicht auszulassen, hieße Eulen nach Athen tragen.

Der Athener wollte wohl schreiben: »sich auszulassen«. Der Vergleich stimmt insofern, als die Eulen, die nach Athen zu tragen noch nie einem Menschen eingefallen ist, zum Vogelfang dienen. Er vollzieht sich mit Pathos:

Wir laden Sie deshalb dringend ein, in eine der nächsten, bereits in Vorbereitung befindlichen Nummer des »Berliner Tageblattes« vom 15. und 22./2. bezw. 1., 8., 15., 22. und 29./3. die tausenden und abertausenden Leser unseres Weltblattes nochmals eindringlich auf das Werk durch eine Insertion aufmerksam zu machen.

Es sollte uns freuen, von Ihnen recht bald zu hören.

Hochachtungsvoll
Berliner Tageblatt
Literarische Rundschau
Verlag Rudolf Mosse
Die Geschäftsstelle.

Der Verleger ist aber vom Werbewert einer Besprechung im Berliner Tageblatt so überzeugt, daß es ihm gar nicht einfällt, ein so anständiges Blatt, das sie kostenlos gebracht hat, korrumpieren zu wollen. Auf die Gefahr hin, dem Berliner Tageblatt die Freude zu verderben, will er nichts von sich hören lassen und bleibt selbst harthörig. Er hat wohl den Schrei gehört, als der das Buch wirkt, bleibt aber taub für alle Bitten, selbst für die Mosses, der ihm unter Hinweis auf die im Berliner Tageblatt erschienene Empfehlung dringend anrät, sich für diese mit einem Inserat zu revanchieren, zu dessen »sorgfältigster Ausführung« er sich erbötig macht. Der Betrieb hat also einen nicht geringen Umfang, und wenn die Berliner Presse selbstlos für die Literatur eintritt, so wollen eben viele Leute daran verdienen. In Wien ist das ganz anders. Da kommt zuerst die Annonce und dann das Vergnügen.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Matthias Claudius Werke sind kürzlich in drei Bänden im Utopia-Verlag Weimar erschienen. Der Herausgeber Dr. Bruno Adler läßt diese Gesamtausgabe, die in den ersten zwei Bänden »Sämtliche Werke des Wandsbecker Boten« und in ihrem dritten Band eine Auslese aus »Tändeleien und Erzählungen« enthält, seiner kleinen, bei Perthes erschienenen Sammlung folgen, in der leider das unvergängliche »Kriegslied« gefehlt hat.

In der Abeiter-Zeitung wird, sonderbar genug, der Streit ausgetragen, ob Grillparzer mehr ein deutscher Klassiker war oder ein vaterländischer Dichter, was die Arbeiter ~~hinreißen~~ dürfte. Herr Dr. Oskar Katann, reklammiert an Grillparzer das Heimatliche, nicht ohne selbst einzuräumen, daß er der »dritte Klassiker der deutschen Nationalliteratur« war. ~~Der~~ Angehörige eines Berufs, der sein Leben damit ausfüllt und unseres ausfüllen möchte, »Einflüsse« nachzuweisen, und der sich den freilich nicht sehr erfüllten Kopf darüber zerbricht, daß norddeutsches und österreichisches Schicksalsdrama verschiedene Dinge sind, weil die norddeutsche Entwicklungslinie keine Geschichte aufweist, ist natürlich entzückt davon, daß es gelungen ist, »dem Einfluß des des Wiener Dialekts, beziehungsweise der Umgangssprache auf Grillparzers Sprache nachzugehen«, was bei Gott nicht allzu ~~schwierig~~ war. Grillparzer selber habe in sein Tagebuch geschrieben: »Ich bin ein dorischer Dichter. Ich kümmere mich den Henker um die Sprache der Leipziger Magister und des Dresdener Liederkreises. Das glaube ich auch, und wenn jemand die Randstriche, die ich, der nicht in den Verdacht steht, die Sprache der Leipziger Magister und des Dresdener Liederkreises für erfreulich zu halten, mir kürzlich in »Medea« und »Der Traum ein Leben« so ziemlich zu jedem Vers eingezeichnet habe, dann würde er zwar nicht genau wissen, der wievielte Klassiker der deutschen Nationalliteratur Grillparzer war, aber immerhin finden, daß es mir wie nur einem perfekten Literarhistoriker gelungen ist, den Einfluß des Dorischen bei Grillparzer nachzuweisen. (Freilich in der auffallenden Distanz gesehen, in der diese in den schlimmsten Zufallsversen gymnasialen Dilletantismus verfaßten wirksamen Theaterstücke zu der sprachlich solideren Produktion etwa des »Treuen Dieners« stehen.) Alles in allem neige ich mich der Ansicht des Herrn Dr. Katann zu, daß Grillparzer mehr ein vaterländischer Dichter war. Er hat auch ganz recht, wenn er behauptet, daß die österreichische Literatur spezifisch österreichische Züge aufweise, führt, um dies deutlich zu machen — nebst Hafner, Hensler, Fleiß, Meisl, Bäuerle, die in solchen Fällen, daß dich das Mäusle beißt, immer aufmarschieren müssen, Raimund und Nestroy an, und sagt, er glaube:

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Die von mir im Auftrag der Direktion der Sammlungen geleitete Ausstellung im Rathaus »das volkstümliche Theater in Wien seit hundertfünfzig Jahren« müßte auch den breitesten an der Frage interessierten Kreisen die spezifische Eigenart des Wiener Volkstheaters erschöpfend bewiesen haben.

Ist mithin alles bewiesen. was nicht zu beweisen war, weil's niemand bezweifelt hat, so erfährt man doch auch, wer der verdienstvolle Mann ist, der die Entwicklung von Raimund und Nestroy zu Brammer und Grünwald im Raum bemeistert hat, ein Selim-Porträt aus dem Besitze Benatzkys ausgestellt und die kulturhistorisch nicht unebene Enthüllung produziert hat, wie die Mitglieder der Hölle ihre Photographien eigenhändig Herrn Julius Bauer deduzieren. ~~Wodurch~~ die spezifische Eigenart des Wiener Volkstheaters auch für jene erschöpfend bewiesen wird, die den größten Wert darauf legen, Grillparzer als einen von der Muttererde losgelösten deutschen Klassiker zu betrachten. Vielleicht erfahre ich aber jetzt allmählich auch die Lösung des Rätsels, warum mir der Leiter dieser Ausstellung die erfreuliche Überraschung bereitet hat, die Handschrift zweier Zusatzstrophen zu Nestroy, um die mich der Leiter des Musik- und Theaterfestes bestürmt hat, nicht in räumlicher Nähe mit den Trophäen eines ganz anderen Wiener Nachtlebens zur Schau zu stellen: ob mir die Freude entstanden ist, weil der Leiter des Musik- und Theaterfestes dem Leiter der Ausstellung den Schmerz vorenthalten hat, die Handschrift in Empfang zu nehmen, oder ob dieser es sich und mir nicht antun wollte — sich nicht die Ausstellung der Handschrift eines Mannes, den er nicht für die vaterländische Kultur reklamieren könnte, und mir ~~fiel~~ die Umgebung der vaterländischen Kultur

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

— — daß er sich — im Eselskopf — die Elfen vorstellen ließ, genau so wie Vorstellungen vor Franz Joseph berichtet werden (»Es ist sehr schön — es hat mich sehr gefreut!), war ja sehr lustig und satirisch, aber ich meine, die Habsburger gehören nun einmal überhaupt nicht in den »Sommernachtstraum«.

O. K. hat Sinn für das Kindertümliche. Aber dafür scheint ihm für das Greisentümliche das Ohr zu fehlen. Wie wäre dieses Zitat sonst möglich? Und wie setzen sich Theatereindrücke in einem Kopfe um, der das sozusagen geflügeltste Wort des österreichischen Lebens so bewahrt? Wenn ein Untertan Franz Josephs dessen siebzigjährigen Regierungsschlaf aus Pietät fortsetzte und nicht zu derwecken wäre — könnte er noch immer eher daraus die Worte sprechen: »Es war sehr schön, es freut mich sehr.« Und weiß Gott, eher könnte einer zitieren: »Im Anfang ist das Wort«, als jenes, dessen zufriedener Inhalt unser Ende bedeutet hat, so zu zitieren. Ich bin ja gewiß einer, ders mit dem Wortümlichen überspannt; aber wie an dem schlichten Sätzchen, in dem unser ganzes Gedeih und Verderb enthalten ist, noch etwas verdorben werden kann, das nur zu erraten setzt eine Phantasie voraus, die fast an jene hinanreicht, die es trifft. Aber offenbar gibt es im Bereich der literarischen Darstellung keinen noch so übersichtlichen Sachverhalt, an dem nicht ein Loibusch verbroigt werden könnte.

Und könnte man zweifeln, daß das Lustspieltheater zum Stefansplatz näher gelegen ist als die Renaissancebühne? Um das Gegenteil als selbstverständlich anzunehmen, muß man schon einen Leitartikel schreiben. Es stellt sich — selbst für mich, der so lange schon dieses Gebiet durchforscht und es eigentlich längst wissen müßte — allmählich und mit jedem Tage heraus, daß Journalismus nichts weiter ist als eine Form, den Schwachsinn, der in jedem andern Beruf und in jeder bürgerlichen Unterhaltung sofort erkannt würde, zu verheimlichen, was eben durch die Suggestion der Verheimlichung gelingt, der man aber alles eher als solche Bestimmung zutraut, wie man ja doch auf alles eher gefaßt ist, als darauf, daß hier so etwas verheimlicht werden soll. Aber es ist so, und Publizistik bedeutet nichts anderes als die Verheimlichung des Schwachsinns, der

4

sonst publik würde, weil sich doch in der Nachbarschaft und in den Bekanntenkreisen rasch herumsprechen würde, daß ein Trottel im Haus ist. Schreibt er aber alles das, wodurch er sonst der Umgebung auf die Nerven fiele, in einer Zeitung, so gewinnt er mehr Autorität als er durch mündliche Überlieferung verlöre. Man lese nur, wie da einer an das samaritische Anerbieten jenes Professor Doktor Robert anknüpft, der in Wien noch offene Briefe an den Bürgermeister richten darf, nachdem er geschlossene wegen der Tantiemen zu Gunsten der Gloggnitzer Hinterbliebenen erhalten hat. Herr Robert also will dem Direktor Jarno die Renaissancebühne überlassen, wenn man ihm die Steuern erläßt, ~~und~~ ist ein braver Mann, der an sich selbst zuletzt denkt, und wird in einem Leitartikel, in dem der Wunsch laut wird, daß »den Theaterschiebungen der Nachkriegszeit ein Ende gemacht ~~wird~~«, als ein ausgezeichneter Fachmann gepriesen, der in Berlin und Wien Gelegenheit hatte, seine Fähigkeiten zu beweisen. Zwar in dem Blatt eines Journalisten, der zugleich der angestellte Reklamechef des Herrn Robert war — was gewiß bemerkenswerter ist als daß die Stadt einem so verdienten Mann wie Herrn Robert »keine Konzession mehr gibt«. Und nun, da dieser aus reinem Erbarmen mit den sonstigen Angestellten bereit ist, dem Direktor des Lustspieltheaters, ~~das~~ ein richtiges Theater ist und dessen Lage, nach Berliner Maßstab, geradezu zentral genannt werden könnte, die Renaissancebühne, die eine eingebaute Kinobude ist, zu überlassen — was ja ~~die~~ Wiener Dummheit, die mit dem Praterstern den Begriff des »Entlegenseins« verbindet, als ein Gewinn erscheinen mag —, werden zwischen Leopoldstadt und Neubau die folgenden Gedankengänge bemerkbar:

Ein Mann wie er muß endlich wieder zu einem anständigen Theater kommen .... Jarno, dessen Theaterbegeisterung schon an eine heilige Theaterpathologie grenzt, muß in die Stadt kommen. Seine stets interessanten Aufführungen soll er nicht im Prater, sondern im Zentrum der Stadt darbieten. Daß Jarno in unmittelbarer Nähe des Riesenrades Theater spielen muß und sich nicht eines Theaters in der Inneren Stadt bemächtigen kann, ist eine typische Wiener Schande und könnte ~~nichts~~ damit vergleichbar sein, wie wenn das Riesenrad an Stelle der Oper und die Oper in unmittelbare Nähe des Kalafati verlegt würde.

Aber warum sollte man das eigens tun? Und selbst dann, wenn in unmittelbarer Nähe vom Gerngroß Theater zu spielen — und irgend etwas ist immer in der Nähe — ehrenvoller wäre als neben dem Riesenrad, selbst dann wäre noch immer nicht bewiesen, daß die Renaissancebühne bereits in »die Stadt«, ins Zentrum der Stadt, ja geradezu in die Innere Stadt verlegt ist, und daß sie solange sie in der Neubaugasse steht, vom Stefansplatz weiter entfernt ist als das Lustspieltheater. Gewiß würde auch ~~sie~~ in Berlin keine Entfernung ~~bin~~den, aber eben ~~das~~ müßte man glauben, der Leitartikler wolle einem Theaterdirektor von Rixdorf unter die Linden helfen, und man müßte erst ~~auf~~ die besonderen tepographischen Verhältnisse Wiens ~~hinweisen~~, um dem Fremden die Sache ~~klar~~ zu machen. Denn wie es die stolze Eigenart des Wieners ist, nicht rechts und nicht links zu schauen ~~und~~ entschlossen seinen Weg zu gehen, wenn ein Automobil daherkommt, so hat es hier ~~auch~~ mit der Abschätzung der Distanzen seine Bewandtnis, und nicht zuletzt auch der geistigen, indem der Wiener allzuleicht geneigt sein wird, wenn er ein Beispiel für eine »typische Wiener Schande« sucht, in die Ferne zu schweifen und irgend etwas aufzugreifen, was gar nicht so arg ist, anstatt seine eigene Dummheit ~~dafür~~ zu halten. Wenn er dazu auch nicht Deutsch kann und etwas damit vergleicht, wie wenn so schreibt er es in die Zeitung. So bleibt es in der Nachbarschaft, zwischen Praterstern und Neubau bestimmt verborgen, daß er ein Esel ist, und Loibusche im klarsten Sachverhalt, die dem Hörer sofort auffielen, können nach Belieben verbroigt werden, ohne daß der Leser es merkt.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

In der Abeiter-Zeitung wird, sonderbar genug, der Streit ausgetragen, ob Grillparzer mehr ein deutscher Klassiker war oder ein vaterländischer Dichter, was die Arbeiter aufregen dürfte. Herr Dr. Oskar Katann, ein vaterländischer Literarhistoriker, reklamiert an Grillparzer das Heimatliche, nicht ohne selbst einzuräumen, daß er der »dritte Klassiker der deutschen Nationalliteratur« war. Angehöriger eines Berufs, der sein Leben damit ausfüllt und unseres ausfüllen möchte, »Einflüsse« nachzuweisen, und der sich den freilich nicht sehr erfüllten Kopf darüber zerbricht, daß norddeutsches und österreichisches Schicksalsdrama verschiedene Dinge sind, »weil die norddeutsche Entwicklungslinie keine Geschichte aufweist«, ist natürlich entzückt davon, daß es gelungen ist, »dem Einfluß des des Wiener Dialekts, beziehungsweise der Umgangssprache auf Grillparzers Sprache nachzugehen«, was bei Gott nicht allzu halsbrecherisch war. Grillparzer selber habe in sein Tagebuch geschrieben: »Ich bin ein dorischer Dichter. Ich kümmere mich den Henker um die Sprache der Leipziger Magister und des Dresdener Liederkreises«. Das glaube ich auch, und wenn jemand die Randstriche ansieht, die ich, der nicht gerade in dem Verdacht steht, die Sprache der Leipziger Magister und des Dresdener Liederkreises ~~für~~ erfreulich zu ~~hatte~~ mir kürzlich in »Medea« und »Der Traum ein Leben« so ziemlich zu jedem Vers eingezeichnet habe, dann würde er zwar nicht genau wissen, der wievielte Klassiker der deutschen Nationalliteratur Grillparzer war, aber immerhin finden, daß es mir wie nur einem perfekten Literarhistoriker gelungen ist, den Einfluß des Dorischen bei Grillparzer nachzuweisen. (Freilich in der auffallenden Distanz gesehen, in der diese in den schlimmsten Zufallsversen gymnasialen Dilletantismus verfaßten wirksamen Theaterstücke zu der sprachlich solideren Produktion etwa des »Treuen Dieners« stehen.) Alles in allem neige ich ~~mich~~ also der Ansicht des Herrn Dr. Katann zu, daß Grillparzer mehr ein vaterländischer Dichter war. Er hat auch ganz recht, wenn er behauptet, daß die österreichische Literatur spezifisch österreichische Züge aufweise, führt, um dies deutlich zu machen — nebst Hafner, Hensler, Gleich, Meisl, Bäuerle, die in solchen Fällen, daß dich das Mäusle beißt, immer aufmarschieren müssen, Raimund und Nestroy an, und sagt, er glaube:

die von mir im Auftrag der Direktion der Sammlungen geleitete Ausstellung im Rathaus »Das volkstümliche Theater in Wien seit hundertfünfzig Jahren« müßte auch den breitesten an der Frage interessierten Kreisen die spezifische Eigenart des Wiener Volkstheaters erschöpfend bewiesen haben.

Ist mithin alles bewiesen, was nicht zu beweisen war, weil's niemand bezweifelt hat, so erfährt man doch auch, wer der verdienstvolle Mann ist, der die Entwicklung von Raimund und Nestroy zu Brammer und Grünwald im Raum bemeistert hat, ein Selim-Porträt aus dem Besitze Benatzkys ausgestellt und die kulturhistorisch nicht unebene Enthüllung produziert hat, wie die Mitglieder der Hölle ihre Photographien eigenhändig Herrn Julius Bauer dedizieren. Ich war von der Leitung des Musik- und Theaterfestes um ~~die~~ Überlassung der Handschrift zweier Zusatzstrophen zum »Kometenlied« angegangen worden und einem technischen Zufall hatte ich die Annehmlichkeit zu verdanken, daß sie nicht mit den Trophäen eines ganz anderen Wiener Nachtlebens zur Schau gestellt waren. So war ~~es~~ dem verantwortlichen Leiter erspart geblieben, die Handschrift eines Autors auszustellen, den er nicht für die vaterländische Kultur reklamieren könnte, und mir die Umgebung der vaterländischen Kultur. Und wenn nicht auch die Mitglieder der Chattam-Bar gefehlt hätten, wäre die spezifische Eigenart des Wiener Volkstheaters auch für jene erschöpfend bewiesen worden, die den größten Wert darauf legen, Grillparzer als einen von der Muttererde losgelösten deutschen Klassiker zu betrachten. Bei dieser Gelegenheit sei aber den österreichischen Literarhistorikern — die deutschen, die wahrscheinlich Nestroy mit i schreiben, gebe ich auf — ein für allemal bedeutet, daß sie sich in der österreichischen Literatur sofort auskennen würden, wenn sie sich nicht auf die Eindrücke ihrer Lektüre verlassen, sondern einmal mich den »Talisman« vorlesen hören wollten. Da würden sie sich die strapaziöse Anordnung der Klassiker ersparen, ~~die ganze Überschätzung der~~ Grillparzer und Anzengruber ~~aufgeben~~ und sofort erkennen, daß die ~~eine Erzählung~~ des Titus, wie er gerade Haare bekam, ~~deren~~ ~~ganzes Werk~~ aufwiegt.

* * *

— — daß er sich — im Eselskopf — die Elfen vorstellen ließ, genau so wie Vorstellungen vor Franz Joseph berichtet werden (»Es ist sehr schön — es hat mich sehr gefreut!), war ja sehr lustig und satirisch, aber ich meine, die Habsburger gehören nun einmal überhaupt nicht in den »Sommernachtstraum«.

O. K. hat Sinn für das Kindertümliche. Aber dafür scheint ihm für das Greisentümliche das Ohr zu fehlen. Wie wäre dieses Zitat sonst möglich? Und wie setzen sich Theatereindrücke in einem Kopfe um, der das sozusagen geflügeltste Wort des österreichischen Lebens in solcher Gestalt bewahrt? Wenn ein Untertan Franz Josephs dessen siebzigjährigen Regierungsschlaf aus Pietät fortsetzte und nicht zu derwecken wäre — könnte er noch immer eher daraus die Worte sprechen: »Es war sehr schön, es freut mich sehr.« Und weiß Gott, eher könnte einer zitieren: »Im Anfang ist das Wort«, als jenes, dessen Zufriedenheitsinhalt unser Ende bedeutet hat, so zu zitieren. Ich bin ja gewiß einer, ders mit dem Wort-tümlichen überspannt; aber wie an dem schlichten Sätzchen, in dem unser ganzes Gedeih und Verderb enthalten ist, noch etwas verdorben werden kann, das nur zu erraten setzt eine Phantasie voraus, die fast an jene hinanreicht, die es trifft. Doch offenbar gibt es im Bereich der literarischen Darstellung keinen noch so übersichtlichen Sachverhalt, an dem nicht ein Loibusch verbroigt werden könnte.

*

Und könnte man zweifeln, daß das Lustspieltheater zum Stefansplatz näher gelegen ist als die Renaissancebühne? Um das Gegenteil als selbstverständlich anzunehmen, muß man schon einen Leitartikel schreiben. Es stellt sich — selbst für mich, der so lange schon dieses Gebiet durchforscht und es eigentlich längst wissen müßte — allmählich und mit jedem Tage heraus, daß Journalismus nichts weiter ist als eine Form, den Schwachsinn, der in jedem andern Beruf und in jeder bürgerlichen Unterhaltung sofort erkannt würde, zu kachieren, was eben durch die Suggestion der Veröffentlichung gelingt, der man aber alles eher als solche Bestimmung zutraut, wie man ja doch auf alles eher gefaßt ist, als darauf, daß hier so etwas verheimlicht werden soll. Aber es ist so, und Publizistik bedeutet nichts anderes als die Verheimlichung des Schwachsinns, der

sonst publik würde, weil sich doch in der Nachbarschaft und in den Bekanntenkreisen rasch herumsprechen würde, daß ein Trottel im Haus ist. Schreibt er aber alles das, wodurch er sonst der Umgebung auf die Nerven fiele, in eine Zeitung, so gewinnt er mehr Autorität, als er durch mündliche Überlieferung verlöre. Man lese nur, wie da einer an das samaritische Anerbieten jenes Professor Doktor Robert anknüpft, der in Wien noch offene Briefe an den Bürgermeister richten darf, nachdem er geschlossene wegen der Tantiemen zu Gunsten der Gloggnitzer Hinterbliebenen erhalten hat. Herr Robert also will dem Direktor Jarno die Renaissancebühne überlassen, wenn man ihm die Steuern erläßt, ist ein braver Mann, der an sich selbst zuletzt denkt, und wird in einem Leitartikel, in dem der Wunsch laut wird, daß »den Theaterschiebungen der Nachkriegszeit ein Ende gemacht« werde, als ein ausgezeichneter Fachmann gepriesen, der in Berlin und Wien Gelegenheit hatte, seine Fähigkeiten zu beweisen. Zwar in dem Blatt eines Journalisten, der zugleich der angestellte Reklamechef des Herrn Robert war — was gewiß bemerkenswerter ist als daß die Stadt einem so verdienten Mann wie Herrn Robert »keine Konzession mehr gibt«. Und nun, da dieser, aus reinem Erbarmen mit den sonstigen Angestellten, bereit ist, dem Direktor des Lustspieltheaters, welches ein richtiges Theater ist und dessen Lage, nach Berliner Maßstab, geradezu zentral genannt werden könnte, die Renaissancebühne, die eine eingebaute Kinobude ist, zu überlassen — was ja der Wiener Dummheit, die mit dem Praterstern den Begriff des »Entlegenseins« verbindet, als ein Gewinn erscheinen mag —, nun werden zwischen Leopoldstadt und Neubau die folgenden Gedankengänge ~~bemerkbar~~ bemerkbar:

Ein Mann wie er muß endlich wieder zu einem anständigen Theater kommen .... Jarno, dessen Theaterbegeisterung schon an eine heilige Theaterpathologie grenzt, muß in die Stadt kommen. Seine stets interessanten Aufführungen soll er nicht im Prater, sondern im Zentrum der Stadt darbieten. Daß Jarno in unmittelbarer Nähe des Riesenrades Theater spielen muß und sich nicht eines Theaters in der Innern Stadt bemächtigen kann, ist eine typische Wiener Schande und könnte höchstens damit vergleichbar sein, wie wenn das Riesenrad an Stelle der Oper und die Oper in unmittelbare Nähe des Kalafati verlegt würde.

Aber warum sollte man das eigens tun? Und selbst dann, wenn in unmittelbarer Nähe vom Gerngroß Theater zu spielen — und irgend etwas ist immer in der Nähe — ehrenvoller wäre als neben dem Riesenrad, selbst dann wäre noch immer nicht bewiesen, daß die Renaissancebühne bereits in »die Stadt«, ins Zentrum der Stadt, ja geradezu in die Innere Stadt verlegt ist, und daß sie, solange sie in der Neubaugasse steht, vom Stefansplatz weniger weit entfernt ist als das Lustspieltheater. Gewiß würde auch der Weg auf den Neubau in Berlin keine Entfernung bedeuten, aber eben dort müßte man glauben, der Leitartikler wolle einem Theaterdirektor ~~von~~ Rixdorf unter die Linden helfen, und man müßte erst die besonderen tepographischen Verhältnisse Wiens erklären, um dem Fremden die Sache plausibel zu machen. Denn wie es die stolze Eigenart des Wieners ist, nicht rechts und nicht links zu schauen, sondern ~~entschlossen~~ seinen Weg zu gehen, wenn ein Automobil daherkommt, so hat es hier mit der Abschätzung der Distanzen seine Bewandtnis, und nicht zuletzt auch der geistigen, indem der Wiener allzuleicht geneigt sein wird, wenn er ein Beispiel für eine »typische Wiener Schande« sucht, in die Ferne zu schweifen und irgend etwas aufzugreifen, was gar nicht so arg ist, anstatt seine eigene Dummheit für ein solches Beispiel zu halten. Wenn er dazu auch nicht deutsch kann und etwas »damit vergleicht, wie wenn«, so schreibt er es in die Zeitung. So bleibt ~~es~~ in der Nachbarschaft, zwischen Praterstern und Neubau, bestimmt verborgen, daß er ein Esel ist, und Loibusche im klarsten Sachverhalt, die dem Hörer sofort auffielen, können nach Belieben verbroigt werden, ohne daß der Leser es merkt.

Mit weit berechtigterem Verdruß als dem der Flachköpfe, die keine Ansicht organisch produzieren und darum die angenommene durchs Leben bewahren, werde ich, wenn ich zum Durchblättern aller Hefte genötigt bin, auf Irrtümer stoßen, die ich, mit Dank für die Gnade der Entwicklung, zu offenkundig bereut habe, um den Vorwurf der »Widersprüche« für eine Enthüllung und nicht vielmehr für das Privileg der unentwegten ~~Schäbigkeit~~ zu halten. Weit ~~verwunder~~licher als der Wechsel einer Ansicht binnen fünfundzwanzig Jahren ist die Übereinstimmung und die gegenüber dem Fall »Nestroy und das Burgtheater« — bis auf die Konfrontierung der Fragen, ob Nestroy burgtheaterfähig und das Burgtheater nestroyfähig sei — in der Tat ~~erstaunlich~~. Ich hatte, als kürzlich der Aufsatz erschien, keine Ahnung mehr, daß ich seinerzeit davon überhaupt gesprochen hatte, und finde nunmehr beim Aufsuchen von Urteilen über die Inkompatibilität von Theaterkritik und dramatischem Geschäft — die folgende Notiz, die im April 1901 erschienen ist und an deren Schluß die ungemein interessante Reminiszenz an einen Fall von kritischem Amtsmißbrauch steht, welcher jenem Hofrat Uhl nachgesagt wurde, der ein späteres Geschlecht gewiß um ebenso viele Köpfe überragt hat, als ~~es nicht hat~~

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Die Einführung »Lumpazis« in das Burgtheater hat zu allerlei Erörterungen über Würde, Tradition, Vornehmheit und ähnliche im Theaterkassenjargon unbekannte Dinge Anlaß gegeben. Es ward seltsamer Weise darüber gestritten, ob Nestroy burgtheaterfähig, nicht aber darüber, ob das Burgtheater Nestroyfähig sei. Und diese ist, dünkt mich, die wichtigere Frage. Daß Nestroy mindestens denselben Anspruch auf ein Plätzchen im Repertoire der Wiener Hofbühne hat wie Anzengruber, ist wohl eine ausgemachte Sache; aber beiden mag man den Einlaß versperren, wenn ein Vergleich ergeben hat, daß sie in der Darstellung der Volksbühnen besser aufgehoben sind. Wenn Nestroy im Burgtheater schlecht gespielt wird, so leidet ohne Frage bloß die Würde, Vornehmheit und Tradition Nestroy's darunter, und es ist zu läppisch, auf einer Bühne, die sich zum Wienertum der Misch und Triesch bequemt hat, »prinzipiell« den Dialekt Nestroy's zu verpönen. So lange Wien einen Girardi als Valentin sehen kann, wird es eine reinliche Scheidung Raimunds und des Burgtheaters wünschen, und wenn Herr Kainz jetzt auch noch den Zwirn gibt, so werden wir jenen unerbittlichen Traditionsrichtern zustimmen, die die Einführung Nestroy's in das Hoftheater eine Abgeschmacktheit nennen.

Zu ihnen gehört vor allen Herr Hofrat Uhl in der ‚Abendpost', der sich unterfing, Nestroy mit einer solchen Geringschätzung zu behandeln, als ob er der Wiener Aristophanes, nämlich Herr Karlweis, wäre. Und was Herr Hofrat Uhl in der ‚Abendpost' begann, setzt Herr Hofrat Staberl am Sonntag in der ‚Neuen Freien Presse' fort, der wieder einmal eine gute Gelegenheit gefunden hat, sich als Rothschild des Erinnerungsvermögens zu bewähren. Nestroy habe ihn immer, wenn Staberl nach Paris fuhr, gebeten, falls er »etwas für ihn Passendes sehen würde, ihm die Stücke zu empfehlen, die Bearbeitung zu überwachen u. s. w.« »So kam auch die ‚Vorlesung bei der Hausmeisterin', an welcher Posse Nestroy fast keinen Teil hatte — nur die recht schwache Vorlesung selbst hat er, und zwar von mir gezwungen, geschrieben — zur Aufführung.« Warum er Nestroy »gezwungen« hat, die schwache Vorlesung selbst zu schreiben, erzählt Staberl nicht. Aber glücklicherweise gibt es in Wien noch Leute, die sich auch nicht übel erinnern können, und einer von ihnen teilt mir mit, die ganze Affäre habe sich ein wenig anders verhalten. Staberl war einst ein in Theaterkreisen recht gefürchteter Herr und der Vorkämpfer jenes Systems des kritischen Amtsmißbrauchs und der Bedrückung der Bühnen, das sich später in so glorreicher Weise durchsetzen sollte. Er hatte eine sprachkundige Freundin, die Stücke übersetzte, und Staberl, der »die Bearbeitungen überwachte«, verwendete sich für die Annahme der Übersetzungen bei den Direktoren, die dem Mitarbeiter der ‚Presse' gegenüber auch recht zuvorkommend sein mußten; denn während Flamm, Bittner, Gottsleben, ja selbst ein Hopp nur 25 bis 30 Gulden für einen Akt bekamen, erhielt Staberl's Schützling bedeutend mehr. Erinnert sich Staberl noch daran, wie er sich nach den Premièren benahm? Gefiel die Pièce, dann blähte er sich, als ob er die Verfasserin des Stückes wäre; gefiel sie nicht — was auch öfters vorkam — dann lehnte er entschieden ab, an der Sache beteiligt gewesen zu sein. Nun ist er recht geschwätzig, der Herr Hofrat Staberl; aber — Alles sagt er nicht. O nein. »Das sind so (wie Nestroy sagen würde) die psychologischen Quadrillierungen, die das Unterfutter eines Charakters bilden . . . .«

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

An dem Tag, an dem »Nestroy und das Burgtheater« herausgekommen war, und eine halbe Stunde, ehe ich in das Konzerthaus ging, um mir zur Erholung von dem Burgtheaterschrecken meine Vorlesung des »Konfusen Zauberers« anzuhören, empfing ich die folgende Zuschrift, deren Inhalt wie magisch in die Debatte eingriff und ein Beispiel bot, wie in der vaterländischen Journalistik auf allen Seiten und Gebieten verkehrt gezaubert wird:

Wien, am 12. Jänner 1923.

Sehr geehrter Herr!

Höflichst auf Ihre Notiz »Um Nestroy« in der Dezember-Nummer der »Fackel« bezugnehmend, möchte ich mir erlauben, Sie auf eine Kritik aufmerksam zu machen, die in der Klagenfurter Zeitung »Freie Stimmen« am 21 Juli 1923 erschien und sich mit den Nestroy-Aufführungen des Burgtheaters und Ihrer eigenen Nestroy-Wiedergabe beschäftigt. Da ich leider in meiner Sammlung der Wiener Theaterbriefe nur ein Exemplar besitze, kann ich Ihnen dieses nicht zur Verfügung stellen, gestatte mir aber, Ihnen eine Abschrift beizulegen und würde mich freuen, wenn sie von derselben Gebrauch machen könnten.

Hochachtungsvoll

— —

Wiener Theaterbrief
von Dr. Erwin Stranik.

Das Burgtheater erinnert sich seines Österreichertums. Natürlich gerade vor Saisonschluß. Und erzielt dadurch volle Häuser. Man könnte dies (als Außenstehender) vielleicht als einen Erfolg deuten, als Beweis dafür, daß der Wiener, wenn er Gutes, altes wienerisches Theater sehen kann, tatsächlich Interesse, ja ein Bedürfnis darnach zeigt. Eine Täuschung — wie beinahe alles, was wir in den letzten Jahren, sei es bei der Kritik, beim Publikum oder auf den Bühnen selber erlebten.

Das Burgtheater will Nestroy's »Einen Jux will er sich machen« aufführen. Ein kühnes Unterfangen, wenn man die Größe eines Nestroy und die Kleinheit der jetzigen Burgtheatergilde kennt, sobald sich diese aus allen Weltteilen, nur nicht aus Wien stammenden Schauspieler vereinen, ein Lokalstück zur unseligen Aufführung zu bringen. Nach den gräßlichen Entgleisungen bei Raimunds Stücken hätte Herr Paulsen (dem ich sonst gewiß nichts Schlechtes nachsage) gewitzigter einem Nestroy gegenüberstehen müssen.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Ich habe in Wien einmal anläßlich eines Gespräches über Nestroy ein lustiges Wort gehört: »Nestroy — mein Gott, den glaubt der Karl Kraus gepachtet zu haben.« Hinter diesen vielleicht harmlos-dumm, vielleicht hämisch-böse gemeinten Worten verbirgt sich eigentlich eine tiefe Wahrheit. Wer nur ein einzigesmal Karl Kraus Nestroy lesen gehört hat, wird den unvergänglichsten Eindruck erhalten: Alle Personen dieser so überaus lustigen, zeitlos aktuellen, weil gerade prägnant für ihre Zeit geschriebenen Satiren erwachen zu neuem Leben, aus der Kleinheit des alltäglichen Aspekts wird man plötzlich in ein Meer von Unendlichkeit geworfen und in einem Augenblicke mindestens fühlt jeder der Hörer, daß eben jetzt Nestroy ihn selber mit seiner satirischen Pritsche geißelt.

Karl Kraus liest nur Nestroy. Sein Nestroy lebt nur vom Podium aus und doch muß man sagen: er — nur er ist es, der den größten östereichischen Satiriker uns lebendig erhält, während ihn das Burgtheater mit all seiner gemachten und gewollten Ausstattungsmeierei in geradezu schamloser Weise zu Grabe trug, nein — auf den Misthaufen warf.

Man mißverstehe mich nicht: ich will keineswegs behaupten, daß es der Darstellung oder der Regie an guter Absicht gefehlt hätte — vielleicht hat jeder der ganzen Gesellschaft sein Bestes gegeben — aber dieses Beste fiel eben so traurig aus, daß man nur weinen konnte, nicht lachen. Vor allem fehlte der Wiener Humor. Das Stück wurde in einer Weise gespielt, als ob es sich darum handelte, in einem Marionettentheater komische Figuren zu stellen. — — So verpuffte die ganze, große Satire Weinberls wie sinnlose Schwefelei; typischesten aber konnte man das Versagen des Burgtheaters in der Episode mit dem Schneider erkennen; ich sah das Stück vor einigen Jahren bei der »Wiener Wanderbühne« (die seither aufgelöst wurde)/ — —/ im Burgtheater verpuffte die ganze Szene ohne auch nur das leiseste Lächeln in Nichts.

Das Bedenklichste jedoch bei all diesen Aufblieb und bleibt das Publikum. Denn daß unser heutiges Wiener Publikum einen solchen Nestroy hinnahm, ohne Widerspruch, manchmal sogar mit Lachen bezahlte, das zeigt, daß die Leute von heute tatsächlich jeden Zusammenhang mit der alten Tradition und jedes Verständnis für Größe aus Kleinem heraus verloren haben.

Armer Karl Kraus — ist das das Ende, der Dank der Wiener für deine vielen, prächtigen Nestroy-Vorlesungen?

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

»Wem sagen Sie das?« würde ich antworten, wenn's nicht in Klagenfurt gesagt worden wäre, so daß man nicht einmal »ausgerechnet« antworten darf. Und es ist ein ausgesprochenes Hakenkreuzler-Blatt, welches das Feuilleton gebracht hat und wenn es einen Funken Ehre im Leibe hätte, sich doch hätte aus Wien berichten lassen müssen, daß ein Kohnnationaler es gewagt hat, dem christlich-germanischen Schönheitsideal, auf das nun endlich das Burgtheater gestimmt ist, sein Recht auf Nestroy strittig machen zu wollen. Nun, der Fall ist gewiß bezeichnend für die Konsequenz, mit der der Zufall des redaktionellen oder vielmehr schriftleiterischen Glücks die Gaben ohne Wahl verteilt. Aber die Geringfügigkeit und Entlegenheit der Stelle, an der das Urteil lautet wird, und der Umstand, daß es ein Kritiker abgibt, der ständig für Wiener Blätter schreibt, ist vor allem charakteristisch für Wien.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Mit weit berechtigterem Verdruß als dem der Flachköpfe, die keine Ansicht organisch produzieren und darum die angenommene durchs Leben bewahren, werde ich, wenn ich zum Durchblättern alter Hefte genötigt bin, auf Irrtümer stoßen, die ich, mit Dank für die Gnade der Entwicklung, zu offenkundig bereut habe, um den Vorwurf der »Widersprüche« für eine Enthüllung und nicht vielmehr für das Privileg der unentwegten Dummheit zu halten. Weit erstaunlicher jedoch als der Wechsel einer Ansicht binnen fünfundzwanzig Jahren ist die Übereinstimmung und die gegenüber dem Fall »Nestroy und das Burgtheater« — bis auf die Konfrontierung der Fragen, ob Nestroy burgtheaterfähig und das Burgtheater nestroyfähig sei — in der Tat überraschend. Ich hatte, als kürzlich der Aufsatz erschien, keine Ahnung mehr, daß ich seinerzeit davon überhaupt gesprochen hatte, und finde nunmehr — beim Aufsuchen von Urteilen über die Inkompatibilität von Theaterkritik und dramatischem Geschäft — die folgende Notiz, die im April 1901 erschienen ist und an deren Schluß die ungemein interessante Reminiszenz an einen Fall von kritischem Amtsmißbrauch steht, welcher jenem Hofrat Uhl nachgesagt wurde, der ein späteres Geschlecht von Theaterparasiten gewiß um ebenso viele Köpfe überragt hat, als ihnen fehlen.

Die Einführung »Lumpazis« in das Burgtheater hat zu allerlei Erörterungen über Würde, Tradition, Vornehmheit und ähnliche im Theaterkassenjargon unbekannte Dinge Anlaß gegeben. Es ward seltsamer Weise darüber gestritten, ob Nestroy burgtheaterfähig, nicht aber darüber, ob das Burgtheater nestroyfähig sei. Und diese ist, dünkt mich, die wichtigere Frage. Daß Nestroy mindestens denselben Anspruch auf ein Plätzchen im Repertoire der Wiener Hofbühne hat wie Anzengruber, ist wohl eine ausgemachte Sache; aber beiden mag man den Einlaß versperren, wenn ein Vergleich ergeben hat, daß sie in der Darstellung der Volksbühnen besser aufgehoben sind. Wenn Nestroy im Burgtheater schlecht gespielt wird, so leidet ohne Frage bloß die Würde, Vornehmheit und Tradition Nestroy's darunter, und es ist zu läppisch, auf einer Bühne, die sich zum Wienertum der Misch und Triesch bequemt hat, »prinzipiell« den Dialekt Nestroy's zu verpönen. Solange Wien einen Girardi als Valentin sehen kann, wird es eine reinliche Scheidung Raimunds und des Burgtheaters wünschen, und wenn Herr Kainz jetzt auch noch den Zwirn gibt, so werden wir jenen unerbittlichen Traditionsrichtern zustimmen, die die Einführung Nestroy's in das Hoftheater eine Abgeschmacktheit nennen.

Zu ihnen gehört vor allen Herr Hofrat Uhl in der ‚Abendpost', der sich unterfing, Nestroy mit einer solchen Geringschätzung zu behandeln, als ob er der Wiener Aristophanes, nämlich Herr Karlweis, wäre. Und was Herr Hofrat Uhl in der ‚Abendpost' begann, setzt Herr Hofrat Staberl am Sonntag in der ‚Neuen Freien Presse' fort, der wieder einmal eine gute Gelegenheit gefunden hat, sich als Rothschild des Erinnerungsvermögens zu bewähren. Nestroy habe ihn immer, wenn Staberl nach Paris fuhr, gebeten, falls er »etwas für ihn Passendes sehen würde, ihm die Stücke zu empfehlen, die Bearbeitung zu überwachen u. s. w.« »So kam auch die ‚Vorlesung bei der Hausmeisterin', an welcher Posse Nestroy fast keinen Teil hatte — nur die recht schwache Vorlesung selbst hat er, und zwar von mir gezwungen, geschrieben — zur Aufführung.« Warum er Nestroy »gezwungen« hat, die schwache Vorlesung selbst zu schreiben, erzählt Staberl nicht. Aber glücklicherweise gibt es in Wien noch Leute, die sich auch nicht übel erinnern können, und einer von ihnen teilt mir mit, die ganze Affäre habe sich ein wenig anders verhalten. Staberl war einst ein in Theaterkreisen recht gefürchteter Herr und der Vorkämpfer jenes Systems des kritischen Amtsmißbrauchs und der Bedrückung der Bühnen, das sich später in so glorreicher Weise durchsetzen sollte. Er hatte eine sprachkundige Freundin, die Stücke übersetzte, und Staberl, der »die Bearbeitungen überwachte«, verwendete sich für die Annahme der Übersetzungen bei den Direktoren, die dem Mitarbeiter der ‚Presse' gegenüber auch recht zuvorkommend sein mußten; denn während Flamm, Bittner, Gottsleben, ja selbst ein Hopp nur 25 bis 30 Gulden für einen Akt bekamen, erhielt Staberl's Schützling bedeutend mehr. Erinnert sich Staberl noch daran, wie er sich nach den Premièren benahm? Gefiel die Pièce, dann blähte er sich, als ob er die Verfasserin des Stückes wäre; gefiel sie nicht — was auch öfters vorkam —, dann lehnte er entschieden ab, an der Sache beteiligt gewesen zu sein. Nun ist er recht geschwätzig, der Herr Hofrat Staberl; aber — Alles sagt er nicht. O nein. »Das sind so (wie Nestroy sagen würde) die psychologischen Quadrillierungen, die das Unterfutter des Charakters bilden . . . .«

3

An dem Tag, an dem »Nestroy und das Burgtheater« herausgekommen war, und eine halbe Stunde, ehe ich in den Musikvereinssaal ging, um mir zur Erholung von dem Burgtheaterschrecken meine Vorlesung des »Konfusen Zauberers« anzuhören, — ich war wohl der einzige Wiener Schriftsteller in dem Saal, der von mehr als zwei Grenadieren gefüllt schien —, empfing ich die folgende Zuschrift, deren Inhalt wie magisch in die Debatte eingriff und ein Beispiel bot, wie in der vaterländischen Journalistik auf allen Seiten und Gebieten verkehrt gezaubert wird:

Wien, am 12. Jänner 1923.

Sehr geehrter Herr!

Höflichst auf Ihre Notiz »Um Nestroy« in der Dezember-Nummer der »Fackel« bezugnehmend, möchte ich mir erlauben, Sie auf eine Kritik aufmerksam zu machen, die in der Klagenfurter Zeitung »Freie Stimmen« am 21 Juli 1923 erschien und sich mit den Nestroy-Aufführungen des Burgtheaters und Ihrer eigenen Nestroy-Wiedergabe beschäftigt. Da ich leider in meiner Sammlung der Wiener Theaterbriefe nur ein Exemplar besitze, kann ich Ihnen dieses nicht zur Verfügung stellen, gestatte mir aber, Ihnen eine Abschrift beizulegen und würde mich freuen, wenn sie von derselben Gebrauch machen könnten.

Hochachtungsvoll

— —

Wiener Theaterbrief
von Dr. Erwin Stranik.

Das Burgtheater erinnert sich seines Österreichertums. Natürlich gerade vor Saisonschluß. Und erzielt dadurch volle Häuser. Man könnte dies (als Außenstehender) vielleicht als einen Erfolg deuten, als Beweis dafür, daß der Wiener, wenn er Gutes, altes wienerisches Theater sehen kann, tatsächlich Interesse, ja ein Bedürfnis darnach zeigt. Eine Täuschung — wie beinahe alles, was wir in den letzten Jahren, sei es bei der Kritik, beim Publikum oder auf den Bühnen selber erlebten.

Das Burgtheater will Nestroy's »Einen Jux will er sich machen« aufführen. Ein kühnes Unterfangen, wenn man die Größe eines Nestroy und die Kleinheit der jetzigen Burgtheatergilde kennt, sobald sich diese aus allen Weltteilen, nur nicht aus Wien stammenden Schauspieler vereinen, ein Lokalstück zur unseligen Aufführung zu bringen. Nach den gräßlichen Entgleisungen bei Raimunds Stücken hätte Herr Paulsen (dem ich sonst gewiß nichts Schlechtes nachsage) gewitzigter einem Nestroy gegenüberstehen müssen.

4

Ich habe in Wien einmal anläßlich eines Gespräches über Nestroy ein lustiges Wort gehört: »Nestroy — mein Gott, den glaubt der Karl Kraus gepachtet zu haben.« Hinter diesen vielleicht harmlos-dumm, vielleicht hämisch-böse gemeinten Worten verbirgt sich eigentlich eine tiefe Wahrheit. Wer nur ein einzigesmal Karl Kraus Nestroy lesen gehört hat, wird den unvergänglichsten Eindruck erhalten: Alle Personen dieser so überaus lustigen, zeitlos aktuellen, weil gerade prägnant für ihre Zeit geschriebenen Satiren erwachen zu neuem Leben, aus der Kleinheit des alltäglichen Aspekts wird man plötzlich in ein Meer von Unendlichkeit geworfen und in einem Augenblicke mindestens fühlt jeder der Hörer, daß eben jetzt Nestroy ihn selber mit seiner satirischen Pritsche geißelt

Karl Kraus liest nur Nestroy. Sein Nestroy lebt nur vom Podium aus und doch muß man sagen: er — nur er ist es, der den größten östereichischen Satiriker uns lebendig erhält, während ihn das Burgtheater mit all seiner gemachten und gewollten Ausstattungsmeierei in geradezu schamloser Weise zu Grabe trug, nein — auf den Misthaufen warf.

Man mißverstehe mich nicht: ich will keineswegs behaupten, daß es der Darstellung oder der Regie an guter Absicht gefehlt hätte — vielleicht hat jeder der ganzen Gesellschaft sein Bestes gegeben — aber dieses Beste fiel eben so traurig aus, daß man nur weinen konnte, nicht lachen. Vor allem fehlte der Wiener Humor. Das Stück wurde in einer Weise gespielt, als ob es sich darum handelte, in einem Marionettentheater komische Figuren zu stellen. — — So verpuffte die ganze, große Satire Weinberls wie sinnlose Schwefelei; am typischesten aber konnte man das Versagen des Burgtheaters in der Episode mit dem Schneider erkennen; ich sah das Stück vor einigen Jahren bei der »Wiener Wanderbühne« (die seither aufgelöst wurde) — —: im Burgtheater verpuffte die ganze Szene ohne auch nur das leiseste Lächeln in Nichts.

Das Bedenklichste jedoch bei all diesen Aufblieb und bleibt das Publikum. Denn daß unser heutiges Wiener Publikum einen solchen Nestroy hinnahm, ohne Widerspruch, manchmal sogar mit Lachen bezahlte, das zeigt, daß die Leute von heute tatsächlich jeden Zusammenhang mit der alten Tradition und jedes Verständnis für Größe aus Kleinem heraus verloren haben.

Armer Karl Kraus — ist das das Ende, der Dank der Wiener für deine vielen, prächtigen Nestroy-Vorlesungen?

»Wem sagen Sie das?« würde ich antworten, wenn's nicht in Klagenfurt gesagt worden wäre, so daß man nicht einmal »ausgerechnet« antworten darf (selbst wenn man nicht dazu nähme, wie oft und wie ich seit 1923 Nestroy in Wien vorgelesen habe). Und es ist ein ausgesprochenes Hakenkreuzler-Blatt, ~~welches~~ das Feuilleton ~~gebracht hat~~ und wenn es noch einen Funken Ehre im Leibe ~~hätte~~, sich demnächst aus Wien berichten lassen müßte, daß ein Kohnnationaler es gewagt hat, dem christlich-germanischen Schönheitsideal, auf das nun endlich das Burgtheater gestimmt ist, sein Recht auf Nestroy streitig zu machen. Nun, der Fall ist gewiß bezeichnend für die Konsequenz, mit der der Zufall des redaktionellen oder vielmehr schriftleiterischen Glücks die Gaben ohne Wahl verteilt. Aber die Geringfügigkeit und Entlegenheit der Stelle, an der das Urteil laut wird, und der Umstand, daß es ein Kritiker abgibt, der ständig für Wiener Blätter schreibt, ist vor allem charakteristisch für Wien.

In einer »Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart« von Karl Borinski (Union-Deutsche Verlagsgesellschaft, ohne Angabe des Erscheinungsjahres) heißt es nach einer Betrachtung des Herrn Dörmann:

Seit den 90er Jahren übt (Die Fackel, ein kleines Wochenblatt von dem Böhmen Karl Kraus (geb. 1874) unwillkommene ätzende Kritik an den Zuständen des Wiener Lebens und der Wiener Gesellschaft.

Zu den bibliographischen Notizen ist ein Aufsatz von John Landquist »Ny Österrikisk Diktning« in ‚Särtryck ur Vår Tid' 1920 nachzutragen. (Mit der aparten Zusammenstellung: Karl Schönherr — Anton Wildgans — Karl Kraus — Franz Werfel.)

3

Wir sind auf Ihr Verlagswerk ›Die Fackel‹ (Die letzten Hefte) aufmerksam geworden. Falls in der Bücherschau des Ostwarts sachkundige kritische Würdigung erwünscht ist, bitten wir um baldgefl. Übermittelung eines Besprechungsstückes.

Hochachtungsvoll
Die Schriftleitung
des ›Ostwart‹

Hier wird nix 'teilt. Höchstens hin und wieder ein Stück für Köpfe, in denen sich die Welt anders als sonst in Menschenköpfen malt und die sich für die Niederlage an den Fremdworten rächen. Aber auch Rezensionsexemplare werden nicht abgegeben, da sachkundige kritische Würdigung in keinem Falle erwünscht ist. Und wäre es selbst der Fall, so würden Schnörrer mit Hakenkreuz dennoch abgewiesen.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

In Nr. 668–675, S. 11, Z. 11 statt »Attaken«: *Attacken*; S. 25, Z. 15 der Bindestrich nach »Speisinger« zu streichen; S. 31, Z. 11 statt »Arikel«: *Artikel*; S. 50, Z. 16 statt »Eisner Eisner«: *Else* Eisner; S. 52, Z. 11 v. u. statt »von«: *Von*; S. 55, links/Z. 16 v. u. statt »ihre«: *Ihre*; S. 71, Z. 6 v. u. zu ergänzen: *in einem Teil der Auflage*; S. 72, Z. 5 v. u. fehlt nach »Geringfügigeres« das Komma; S. 84, Z. 22 statt »des«: *de*; S. 120, Z. 18 statt »Smörgasbrod«: Smörgas*bord*; S. 136, Z. 6 v. u. statt »rehabilitert«: *rehabilitiert*.

In Nr. 676–678, S. 13, Z. 1 das Wort »auch« einmal zu streichen; S. 28 am Schluß der Fußnote statt des verstümmelten Kommas ein Punkt; S. 29, Z. 20 statt »wälliche«: *wällische*.

In »Sprüche und Widersprüche« S. 222, Z. 12 statt »bekommt«: *bekommt*.

In »Wolkenkuckucksheim«, S. 16, Z. 7 v. u. statt des Fragezeichens ein Rufzeichen.

Ohne daß dem in der Absicht ehrlichen Einzelfall nahegetreten werden soll, nur als Typen im Verkehrsleben der Fackel und zur Fernhaltung solcher Notwendigkeit einige der hundert Briefe, die im Laufe eines Jahres in allerlei Angelegenheiten geschrieben werden müssen:

125

29. Januar 1925

Sehr geehrter Herr!

Ihre Mitteilung des Druckfehlers in dem Goethe-Gedicht ist dankenswert. Weniger Ihre Mitteilung von Druckfehlern in der Fackel, die keine sind, eine Mitteilung also, die unter dem Vorwand, auf Druckfehler aufmerksam zu machen (was löblich wäre) Bemängelungen vorbringt, durch die eigentlich der Anspruch des Lesers dargetan wird, die Fackel mitzuredigieren. Das wäre gewiß nicht Ihre Absicht, aber wenn sie einfach die Behauptung aufstellen: »S. 123, Z. 12 v. u. fehlt die eigentliche Satzaussage« und nicht einmal aussagen, worin Sie dieses »Fehlen« erkannt haben, so haben sie doch geradezu einen stilistischen Tadel ausgesprochen. Gewiß ist es das gute Recht des Lesers, jeden einzelnen Satz seiner Lektüre schlecht zu finden, aber die Erwartung, daß der Autor den Satz nunmehr verbessern werde, wäre doch etwas zu hoch gespannt; und nicht einmal erfüllbar, wenn der Leser seinen Tadel bloß ausspricht, ohne ihn zu motivieren. Vorläufig fehlt uns also auch jede Einsicht, daß an jener Stelle »die eigentliche Satzaussage fehlt«. Vielleicht stellt sich aber bei Ihnen die gegenteilige ein, wenn Sie den Satz noch einmal lesen.

Ferner geht es nicht an, einfach zu sagen, es müsse — an zwei Stellen der S. 144 — »statt ers: er's« heißen. Die Wahl zwischen den beiden Schreibarten müßte der Leser doch eigentlich auch dem Autor überlassen, wenn er sich nicht mit der Frage begnügen will, ob hier eine Absicht oder ein Druckfehler vorliegt. Schlechthin jene zwar anzunehmen, aber als einen Mißgriff zu korrigieren, ziemt dem Leser nicht. Nur auf (wirkliche oder vermeinte) Druckfehler darf er hinweisen.

Einen solchen nehmen Sie nun offenbar an, wenn Sie verlangen, daß statt »angepaßt«: »angepasst« gesetzt werde. Aber das gerade Gegenteil ist der Fall, indem dieses die falsche Schreibart wäre, jenes die richtige ist.

Ferner »glauben« Sie, bei der Vorlesung der noch ungedruckten Glosse »Fast erraten« (S. 144, Z. 2 v. u.) »hätte« statt »häbe« gehört zu haben. Das mag schon sein, aber vorgelesen wurde, was gedruckt ist. »Wiewohl« Sie nun »sehr gut wissen«, daß die Wendung »falsch« wäre, wenn an jener Stelle »hätte« stünde, ja daß damit »der ganze Satz um seinen korrekten Sinn käme«, glauben Sie doch, daß dieses »häbe« »schon zu viel des Guten ist und die Wirkung des Satzes beeinträchtigt«. Aber sollten Sie eben solche Sorge nicht vielleicht dem Autor zu überlassen haben? Finden Sie nicht, daß gerade ein solcher Einwurf — und mag selbst die Ansicht noch so berechtigt sein, ganz abgesehen von dem guten Recht des Lesers, sie zu haben — doch einer Überschreitung des Rechts gegenüber dem Autor gleichkommt? Wenn freilich Ihre eigene Überzeugung, daß Ihre Korrektur die Wendung falsch machte und den ganzen Satz um seinen korrekten Sinn brächte, Sie nicht davor bewahrt hat, sie vorzuschlagen, so mag Ihnen der Vorschlag wohl unerläßlich erschienen sein. Wir halten ihn keineswegs dafür, obzwar nach unserer Ansicht die Wendung gar nicht falsch wäre und der Satz nicht um seinen korrekten Sinn käme. Wenn trotzdem »häbe« an jener Stelle steht, so müssen sie das eben als einen Fall von Autorwillkür hinnehmen.

Schließlich verlangen Sie auf S. 158, Z. 16 »statt ‚ruhn': ruhen«; ohne sich zu fragen, ob dem Autor das Problem dieser Stelle nicht mindestens so zum Bewußtsein gekommen ist wie dem Leser und ob wirklich Flüchtigkeit oder ein Druckfehler die Weglassung des Vokals verschuldet haben muß.

Sie mögen aus unserer zwar verspäteten, aber gründlichen Beantwortung Ihrer Zuschrift ersehen, daß wir, was wir an dieser zu bemängeln haben, keineswegs einer unfreundlichen Absicht zuschreiben, der ja schon der Eifer Ihrer Teilnahme wie auch die Tatsache der vorhergegangenen freundlichen Mitteilung widersprechen würde. Wir sagen Ihnen dies alles, weil Ihr Fall ein Beispiel ist für die Art, in der jetzt — über die dankenswerte Mitteilung von Druckfehlern hinaus — der durch die Lektüre der Fackel geweckte sprachkritische Eifer nicht nur an ihr, sondern gegen sie betätigt wird, indem der durchaus mögliche und immer berechtigte Zweifel, noch ehe er sich durch die Überlegung des Lesers beruhigt hat, nicht einmal als solcher übermittelt wird, sondern, die ihm zustehende Form der Frage verlassend, gleich die etwas kategorische der Korrektur findet. Indem wir Ihnen für die freundliche Absicht, von der wir trotzdem überzeugt sind, jedenfalls danken, zeichnen wir

in vorzüglicher Hochachtung
der Verlag der Fackel

*

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Wien, 21. XII. 1924.

Sehr geehrter Herr Kraus!

Sie haben kürzlich, wahrscheinlich auf Grund des Vorwurfes, Sie reichen an Beaumarchais nicht heran, den Ihnen ein Briefschreiber macht, »Figaros Hochzeit« gelesen (siehe S. 56 u. 58 der letzten Fackel) und zwar nicht das Originalwerk von Beaumarchais, sondern das von Daponte bearbeitete Opernbuch, was ich daraus zu schließen glaube, daß Sie Herrn Max Graf mit einem Zitat daraus (Will der Herr Graf ein Tänzlein wagen? S. 18) apostrophieren.

Sie finden nun bei Decsey den Satz: »Karpath ist Figaro là, Figaro quà — — —« und bemerken dazu, daß man Ihnen nachgesagt habe, Sie reichen an Beaumarchais nicht heran.

Gestatten Sie mir, bitte, die Frage, ob hier nicht eine durch den gleichen Namen der Hauptheldеn bedingte Verwechslung vorliegt, da die Worte: »Figaro là, Figaro quà« nicht aus »Figaros Hochzeit« sind, also mit Beaumarchais nichts zu tun haben. Diese Worte sagt vielmehr der ebenfalls Figaro benannte Held in Rossinis »Barbier von Sevilla« dessen Text von Cesare Sterbini stammt.

Gestatten Sie mir ferner noch die Frage, ob die Lektüre eines von fremder Hand bearbeiteten Opernbuches gerade der richtige Gradmesser für die Beurteilung eines Autors ist. Bei der Lektüre von »Margarethe (Faust)« würden Sie wahrscheinlich auch einschlafen, womit aber nur dem Bearbeiter, nicht Goethe ein schlechtes Zeugnis ausgestellt wird.

Ich hoffe, Sie nehmen mir meine Zweifel nicht übel und wäre begierig auf deren Widerlegung.

Mit vorzüglicher Hochachtung

— —

Sehr verehrter Herr Kraus!

Gestatten Sie, daß ich Sie wegen meines Briefes von einem der letzten Tage des Dezember, um Entschuldigung bitte. Es handelt sich um die Bemerkung, die an: »Figaro là, Figaro quà,« angeknüpft wurde, daß man Ihnen nachsagt, Sie reichen an Beaumarchais nicht heran. Da ich im Klavierauszug des »Barbier von Sevilla« den Namen Beaumarchais nicht erwähnt fand, kam ich zur irrigen Annahme, daß der »Barbier« nicht von Beaumarchais stammt. Nachher hat sich dies als unrichtig herausgestellt, sodaß meine Behauptungen alle nicht zutreffen. Ich ziehe daher alles gerne zurück, bleibe von Ihrer Unfehlbarkeit überzeugt.

Hochachtungsvoll

— —

8

5. Februar 1925

Sehr geehrter Herr!

Wir sind erst heute in der Lage, auf Ihre Zuschrift vom 21. XII. und auf Ihre zweite undatierte zurückzukommen. Wir fühlen uns dazu angesichts des typischen Charakters sowohl des Vorhalts wie der Zurückziehung verpflichtet, welche wir bei aller Anerkennung einer umfassenden Reue nicht ohneweiters annehmen können, da diese bei mangelhafter Einsicht keinen vollen moralischen Erfolg verspricht. Denn Sie bekennen bloß einen Ihrer Versuche, Herrn Karl Kraus der Leichtfertigkeit zu beschuldigen, als Irrtum und treten sich selbst zu nahe, wenn Sie ›daher alles gerne zurückziehen‹ und dafür die Überzeugung von der Unfehlbarkeit des Herrn Karl Kraus setzen, die er nie angesprochen hat und der er bei weitem die Sicherheit vorziehen würde, daß seine Leser ihm nicht ihre eigene Fehlbarkeit zum Vorwurf machen. Sie bekennen ein, daß die Beziehung des Zitats ›Figaro là, Figaro quà‹ auf Beaumarchais zu Recht erfolgt sei und Ihr Vorhalt zu unrecht: daß diese Worte ›mit Beaumarchais nichts zu tun haben‹, weil sie nicht aus ›Figaros Hochzeit‹ sind und weil sie der ›ebenfalls Figaro benannte Held‹ im Barbier von Sevilla sagt, ›dessen Text von Cesare Sterbini stammt‹. Da Sie im Klavierauszug des ›Barbier von Sevilla‹ ›den Namen Beaumarchais nicht erwähnt fanden‹, kamen Sie zu der irrigen Annahme, daß der ›Barbier von Sevilla‹ nicht von Beaumarchais stammt, und sagen nun: ›Nachher hat sich dies als unrichtig herausgestellt, so daß meine Behauptungen a l l e nicht zutreffen‹. Zunächst doch wohl nur diese eine, wiewohl sie sich eigentlich schon vorher als unrichtig herausgestellt hat, für Sie mindestens hätte herausstellen sollen, ehe Sie den richtigen Sachverhalt als Fehler enthüllten. Immerhin haben Sie sich nachträglich davon überzeugt, daß ein Klavierauszug eine unergibige Bildungsquelle ist, und dieser Punkt wäre erledigt. Aus einem Gefühl nun, daß auf Beaumarchais, den Sie sehr gründlich zu kennen und zu schätzen schienen, kein Verlaß mehr ist, geben Sie nunmehr auch den Vorwurf preis, daß Herr Karl Kraus, als er seine abfällige Bemerkung machte, ›nicht das Originalwerk, sondern das von Daponte bearbeitete Opernbuch‹ als Grundlage benützt habe. Und ein Operntextbuch wäre in der Tat eine so dürftige Bildungsquelle wie ein Klavierauszug. Aber warum ziehen Sie eigentlich mit dem Anwurf einer Bildungslücke auch diesen, der doch vor allem einer gegen die kritische Gewissenhaftigkeit ist, zurück? Was hat sich hier nachher herausgestellt, ohne daß Sie es zugeben? Sie hatten die sonderbare Vermutung aufgestellt, daß Herr Karl Kraus ›wahrscheinlich auf Grund des Vorwurfes‹, daß er nicht an Beaumarchais heranreiche, ›Figaros Hochzeit‹ gelesen, also sich entschlossen habe, den Autor, mit dem er verglichen wird, erst einmal kennen zu lernen. Und nun ›glaubten‹ Sie des weiteren zu ›schließen‹, daß er nicht Beaurmachais, sondern Daponte gelesen habe. Und

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

warum? Weil er in dem Heft, in dem er sagt, daß er bei der Lektüre der »Hochzeit des Figaro« eingeschlafen sei, an anderer Stelle auch die jedem Schusterbuben geläufige Frage »Will der Herr Graf ein Tänzlein wagen?« zitiert. Er mußte dieses Zitat also wohl dem Daponte entnehmen und entnahm ihm bei dieser Gelegenheit — es ging in einem Aufwaschen — auch das Animo gegen Beaumarchais. Um ihm ein Maß von der Leichtfertigkeit solchen Vorgehens zu geben, bitten Sie ihn, Ihnen »die Frage zu gestatten«, ob »die Lektüre« eines Opernbuches — die Sie somit schon behaupten — gerade der richtige Gradmesser für die Beurteilung eines Autors ist und ob er, wenn er »wahrscheinlich« bei der Lektüre von »Margarethe« »auch einschlafen würde«, nicht Bedenken trüge, dem Goethe ein schlechtes Zeugnis auszustellen. Man muß zugeben, daß Sie Herrn Karl Kraus den Fall klar gemacht haben. Sie wären, schreiben Sie, »begierig auf die Widerlegung Ihrer Zweifel«, die Herr Karl Kraus Ihnen »nicht übel nehmen« möge. Er nimmt Zweifel des Lesers, die sich bei einer dem Briefschreiben vorangehenden Überlegung unmöglich behaupten könnten, dann übel, wenn sie als der Vorwurf der Leichtfertigkeit des Autors in Form treten. Die Widerlegung bestände darin, zu sagen, daß es kaum ein stärkeres Beispiel von Kombinationsfähigkeit eines Lesers auf der Basis der Annahme, daß der Autor ein leichtfertiger Journalist sei, geben dürfte. Es wird da möglich, daß an der Hand eines Klavierauszugs fremde Bildungslücken behauptet werden und einem Autor vorgeworfen werden kann, daß er selbst an der Hand eines Opernbuchs (so gut wie Sie wissend, daß er nur dieses in der Hand gehabt habe) das Original herabsetze. Mehr könnte zwischen einem Leser und einem Autor nicht passieren. Er braucht Ihnen wohl nicht zu versichern, daß ihn Ihr Fall nur als ein typischer interessiert und daß er für ihn nicht das geringste mit Ihrer Person zu tun hat, die ja durch Ihr Bekenntnis, daß Sie »alles« zurückziehen, wenngleich nur weniges korrigieren, eo ipso aus dieser Diskussion ausgeschaltet ist. Wir erklären demnach ausdrücklich, daß er Ihnen persönlich nicht das geringste übelnimmt, weder Ihre Zweifel noch Ihre Sicherheit und nicht einmal, daß Sie von dem schlecht unterrichteten Leser an einen unfehlbaren Autor appellieren.

Hochachtungsvoll
der Verlag der Fackel

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

Die im letzten Heft enthaltene Aufforderung, Fälle von parasitischem Mißbrauch dem Verlag anzuzeigen, hat bisher nur einen einzigen derartigen Fall offenbar gemacht. Eben demselben Heft hatte ein ~~Hamburger~~ Buchhändler einen Verlagsprospekt beigelegt und es konnte auch bewiesen werden, daß ~~reichsdeutsche~~ ~~Leser~~ — freilich vor der Lektüre des Heftes — auf eine Täterschaft oder Mitwisserschaft des Verlages der Fackel schlossen, über die sie mit Recht erstaunt waren.

4. Februar

Es wird uns von einem Leser der Fackel, der ein Heft bei Ihnen gekauft hat, mitgeteilt, daß Sie dem Hefte einen Prospekt anderer literarischen Erzeugnisse beilegen. Wir verweisen Sie auf die in Nr. 676 - 678, S. 42, also in eben jenem Heft, welchem Sie den Prospekt beigelegt haben, veröffentlichte Erklärung und fordern Sie auf, solches zu unterlassen, weil wir sonst leider gezwungen wären, Ihnen den Bezug der Fackel und der Bücher ~~von K. K.~~ zu sperren.

~~Wien~~, 10. Februar ~~1925~~

Wir nehmen Ihre freundliche Entschuldigung zu unserer Kenntnis, betonen aber, daß sich auch ohne Lektüre jener Notiz die Unterlassung des Beilegens von Prospekten in die Fackel von selbst verstanden hätte.

Im ‚Börsenblatt für den deutschen Buchhandel' und im ‚Anzeiger für den Buch-, Kunst- und Musikalienhandel' ist die folgende Annonce erschienen:

Dem Verlag ‚Die Fackel' wird mitgeteilt, daß in einigen Buchladen den Heften der ‚Fackel' Prospekte zur Propaganda fremder literarischer Erzeugnisse beigelegt werden. Im letzten Heft der ‚Fackel' Nr. 676—678 ist eine Notiz veröffentlicht, die wir auszugsweise wiedergeben:

› . . . Daß die ‚Fackel' wie keine Annoncen auch keine Beilagen gegen Entgelt annimmt, ist bekannt . . . Jedenfalls aber bleibt es ausschließlich dem Herausgeber der ‚Fackel' überlassen, mit welchen Erscheinungen er in oder neben dem Text der ‚Fackel' die Aufmerksamkeit und Vorstellung des Lesers zu beschäftigen wünscht. Nichts, was er nicht selbst einfügt, hat in der ‚Fackel' außer ihrem Text enthalten zu sein . . . . . die Gefahr . . ., daß die Praxis der Beilegung von Literaturprospekten auch Verkäufern belieben könnte, denen sich die Verleger, die beim Verlag ‚Die Fackel' eine solche Gunst nicht um Geld und nicht einmal umsonst zu erlangen vermöchten, hiefür dankbar erweisen . . . Sollten Käufer eines Heftes jemals von einem parasitischen Gebrauch der Verbreitung und Geltung der ‚Fackel' Kenntnis bekommen, so werden sie ersucht, es unverzüglich dem Verlage mitzuteilen.

Die Herren Sortimenter werden hiermit ausdrücklich und dringend ersucht, strenge darauf zu achten, daß weder der ‚Fackel' noch den Büchern von K. K. Beilagen welcher Art immer angeschlossen werden, da sonst den betreffenden Sortimentern der Bezug der ‚Fackel' und der Bücher gesperrt werden müßte.

Sollte es trotzdem noch vorkommen und ein Leser glauben, der Verlag habe damit auch nur das Geringste zu schaffen, so bliebe nichts übrig, als auch diesem den Bezug der Fackel zu sperren, ~~da er~~ ohnedies nicht lesen kann.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

In Berlin gehen sie aufs Ganze, ohne heuchlerisch sich zum Kreuzel zu bekennen. Das Berliner Tageblatt hat eine Literarische Rudschau, von deren Rührigkeit hier schon etliche Beweise gegeben wurden. Sie hatte es sich in den Kopf gesetzt, für die Fackel zu 8 Goldmark per Zeile etwas zu tun. Daraus wurde aber nichts, und wahrscheinlich hat es sich die Fackel dadurch verscherzt, daß die Literarische Rundschau um Gottes Lohn etwas für die Bücher des Verlags der Fackel tut. Wenn aber die Literarische Rundschau eine Buchbesprechung gebracht hat, so kann man sicher sein, daß sie unmittelbar darauf sich auch erbötig machen wird, das Buch zu 8 Goldmark per Zeile zu inserieren. Um solches Anbot verlockend zu machen, wählt sie den markantesten Satz aus der soeben erschienenen Kritik, zum Beispiel: »Dies Buch wirkt . . . wie ein Schrei« und liegt nun dem harthörigen Verleger in den Ohren:

»Dies Buch wirkt . . . wie ein Schrei — —«

Dieses rühmende Urteil in der »Literarischen Rundschau« des »Berliner Tageblattes« vom Sonntag, den 8. cr. wird sicherlich dazu beitragen, dem Buche viele Freunde und Käufer zuzuführen, vor allem wenn Sie nun in geschäftskluger Ausnutzung dieser redaktionellen Besprechung raschmöglichst eine Insertion im Reklameteil unserer den Bücherfreunden gewidmeten »Literarischen Rundschau« folgen lassen.

Das heißt also, wenn der Verleger, was die geschäftskluge Ausnutzung einer redaktionellen Besprechung anlangt, sich das Berliner Tageblatt zum Muster nimmt, Und nun Wunder über Wunder, die da geschehen werden:

Erneut über den großen Leserkreis unserer Zeitung und den dadurch bedingten starken Werbewert der in ihr gebrachten Empfehlungs-Anzeigen der Verlegerwelt des längeren nicht auszulassen, hieße Eulen nach Athen tragen.

Der Athener wollte wohl schreiben: »sich« auszulassen. Er muß es nicht tun und der Vergleich stimmt insofern, als die Eulen, die nach Athen zu tragen noch nie einem Menschen eingefallen ist, tatsächlich zum Vogelfang dienen. Dieser vollzieht sich mit Pathos:

Wir laden Sie deshalb dringend ein, in eine der nächsten, bereits in Vorbereitung befindlichen Nummern des »Berliner Tageblattes« vom 15. und 22./2. bezw. 1., 8., 15., 22. und 29./3. die tausenden und abertausenden Leser unseres Weltblattes nochmals eindringlich auf das Werk durch eine Insertion aufmerksam zu machen.

Es sollte uns freuen, von Ihnen recht bald zu hören.

Hochachtungsvoll
Berliner Tageblatt
Literarische Rundschau
Verlag Rudolf Mosse
Die Geschäftsstelle.

Der Verleger ist aber vom Werbewert einer Besprechung im Berliner Tageblatt so überzeugt, daß es ihm gar nicht einfällt, ein so anständiges Blatt, das sie kostenlos gebracht hat, korrumpieren zu wollen. Auf die Gefahr hin, dem Berliner Tageblatt die Freude zu verderben, will er nichts von sich hören lassen und bleibt selbst harthörig. Er hat wohl den Schrei gehört, als der das Buch wirkt, bleibt aber taub für alle Bitten, selbst für die der Wiener Firma Mosse, ihm unter Hinweis auf die im Berliner Tageblatt erschienene Empfehlung dringend anrät, sich ~~für diese~~ mit einem Inserat zu revanchieren, zu dessen »sorgfältigster Ausführung« sie sich erbötig macht. Der Betrieb hat also einen nicht geringen Umfang, und wenn die Berliner Presse selbstlos für die Literatur eintritt, so wollen eben viele Leute daran verdienen. In Wien ist das ganz anders. Da kommt zuerst die Annonce und dann das Vergnügen.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

12

Matthias Claudius' Werke sind kürzlich in drei Bänden im Utopia-Verlag Weimar erschienen. Der Herausgeber Dr. Bruno Adler läßt diese Gesamtausgabe, die in den ersten zwei Bänden »Sämtliche Werke des Wandsbecker Boten« und in ihrem dritten Band eine Auslese aus »Tändeleien und Erzählungen« enthält, seiner kleinen, bei Perthes erschienenen Sammlung folgen, in der beider das unvergängliche »Kriegslied« gefehlt hat.

13

In der Arbeiter-Zeitung wird, sonderbar genug, der Streit ausgetragen, ob Grillparzer mehr ein deutscher Klassiker war oder ein vaterländischer Dichter, was die Arbeiter aufregen dürfte. Herr Dr. Oskar Katann, ein vaterländischer Literarhistoriker, reklamiert an Grillparzer das Heimatliche, nicht ohne selbst einzuräumen, daß er der »dritte Klassiker der deutschen Nationalliteratur« war. Angehöriger eines Berufs, der sein Leben damit ausfüllt und unseres ausfüllen möchte, »Einflüsse« nachzuweisen, und der sich den freilich nicht sehr erfüllten Kopf darüber zerbricht, daß norddeutsches und österreichisches Schicksalsdrama verschiedene Dinge sind, »weil die norddeutsche Entwicklungslinie keine Geschichte aufweist«, ist natürlich entzückt davon, daß es gelungen ist, »dem Einfluß des des Wiener Dialekts, beziehungsweise der Umgangssprache auf Grillparzers Sprache nachzugehen«, was bei Gott nicht allzu halsbrecherisch war. Grillparzer selber habe in sein Tagebuch geschrieben: »Ich bin ein dorischer Dichter. Ich kümmere mich den Henker um die Sprache der Leipziger Magister und des Dresdener Liederkreises«. Das glaube ich auch, und wenn jemand die Randstriche ansieht, die ich, der nicht gerade in dem Verdacht steht, die Sprache der Leipziger Magister und des Dresdener Liederkreises erfreulich zu finden, mir kürzlich in »Medea« und »Der Traum ein Leben« so ziemlich zu jedem Vers eingezeichnet habe, dann würde er zwar nicht genau wissen, der wievielte Klassiker der deutschen Nationalliteratur Grillparzer war, aber immerhin finden, daß es mir wie nur einem perfekten Literarhistoriker gelungen ist, den Einfluß des Dorischen bei Grillparzer nachzuweisen. (Freilich in der auffallenden Distanz gesehen, in der diese in den schlimmsten Zufallsversen gymnasialen Dilletantismus verfaßten wirksamen Theaterstücke zu der sprachlich solideren Produktion etwa des »Treuen Dieners« stehen.) Alles in allem neige ich also der Ansicht des Herrn Dr. Katann zu, daß Grillparzer mehr ein vaterländischer Dichter war. Er hat auch ganz recht, wenn er behauptet, daß die österreichische Literatur spezifisch österreichische Züge aufweise, führt, um dies deutlich zu machen — nebst Hafner, Hensler, Gleich, Meisl, Bäuerle, die in solchen Fällen, daß dich das Mäusle beißt, immer aufmarschieren müssen, Raimund und Nestroy an, und sagt, er glaube:

14

die von mir im Auftrag der Direktion der Sammlungen geleitete Ausstellung im Rathaus »Das volkstümliche Theater in Wien seit hundertfünfzig Jahren« müßte auch den breitesten an der Frage interessierten Kreisen die spezifische Eigenart des Wiener Volkstheaters erschöpfend bewiesen haben.

Ist mithin alles bewiesen. was nicht zu beweisen war, weil's niemand bezweifelt hat, so erfährt man doch auch, wer der verdienstvolle Mann ist, der die Entwicklung von Raimund und Nestroy zu Brammer und Grünwald im Raum bemeistert hat, ein Selim-Porträt aus dem Besitze Benatzkys ausgestellt und die kulturhistorisch nicht unebene Enthüllung produziert hat, wie die Mitglieder der Hölle ihre Photographien eigenhändig Herrn Julius Bauer dedizieren. Ich war von der Leitung des Musik- und Theaterfestes um Überlassung der Handschrift zweier Zusatzstrophen zum »Kometenlied« angegangen worden und einem technischen Zufall hatte ich die Annehmlichkeit zu verdanken, daß sie nicht mit den Trophäen eines ganz anderen Wiener Nachtlebens zur Schau gestellt waren. So war dem verantwortlichen ~~Leiter~~ erspart geblieben, die Handschrift eines Autors auszustellen, den er nicht für die vaterländische Kultur reklamieren könnte, und mir die Umgebung der vaterländischen Kultur. Und wenn nicht auch die Mitglieder der Chattam-Bar gefehlt hätten, wäre die spezifische Eigenart des Wiener Volkstheaters auch für jene erschöpfend bewiesen worden, die den größten Wert darauf legen, Grillparzer als einen von der Muttererde losgelösten deutschen Klassiker zu betrachten. Bei dieser Gelegenheit sei aber den österreichischen Literarhistorikern — die deutschen, die wahrscheinlich Nestroy mit i schreiben, gebe ich auf — ein für allemal bedeutet, daß sie sich in der österreichischen Literatur sofort auskennen würden, wenn sie sich nicht auf die Eindrücke ihrer Lektüre verlassen, sondern einmal mich den »Talisman« vorlesen hören wollten. Da würden sie sich die strapaziöse Anordnung der Klassiker ersparen und sofort erkennen, daß die paar Sätze des Titus, in denen er ~~erzählt,~~ wie er graue Haare bekam, die ~~Lebensarbeit~~ der Grillparzer und Anzengruber aufwiegt.

* * *

35

— — daß er sich — im Eselskopf — die Elfen vorstellen ließ, genau so wie Vorstellungen vor Franz Joseph berichtet werden (»Es ist sehr schön — es hat mich sehr gefreut!), war ja sehr lustig und satirisch, aber ich meine, die Habsburger gehören nun einmal überhaupt nicht in den »Sommernachtstraum«.

O. K. hat Sinn für das Kindertümliche. Aber dafür scheint ihm für das Greisentümliche das Ohr zu fehlen. Wie wäre dieses Zitat sonst möglich? Und wie setzen sich Theatereindrücke in einem Kopfe um, der das sozusagen geflügeltste Wort des österreichischen Lebens in solcher Gestalt bewahrt? Wenn ein Untertan Franz Josephs dessen siebzigjährigen Regierungsschlaf aus Pietät fortsetzte und nicht zu derwecken wäre — könnte er noch immer eher daraus die Worte sprechen: »Es war sehr schön, es freut mich sehr.« Und weiß Gott, eher könnte einer zitieren: »Im Anfang ist das Wort«, als jenes, dessen zufriedene Quittung unser Ende bedeutet hat, so zu zitieren. Ich bin ja gewiß einer, ders mit dem Worttümlichen überspannt; aber wie an dem schlichten Sätzchen, in dem unser ganzes Gedeih und Verderb enthalten ist, noch etwas verdorben werden kann, das nur zu erraten setzt eine Phantasie voraus, die fast an jene hinanreicht, die es trifft. Doch offenbar gibt es im Bereich der literarischen Darstellung keinen noch so übersichtlichen Sachverhalt, an dem nicht ein Loibusch verbroigt werden könnte.

*

Und könnte man zweifeln, daß das Lustspieltheater zum Stefansplatz näher gelegen ist als die Renaissancebühne? Um das Gegenteil als selbstverständlich anzunehmen, muß man schon einen Leitartikel schreiben. Es stellt sich — selbst für mich, der so lange schon dieses Gebiet durchforscht und es eigentlich längst wissen müßte — allmählich und mit jedem Tage heraus, daß Journalismus nichts weiter ist als eine Form, den Schwachsinn, der in jedem andern Beruf und in jeder bürgerlichen Unterhaltung sofort erkannt würde, zu kachieren, was eben durch die Suggestion der Veröffentlichung gelingt, der man aber alles eher als solche Bestimmung zutraut, wie man ja doch auf alles eher gefaßt ist, als darauf, daß hier so etwas verheimlicht werden soll. Aber es ist so, und Publizistik bedeutet nichts anderes als die Verheimlichung des Schwachsinns, der

146

sonst publik würde, weil sich doch in der Nachbarschaft und in den Bekanntenkreisen rasch herumsprechen würde, daß ein Trottel im Haus ist. Schreibt er aber alles das, wodurch er sonst der Umgebung auf die Nerven fiele, in eine Zeitung, so gewinnt er mehr Autorität, als er durch mündliche Überlieferung verlöre. Man lese nur, wie da einer an das samaritische Anerbieten jenes Professor Doktor Robert anknüpft, der in Wien noch offene Briefe an den Bürgermeister richten darf, nachdem er geschlossene wegen der Tantiemen zu Gunsten der Gloggnitzer Hinterbliebenen erhalten hat. Herr Robert also will dem Direktor Jarno die Renaissancebühne überlassen, wenn man ihm die Steuern erläßt, ist ein braver Mann, der an sich selbst zuletzt denkt, und wird in einem Leitartikel, in dem der Wunsch laut wird, daß »den Theaterschiebungen der Nachkriegszeit ein Ende gemacht« werde, als ein ausgezeichneter Fachmann gepriesen, der in Berlin und Wien Gelegenheit hatte, seine Fähigkeiten zu beweisen. Zwar in dem Blatt eines Journalisten, der zugleich der angestellte Reklamechef des Herrn Robert war — was gewiß bemerkenswerter ist als daß die Stadt einem so verdienten Mann wie Herrn Robert »keine Konzession mehr gibt«. Und nun, da dieser, aus reinem Erbarmen mit den sonstigen Angestellten, bereit ist, dem Direktor des Lustspieltheaters, welches ein richtiges Theater ist und dessen Lage, nach Berliner Maßstab, geradezu zentral genannt werden könnte, die Renaissancebühne, die eine eingebaute Kinobude ist, zu überlassen — was ja der Wiener Dummheit, die mit dem Praterstern den Begriff des »Entlegenseins« verbindet, als ein Gewinn erscheinen mag —, nun werden zwischen Leopoldstadt und Neubau die folgenden Gedankengänge wegsam:

Ein Mann wie er muß endlich wieder zu einem anständigen Theater kommen — Jarno, dessen Theaterbegeisterung schon an eine heilige Theaterpathologie grenzt, muß in die Stadt kommen. Seine stets interessanten Aufführungen soll er nicht im Prater, sondern im Zentrum der Stadt darbieten. Daß Jarno in unmittelbarer Nähe des Riesenrades Theater spielen muß und sich nicht eines Theaters in der Innern Stadt bemächtigen kann, ist eine typische Wiener Schande und könnte höchstens damit vergleichbar sein, wie wenn das Riesenrad an Stelle der Oper und die Oper in unmittelbare Nähe des Kalafati verlegt würde.

Aber warum sollte man das eigens tun? Und selbst dann, wenn in unmittelbarer Nähe vom Gerngroß Theater zu spielen — und irgend etwas ist immer in der Nähe — ehrenvoller wäre als neben dem Riesenrad, selbst dann wäre noch immer nicht bewiesen, daß die Renaissancebühne bereits in »die Stadt«, ins Zentrum der Stadt, ja geradezu in die Innere Stadt verlegt ist, und daß sie, solange sie in der Neubaugasse steht, vom Stefansplatz weniger weit entfernt ist als das Lustspieltheater. Gewiß würde auch der Weg auf den Neubau in Berlin keine Entfernung bedeuten, aber eben dort müßte man glauben, der Leitartikler wolle einem Theaterdirektor aus Rixdorf unter die Linden helfen, und man müßte erst die besonderen tepographischen Verhältnisse Wiens erklären, um dem Fremden die Sache plausibel zu machen. Denn wie es die stolze Eigenart des Wieners ist, nicht rechts und nicht links zu schauen, sondern entschlossen seinen Weg zu gehen, wenn ein Automobil daherkommt, so hat es hier mit der Abschätzung der Distanzen seine Bewandtnis, und nicht zuletzt auch der geistigen, indem der Wiener allzuleicht geneigt sein wird, wenn er ein Beispiel für eine »typische Wiener Schande« sucht, in die Ferne zu schweifen und irgend etwas aufzugreifen, was gar nicht so arg ist, anstatt seine eigene Dummheit für ein solches Beispiel zu halten. Wenn er dazu auch nicht deutsch kann und etwas »damit vergleicht, wie wenn«, so schreibt er es in die Zeitung. So bleibt in der Nachbarschaft, zwischen Praterstern und Neubau, bestimmt verborgen, daß er ein Esel ist, und Loibusche im klarsten Sachverhalt, die dem Hörer sofort auffielen, können nach Belieben verbroigt werden, ohne daß der Leser es merkt.

18

— 1 —

Vorlesung

Kleiner Musikvereinssaal, 13. Januar, 7 Uhr:

Zum ersten Mal

Der konfuse Zauberer
oder
Treue und Flatterhaftigkeit

Original-Zauberspiel in vier Akten von Johann Nestroy

Musik von Adolph Müller sen.

(Nach der aus den Sammlungen der Stadt Wien ausnahmsweise zur Verfügung gestellten Handschrift der Partitur)

Bearbeitet vom Vortragenden

Personen:

Schmafu, ein Magier
Eigensinn, ein Zauberer
Die Treue
Die Flatterhaftigkeit
Erster, Zweiter, Dritter dienstbarer Geist des Eigensinn
Amoroso, Neffe des Schmafu
Amanda, Nichte der Treue
Die Melancholie
Ein melancholischer Fiaker
Anführer der Seeräuber
Erster, Zweiter, Dritter Seeräuber
Konfusius Stockfisch, ein Seeräuber
Wunscheltrud, eine alte Hexe
Der Argwohn
Die Eifersucht
Peppi, eine Nymphe
Grund, ehemals Erdgeist, jetzt Kammerdiener bei Schmafu
Lord Punschington, ein Engländer
Miß Betty, seine Nichte
Benoit Comifo, genannt Point d'honneur, Kunstreiter
Amalie, seine Schwester
Madame Comifo, seine Mutter
Madame Klang, Singmeisterin
Jean, Jacques Bediente
Ein kleiner Junge
Dienstbare Geister des Eigensinn
Nymphen, Genien, Amoretten und dienstbare Geister der Treue
Seeräuber, Bediente

(Die Handlung spielt teils auf, teils bei verschiedenen Zauberschlössern, teils in einer großen Stadt.)

Begleitung: Dr. Viktor Junk

Der volle Ertrag (inkl. Programmerlös): K 5,671.300 für das Ottakringer Mütterheim (Bund für Mutterschutz, Wien, VII., Mariahilferstraße 12), für die in größter Not lebende ehemalige Schauspielerin Helene Odilon und andere Unterstützungsbedürftige.

Danke!

und einer Spende K 100.000 von „H. R." für Helene Odilon

Auf der Rückseite des Programms:

Die Erstaufführung dieses vor »Lumpazivagabundus« entstandenen Stückes hat am 26. September 1832 im Theater an der Wien stattgefunden, mit Nestroy als Schmafu, Scholz als Konfusius, Carl als Comifo, Stahl als Eigensinn, Dlle Planer als Treue, Dlle Zöllner als Flatterhaftigkeit und Dlle Condorussi als

Nymphe Peppi. Einer der Kritiker, die — im Gegensatz zu dem sonst höheren Niveau damaliger Theaterbetrachtung — immerhin schon als Vorläufer der heutigen Niedrigkeit angesprochen werden können, schrieb lapidar: »Es fehlt Herrn Nestroy nicht an einer gewissen Gattung von Witz, aber wohl am Dichtergeist. Er wird mir die Erklärung dieses Satzes erlassen.« Da es Nestroy getan hat, hat die Welt bis heute nicht die volle Wahrheit über ihn erfahren, mit deren Verbergung solch aufgeplustertes Federvieh noch eine besondere Gnade zu betätigen scheint. Tatsächlich wäre keiner dieser Gesellen, die die Rache der Inferiorität auf den Richterstuhl gesetzt hat, imstande, die ihm erlassene Begründung seiner Banalitäten zu stottern, wenn ihm das in contumaciam abgeurteilte Genie Aug in Aug gegenüberstände. Es war schon im Wiener Vormärz so, daß eben diejenigen, welche keine Meinung hatten, das Amt hatten, sie auszusprechen und durch das gedruckte Diktat der Bosheit an den Unverstand dem reichsten Wert an Menschsein und Geisthaben Leben und Wirken zu vergällen. Welche Wohltat daneben die fortschrittliche Erfindung des Totschweigens bedeutet, das zu erklären bleibe wieder mir erlassen. Jedenfalls kann man sagen, daß das Maß anerkennenden Verständnisses, welches die Kritik, natürlich auch die der Literaturgeschichte, und vielfach das Publikum namentlich für die ersten Werke Nestroys übrig hatte — also wo das Urteil nicht geradezu ein Exzeß der Abwehr gewesen ist —, am richtigsten mit dem kostbaren Wort aus dem »Konfusen Zauberer« bezeichnet wird: »Das ist grad so viel, als wenn man einem Walfisch eine Biskoten gibt.« Mir erscheint es unfaßbar, daß eine Wortkraft, die nie besser bestanden hat als in eben dieser Periode der Durchfälle und mittleren Erfolge, vor solcher Schwerhörigkeit der Zeit und in den Erniedrigungen der Theater- und Preßkabalen überhaupt am Werke sein und bleiben konnte. Kein Teilhaber dieser Ahnungslosigkeit hat damals mehr als den Situationsspaß erkannt, über den sich selbst diese Gehirne zuweilen erhaben dünkten, ohne zu ahnen, was sie da alles nicht verstanden. Seitdem ich Nestroy kenne, ist mir dieses ~~kein drittes~~ Stück als eines der in ihrer Leichtigkeit und Luftigkeit gewichtigsten erschienen, um der Fülle der Beweise willen, wie da die Charakterzeichnung alles vom Wort empfängt, um ihm nichts schuldig zu bleiben, und jeder Satz förmlich die Kugel ist, die durch die Figur in die Welt schlägt, ungeachtet dessen, was die erhabene Mittelmäßigkeit des Verstandes gegen alles Beiläufige, gegen jene gewollte oder ungewollte Unwahrscheinlichkeit der vom Witz geführten und irgendeinmal verlassenen Handlung einwenden mag, die doch schließlich die Unglaubhaftigkeit der Theaterwelt geziemend bestätigt. Ein Sätzchen wie das von dem als Kunstreiter ver-

kleideten Konfusius gesprochene — die Flatterhaftigkeit sagt: »Stürmischer! So küssen Sie«, sie reicht ihm die Hand, er mit einem »Nur her damit« beißt sie, »Au weh! Was tun S' denn? Sie haben mich ja in die Hand gebissen«, darauf er: »O, was vermag die Liebe nicht« — dergleichen war ein in der Fülle der Wortwerte und an die Leere der Empfängerschaft verlorenes Wunder. (Es wird sogleich aktuell: noch mit ihm befaßt, fällt mein Blick auf die Gerichtssaalnotiz von dem »Bissigen Kuß«, dessen Spender sich aber nicht gerade mit einem Sinnenrausch ausgeredet hat.) Und man wird in der deutschen Humorliteratur vergebens nach einem Vergleichsstück von dem phantastischen Witz suchen der kleinen Szene des »melancholischen Fiakers«, in der das ganze Vokabular dieser durch die Wiener Zeiten beruhenden Gaunersphäre in Schmerzensrufe aus tiefster Seelenumnachtung verwandelt scheint und die Wurzerei gleichsam einen Trauerflor trägt. Mit einem übersinnlichen Humor, dessen Wahrheit das geschaute Zerrgesicht der Wirklichkeit und dessen Tiefe die Grundlosigkeit des Lebens vorstellt, ist, was sich da in der Ansprache an Mensch und Pferd nur begeben kann — bis auf das schließliche »Hiö!« —, in der Menschheit ganzen Jammer einbezogen, wozu noch eine »Trauermusik mit Posaunen« das ihrige tut. Aber jede Zeile in diesem Zauberspiel war mir längst zum Liebling geworden, und nur die Schwierigkeit der musikalischen Zurüstung — bei dem irrigen Glauben, daß die Originalmusik verloren sei — hat in der vielfachen Bedrängnis meiner Arbeit dem Wunsch, das Stück vorzulesen, die Erfüllung verzögert. Nun ist aber der alte Eindruck durch ein literarisches Ereignis bestärkt und bereichert worden. Die Veröffentlichung des bisher ungedruckten zweiten Stückes Nestroys »Der Tod am Hochzeitstag oder Mann, Frau, Kind« (1829) — durch die sich die Herausgeber der neuen Sammlung ein Verdienst erworben haben, das noch größer wäre, wenn sie zugleich mit dem Werk auch dessen offenbaren Zusammenhang mit dem »Konfusen Zauberer« entdeckt hätten — hat mich angeregt, diesen einer Bearbeitung zu unterziehen, um in sie auch die vielen herrlichen Sätze einzupflanzen, die Nestroy aus dem oft wörtlich wiederholten Dialog der Vorarbeit nicht übernommen hat. Ich könnte wohl genau die Wegscheide bezeichnen, an der der Selbstbearbeiter sich jeweils von solchen Schätzen trennen zu müssen geglaubt hat, vor die sichtbare Unmöglichkeit gestellt, sie der äußerlich veränderten Handlung, die auch das Motiv des Traums durch das der Zauberei ersetzt, der veränderten Situation, ja dem nuancierten Charakter der Gestalt eben an der gegebenen Stelle anzupassen. Er mag es für den Theatergebrauch nicht so wichtig genommen haben, wie für die geistige Sache Nestroys der spätere Bearbeiter, dem, ohne die geringste Beschädigung dramatischen Gutes und mit dem Recht

gegenüber einem Original, das selbst die Übernahme von etwa vierzig Dialogseiten zugibt, binnen kürzester Zeit gelungen ist, noch die unvergleichliche Fülle von zehn zu bergen. Dadurch ist es, freilich mit einer Teilung in vier statt in drei Akte, ermöglicht worden, die Episoden der Familie des Kunstreiters Comifo (dessen Verwandlung aus dem besseren Namen Point d'honneur nicht rückgängig, doch im Personenverzeichnis geltend gemacht werden durfte) in ihrer ganzen Kostbarkeit eines gewendeten Schiller- und Clavigo-Pathos zu erhalten. Die Bearbeitung bedeutet mit geringfügigen, stilgetreuen Überleitungen, die notwendig wurden, einen weit gelinderen Eingriff als die verkürzende der »Nachtwandler«. Das Quodlibet-Duett wurde textlich nur zum Teil verwendet und da es in der Partitur bloß als Fragment vorkommt, nach Angabe des Vortragenden musikalisch fortgesetzt, dem im Übrigen — vor allem an dem merkwürdigen Kuplet des Schmafu — die von der späteren Originalmusik enttäuschte Hoffnung erfüllt wurde, daß sie fast Ton für Ton mit der eigenen akustischen Vorstellung dieser versunkenen Welt der Liebenswürdigkeit übereinstimmt. Jenes Kuplet (mit dem Refrain: »Mit Gewalt muß der Mensch melancholisch da wer'n«) ist mit Zusatzstrophen versehen worden, die wie immer bloß der eigenen hörenden und lesenden Publizität des Verfassers vorbehalten sind und, als eine wenngleich stilgerechte Veränderung der zensurgedrungen unblutigeren Aktualität der Nestroywelt, in einer Ausgabe der Bearbeitung höchstens als deren Anhang Platz finden dürften, wie sie ja auch kaum dem Mund eines Schauspielers anvertraut werden könnten. Daß es gelingen sollte, die Originalmusik, die ganz von der Frische und Lieblichkeit der ersten Begleitungen Adolph Müllers erfüllt ist, vorzuführen, ist mir allein schon ein freudiges Bewußtsein in der unholden Epoche, in der jede musikalische Erleichterung des Lebens ein Lustmord aus Gewinnsucht ist. Wie denn überhaupt die Arbeit an diesem verschollenen Nestroywerk, von dem Augenblick des Entschlusses an, eine wenn auch noch so anstrengende Erholung war von jener, die ich soeben im Dienst der Pflicht beendet hatte, den größten österreichischen Dichter gegen den barbarischen Zugriff dieser theatralischen Gegenwart zu schützen. Zum Glück wäre zwar nicht die Talentlosigkeit, aber die Unzulänglichkeit der materiellen Mittel imstande, einen der jetzt nestroywütigen Theatergeschäftsinhaber von dem Versuch zurückzuhalten, dem ausstattungsreichen Zauberspiel den Zauber auszutreiben.

22

Ebenda, 1. Februar, 7 Uhr:
(Nestroy-Zyklus) Der Talisman, Posse mit Gesang in drei Akten von Johann Nestroy. Musik von Adolf Müller sen. und nach Angabe des Vortragenden.
Begleitung: Dr. Viktor Junk.

Auf dem Programm:

Die erste Aufführung des »Talisman« hat am 16. Dezember 1840 im Theater an der Wien mit Nestroy als Titus und Scholz als Spund stattgefunden.

Von der Originalmusik, die für den ersten Vortrag (als die fälschliche Vermutung bestand, daß die Müller'schen Partituren verschollen seien) nur bruchstückweise zu beschaffen war, sind bloß das Entree des Titus und das Lied der Salome übernommen. Die Chöre waren nach Angabe des Vortragenden, die Couplets »Ja, die Zeit ändert viel« und »Da hab' i schon g'nur«, welche neue Zusatzstrophen enthalten, sind diesmal (von Viktor Junk) neu komponiert worden. Das Quodlibet ist wie in den bisherigen Vorträgen gestrichen.

Der volle Ertrag (inkl. Programmerlös): K 5,251.100 für das Landerziehungsheim Obritzberg der »Bereitschaft«, für die Armen des XII. Bezirkes (Aktion der Bezirksvertretung) und für Unterstützungsbedürftige.

Von »Ja, die Zeit ändert viel« außer 4 Originalstrophen und 2 gedruckten Zusatzstrophen die neuen:

Wie der Mortimer einst vor den Papst ist getreten,
Da verging ihm Hören und Sehen und Beten.
Wie ward ihm bei diesem besondern Begegnen,
als jener daherkam, die Völker zu segnen!
Doch er hat sich derfangen und mit Interesse
las ich neulich seinen Bericht in der Presse.
Denn die hat ja Gelegenheit beim Papst, wann sie will.
Ja, die Zeit ändert viel.

Ich denk's noch, es hat eine Zeit einst gegeben,
da konnte man auch ein Theater erleben.
Längst ausgeträumt ist heute der Traum,
selbst nicht für'n Schlaf hat die Raumbühne Raum.
Galgen und Radio sind der Sprache errichtet
und kein Ohr vernimmt, was der Goethe gedichtet.
Der Zeit ihre Kunst, die die Herzen erfreut!
G'hört ihr schon, der Zeit!

Ich hab' in mei'n Leben viel Kämpfe geführt
und hab' die Feinde nicht vor den Feinden blamiert.
Was kann die satirische Mühe denn nutzen?
Im nächsten Krieg wird die Schalek den Graben ausputzen.
Nur die bleiben g'sund, die das Wort umgebracht,
als Spiegelmensch jeder ins Fäustchen sich lacht.
Sie leben, sie treiben, sie schreiben ihren Stil —
meiner ändert nicht viel.

Die Zeit ändert nix, dazu hat sie ka Zeit.
Drum änder' ich, was damals gesungen, für heut'.
Heut' säh' auch der Nestroy nur alles verschandelt
und nichts hätt' sich außer'm Couplet ihm verwandelt.
Unverändert die Dummheit, nur schwarz umrändert,
hier schwarzgelb und dort schwarzweißrot bebändert.
Eh die Zeit mich totschlägt, hab' ich eine Freud':
ich vertreib' mir die Zeit!

Von »Da hab' i schon g'nur« außer 2 Originalstrophen und 6 gedruckten Zusatzstrophen (mit Änderung des Refrains der Kreuzel-Strophe, Worte in Versen VII: »Und da krieg'n s' schon g'nur.«) Die neuen:

Wie soll man das neue Geld titulieren?
Die Krone? Gott beschütze! Den Frank? Nicht anrühren!
Vielleicht Ostmark? Bei Wotan, da faßt mich ein Graus,
da gibt die Nationalbank kein Papiergeld heraus.
Ein' Stüber! Da halt' ich Tasche und Nas'n mir zu
Da hab' i am Namen schon g'nu!

Jetzt hat er uns ganz schon saniert, das is g'scheit
und das freut seine Leut' und auch unsere Leut'.
Er hat es bis heut' so erfolgreich betrieben,
daß ihm zum Sanieren nix übrig geblieben.
So saniert er die Seel'n noch in einer Tour.
Aber jetzt hätt' ma g'nur!

Das Letzte, was uns nach dem Weltkrieg geblieben,
Die Ehre, die hab'n wir dem Teufel verschrieben.
Der lacht sich in Genf seinen Buckel voll:
tu felix Austria stehst unter Kontroll'.
Jetzt tut s' auf die Herrn aller Länder harr'n —
und kriegt erst einen Schmarr'n.

Sitzt wo ein Paarl in ei'n Separee,
da is ganz gewiß die Polizei in der Näh.
Hat ein Madl geliebt, und sie fürchtet die Schand',
so is der Staatsanwalt gleich bei der Hand.
Rauben s' 'n Staat als a ganzer, macht die Augen er zu.
Denn das is wirkli net g'nu!

24

Wenn ich in der Woch'n recht aufhauerisch war,
Dann bet' ich am Sonntag aus'n Journal mit dem Bahr.
Gegen den is der heilige Franziskus ein Schmock
und ich glaub' selbst an die Renaissance vom Barock.
Und Dorfkirchl schaut ihm halt alleweil zu —
und hat no net g'nu!

Am Abend wird g'spielt, wenn niemand im Haus gleich,
bei Tag, da is Ausgleich, mit die Theater is aus gleich.
Die Theaterrubrik handelt von Gerichtssaalsachen,
das Publikum kriegt keinen Schlaf bei dem Krachen.
Ich bitt', sperren S' etwas geräuschloser zu.
Denn jetzt sind schon g'nu!

Er übertrifft ganz gewiß seine Vorgänger weit,
Frau Fanto trägt ein Ecru-Creme-Crepe-Souplekleid.
Sie sind alle erschienen, die Niedern und Obern,
die Jugend will sich das Tanzrecht erobern.
Der Präsident der Concordia ist ein kreuzlustiger Bua.
Der hat no net gnua!

Der Richard Strauß gilt als Wiens größte Geisteserscheinung;
darüber hab' ich meine eigene Meinung.
Von mir heißt's, ich hab' nix und bild' mir was ein,
als möchte von mir das »Schlagobers« sein.
Oder als wär' ich gar Hausherr im Belveder'.
Ja, da hätt' ich mehr!

Ein Liebling entschließt sich, einen Vortrag zu halten.
Das is nicht so leicht, hic Rhodus hic Salten!
Da läßt sich gewiß gewinnen viel Ehr'.
Doch g'hören a paar Leut' halt ins Stehparterre.
Zwei Grenadiere zogen zu ei'n Rendezvous.
No is das net g'nu?

Zweihundert Vorträge hab' ich gehalten:
das ging nicht hinein in die Zeitungsspalten.
Das Schweigen war das beredteste Zeugnis,
sie war'n ja nur sprachlos vor dem Ereignis.
Was? T o t geschwiegen? Gar keine Spur:
Zweihundert is g'nur.

25

*

Kleiner Konzerthaussaal, 25. Januar, 7 Uhr:

Vorwort zu »Literatur«. — Literatur oder Man wird doch da sehn. Magische Operette in zwei Teilen. (Musik nach Angabe des Verfassers.)

Im Personenverzeichnis: »Eine Bacchantin« (neu). Auf dem Programm die Mitteilung, daß der Text des Vortrags etliche Striche und Zusätze aufweist, und Abdruck der Gegenüberstellung: 1913 und 1920.

Ein Teil des Ertrags (inkl. Programmerlös): K 749.200 für die Armen des XII. Bezirkes (Aktion der Bezirksvertretung).

*

Festsaal des Ingenieur- und Architekten-Vereines, 7. Februar, 7 Uhr:

Nestroy-Zyklus II. Weder Lorbeerbaum noch Bettelstab, Parodierende Posse mit Gesang in drei Abteilungen von Johann Nestroy. Musik von Mechtilde Lichnowsky.

Begleitung: Dr. Viktor Junk.

Der volle Ertrag (inkl. Programmerlös): K 5,214.900 für das Elisabeth-Heim für Kriegswaisen, Lehrmädchen und Arbeiterinnen (II. Leopoldsgasse 15), die Jüdische Jugendfürsorge (I. Seitenstettengasse 2) und für Unterstützungsbedürftige.

Auf dem Programm die erste der Notizen vom 4. Dezember 1922 und als Nachtrag:

Und wie sich im Vergleich mit der fälschlich für verschollen gehaltenen, aber in den städtischen Sammlungen aufbewahrten Adolf Müller'schen Partitur inzwischen herausgestellt hat, bleibt diese hinter der neuen Musik eben darin (in der Echtheit der Zeitstimmung) weit zurück.

*

Mittlerer Konzerthaussaal, 8. Februar, 7 Uhr:

Nestroy-Zyklus III. Der konfuse Zauberer, Original-Zauberspiel in vier Akten von Johann Nestroy. Musik von Adolf Müller sen. Bearbeitet vom Vortragenden. (Mit neuen Strophen).

Begleitung: Dr. Viktor Junk.

Der volle Ertrag (inkl. Programmerlös): K 5,229.000 für das Heim für blinde Mädchen (II. Darwingasse 5), die Freiwillige Rettungsgesellschaft, den Wiener Tierschutzverein und für Unterstützungsbedürftige.

Auf dem Programm die Notiz vom 13. Januar.

*

27

Ebenda, 13. Februar, 7 Uhr:

Ansprache im griechischen Theater. — Wolkenkuckucksheim, Phantastisches Versspiel in drei Akten. Begleitmusik nach Angabe des Vortragenden. Ouverture und in den Zwischenakten: Offenbachs »Orpheus in der Unterwelt« (Dr. Viktor Junk). 19

[Für den Vortrag sind einige Striche in der Buchausgabe vorgenommen worden.]

1 Ein Teil des Ertrags (inkl. Programmerlös): K 655.200 für die Opfer von Grünbach.

1) Zu ermäßigten Preisen. —

Festsaal des Ingeneur- und Architektenvereines, 21. Februar, 7 Uhr:
I. Raimund: Der Alpenkönig und der Menschenfeind I 7) 11 bis 21.
II. Raimund: Hobellied / Nestroy: Das Lied von der Chimäre / Detlev v. Liliencron: Festnacht und Frühgang; Die betrunkenen Bauern; Zwei Meilen Trab / Peter Altenberg: Die Maus / Frank Wedekind: Das Lied vom armen Kind; Die Hunde; Der Zoologe von Berlin / Karl Kraus: Die Ballade vom Papagei / Schiller: Die Kraniche des Ibykus.
III. Traumstück [Begleitung: Dr. Viktor Junk.
Die größere Hälfte des Ertrags inklusive Programmerlös für die »Bereitschaft« und für Unterstützungsbedürftige.

4, 197. 400

Vortrag!

Der deutschen Nothilfe als ~~Einnahme~~ eines ~~Berliner Vortrags-Abends~~ Ludwig Wöllner (»Worte in Versen«, »Traumstück«) M 92 = K 1, 527.200.

29, 30, 31

[illegible]

29

durch HJ.

(Ms.)

Dem isrealitischen Blindeninstitut Hohe Warte (unter der Chiffre: »Dem Andenken des großen Fundes«) č K 30 = ~~K 60.000~~ /H

~~[illegible]~~ = 102.000

[illegible]

30

Notleidenden in Innsbruck: durch den Verlag des »Brenner« unter der Chiffre »Karl Kraus« (letzter Ausweis in Nr. 640—648): K 3,450.000.

31

12

Der deutschen Nothilfe als Reingewinn eines Vortrags Ludwig Wüllner in Berlin (›Worte in Versen‹, ›Traumstück‹) M 92 —
K 1, 527.200.

Mit weit berechtigterem Verdruß als dem der Flachköpfe, die keine Ansicht organisch produzieren und darum die angenommene durchs Leben bewahren, werde ich, wenn ich zum Durchblättern alter Hefte genötigt bin, auf Irrtümer stoßen, die ich, mit Dank für die Gnade der Entwicklung, zu offenkundig bereut habe, um den Vorwurf der »Widersprüche« für eine Enthüllung und nicht vielmehr für das Privileg der unentwegten Dummheit zu halten. Weit erstaunlicher jedoch als der Wechsel einer Ansicht binnen fünfundzwanzig Jahren ist die Übereinstimmung und die gegenüber dem Fall »Nestroy und das Burgtheater« — bis auf die Konfrontierung der Fragen, ob Nestroy burgtheaterfähig und das Burgtheater nestroyfähig sei — in der Tat überraschend. Ich hatte, als kürzlich der Aufsatz erschien, keine Ahnung mehr, daß ich seinerzeit davon überhaupt gesprochen hatte, und finde nunmehr — beim Aufsuchen von Urteilen über die Inkompatibilität von Theaterkritik und dramatischem Geschäft — die folgende Notiz, die im April 1901 erschienen ist und an deren Schluß die ungemein interessante Reminiszenz an einen Fall von kritischem Amtsmißbrauch steht, welcher jenem Hofrat Uhl nachgesagt wurde, der ein späteres Geschlecht von Theaterparasiten gewiß um ebenso viele Köpfe überragt hat, als ihnen fehlen.

Die Einführung »Lumpazis« in das Burgtheater hat zu allerlei Erörterungen über Würde, Tradition, Vornehmheit und ähnliche im Theatercassenjargon unbekannte Dinge Anlass gegeben. Es ward seltsamer Weise darüber gestritten, ob Nestroy burgtheaterfähig, nicht aber darüber, ob das Burgtheater nestroyfähig sei. Und diese ist, dünkt mich, die wichtigere Frage. Dass Nestroy mindestens denselben Anspruch auf ein Plätzchen im Repertoire der Wiener Hofbühne hat wie Anzengruber, ist wohl eine ausgemachte Sache; aber beiden mag man den Einlass versperren, wenn ein Vergleich ergeben hat, dass sie in der Darstellung der Volksbühnen besser aufgehoben sind. Wenn Nestroy im Burgtheater schlecht gespielt wird, so leidet ohne Frage bloß die Würde, Vornehmheit und Tradition Nestroy's darunter, und es ist zu läppisch, auf einer Bühne, die sich zum Wienerthum der Misch und Triesch bequemt hat, »prinzipiell« den Dialekt Nestroy's zu verpönen. Solange Wien einen Girardi als Valentin sehen kann, wird es eine reinliche Scheidung Raimunds und des Burgtheaters wünschen, und wenn Herr Kainz jetzt auch noch den Zwirn gibt, so werden wir jenen unerbittlichen Traditionsrichtern zustimmen, die die Einführung Nestroy's in das Hoftheater eine Abgeschmacktheit nennen.

Zu ihnen gehört vor allen Herr Hofrath Uhl in der ‚Abendpost', der sich unterfieng, Nestroy mit einer solchen Geringschätzung zu behandeln, als ob er der Wiener Aristophanes, nämlich Herr Karlweis, wäre. Und was Herr Hofrath Uhl in der ‚Abendpost' begann, setzt Herr Hofrath Staberl am Sonntag in der ‚Neuen Freien Presse' fort, der wieder einmal eine gute Gelegenheit gefunden hat, sich als Rothschild des Erinnerungsvermögens zu bewähren. Nestroy habe ihn immer, wenn Staberl nach Paris fuhr, gebeten, falls er »etwas für ihn Passendes sehen würde, ihm die Stücke zu empfehlen, die Bearbeitung zu überwachen u. s. w.« »So kam auch die ‚Vorlesung bei der Hausmeisterin', an welcher Posse Nestroy fast keinen Theil hatte — nur die recht schwache Vorlesung selbst hat er, und zwar von mir gezwungen, geschrieben — zur Aufführung.« Warum er Nestroy »gezwungen« hat, die schwache Vorlesung selbst zu schreiben, erzählt Staberl nicht. Aber glücklicherweise gibt es in Wien noch Leute, die sich auch nicht übel erinnern können, und einer von ihnen theilt mir mit, die ganze Affaire habe sich ein wenig anders verhalten. Staberl war einst ein in Theaterkreisen recht gefürchteter Herr und der Vorkämpfer jenes Systems des kritischen Amtsmissbrauchs und der Bedrückung der Bühnen, das sich später in so glorreicher Weise durchsetzen sollte. Er hatte eine sprachkundige Freundin, die Stücke übersetzte, und Staberl, der »die Bearbeitungen überwachte«, verwendete sich für die Annahme der Übersetzungen bei den Direktoren, die dem Mitarbeiter der ‚Presse' gegenüber auch recht zuvorkommend sein mußten; denn während Flamm, Bittner, Gottsleben, ja selbst ein Hopp nur 25 bis 30 Gulden für einen Akt bekamen, erhielt Staberl's Schützling bedeutend mehr. Erinnert sich Staberl noch daran, wie er sich nach den Premièren benahm? Gefiel die Pièce, dann blähte er sich, als ob er die Verfasserin des Stückes wäre; gefiel sie nicht — was auch öfters vorkam —, dann lehnte er entschieden ab, an der Sache betheiligt gewesen zu sein. Nun ist er recht geschwätzig, der Herr Hofrath Staberl; aber — Alles sagt er nicht. O nein. »Das sind so (wie Nestroy sagen würde) die psychologischen Quadrillierungen, die das Unterfutter des Charakters bilden . . . .«

An dem Tag, an dem »Nestroy und das Burgtheater« herausgekommen war, und eine halbe Stunde, ehe ich in den Musikvereinssaal ging, um mir zur Erholung von dem Burgtheaterschrecken meine Vorlesung des »Konfusen Zauberers« anzuhören, — ich war wohl der einzige Wiener Schriftsteller in dem Saal, der von mehr als zwei Grenadieren gefüllt schien —, empfing ich die folgende Zuschrift, deren Inhalt wie magisch in die Debatte einzugreifen schien und ein Beispiel zu bieten, wie in der vaterländischen Journalistik auf allen Seiten und Gebieten verkehrt gezaubert wird:

Wien, am 12. Jänner 1923.

Sehr geehrter Herr!

Höflichst auf Ihre Notiz »Um Nestroy« in der Dezember-Nummer der »Fackel« bezugnehmend, möchte ich mir erlauben, Sie auf eine Kritik aufmerksam zu machen, die in der Klagenfurter Zeitung »Freie Stimmen« am 21. Juli 1923 erschien und sich mit den Nestroy-Aufführungen des Burgtheaters und Ihrer eigenen Nestroy-Wiedergabe beschäftigt. Da ich leider in meiner Sammlung der Wiener Theaterbriefe nur ein Exemplar besitze, kann ich Ihnen dieses nicht zur Verfügung stellen, gestatte mir aber, Ihnen eine Abschrift beizulegen und würde mich freuen, wenn sie von derselben Gebrauch machen könnten.

Hochachtungsvoll

— —

Wiener Theaterbrief
von Dr. Erwin Stranik.

Das Burgtheater erinnert sich seines Österreichertums. Natürlich gerade vor Saisonschluß. Und erzielt dadurch volle Häuser. Man könnte dies (als Außenstehender) vielleicht als einen Erfolg deuten, als Beweis dafür, daß der Wiener, wenn er Gutes, altes wienerisches Theater sehen kann, tatsächlich Interesse, ja ein Bedürfnis darnach zeigt. Eine Täuschung — wie beinahe alles, was wir in den letzten Jahren, sei es bei der Kritik, beim Publikum oder auf den Bühnen selber erlebten.

Das Burgtheater will Nestroy's »Einen Jux will er sich machen« aufführen. Ein kühnes Unterfangen, wenn man die Größe eines Nestroy und die Kleinheit der jetzigen Burgtheatergilde kennt, sobald sich diese aus allen Weltteilen, nur nicht aus Wien stammenden Schauspieler vereinen, ein Lokalstück zur unseligen Aufführung zu bringen. Nach den gräßlichen Entgleisungen bei Raimunds Stücken hätte Herr Paulsen (dem ich sonst gewiß nichts Schlechtes nachsage) gewitzigter einem Nestroy gegenüberstehen müssen.

35

Ich habe in Wien einmal anläßlich eines Gespräches über Nestroy ein lustiges Wort gehört: »Nestroy — mein Gott, den glaubt der Karl Kraus gepachtet zu haben.« Hinter diesen vielleicht harmlos-dumm, vielleicht hämisch-böse gemeinten Worten verbirgt sich eigentlich eine tiefe Wahrheit. Wer nur ein einzigesmal Karl Kraus Nestroy lesen gehört hat, wird den unvergänglichsten Eindruck erhalten: Alle Personen dieser so überaus lustigen, zeitlos aktuellen, weil gerade prägnant für ihre Zeit geschriebenen Satiren erwachen zu neuem Leben, aus der Kleinheit des alltäglichen Aspekts wird man plötzlich in ein Meer von Unendlichkeit geworfen und in einem Augenblicke mindestens fühlt jeder der Hörer, daß eben jetzt Nestroy ihn selber mit seiner satirischen Pritsche geißelt.

Karl Kraus liest nur Nestroy. Sein Nestroy lebt nur vom Podium aus und doch muß man sagen: er — nur er ist es, der den größten östereichischen Satiriker uns lebendig erhält, während ihn das Burgtheater mit all seiner gemachten und gewollten Ausstattungsmeierei in geradezu schamloser Weise zu Grabe trug, nein — auf den Misthaufen warf.

Man mißverstehe mich nicht: ich will keineswegs behaupten, daß es der Darstellung oder der Regie an guter Absicht gefehlt hätte — vielleicht hat jeder der ganzen Gesellschaft sein Bestes gegeben — aber dieses Beste fiel eben so traurig aus, daß man nur weinen konnte, nicht lachen. Vor allem fehlte der Wiener Humor. Das Stück wurde in einer Weise gespielt, als ob es sich darum handelte, in einem Marionettentheater komische Figuren zu stellen. — — So verpuffte die ganze, große Satire Weinberls wie sinnlose Schwefelei; am typischesten aber konnte man das Versagen des Burgtheaters in der Episode mit dem Schneider erkennen; ich sah das Stück vor einigen Jahren bei der »Wiener Wanderbühne« (die seither aufgelöst wurde) — —: im Burgtheater verpuffte die ganze Szene ohne auch nur das leiseste Lächeln in Nichts.

Das Bedenklichste jedoch bei all diesen Aufblieb und bleibt das Publikum. Denn daß unser heutiges Wiener Publikum einen solchen Nestroy hinnahm, ohne Widerspruch, manchmal sogar mit Lachen bezahlte, das zeigt, daß die Leute von heute tatsächlich jeden Zusammenhang mit der alten Tradition und jedes Verständnis für Größe aus Kleinem heraus verloren haben.

Armer Karl Kraus — ist das das Ende, der Dank der Wiener für deine vielen, prächtigen Nestroy-Vorlesungen?

56

»Wem sagen Sie das?« würde ich antworten, wenn's nicht in Klagenfurt gesagt worden wäre, so daß man nicht einmal »ausgerechnet« antworten darf (selbst wenn man nicht dazu nähme, wie oft und wie ich seit 1923 Nestroy in Wien vorgelesen habe). Und es ist ein ausgesprochenes Hakenkreuzler-Blatt, in dem das Feuilleton erschienen ist und das, wenn es noch einen Funken Ehre im Leibe hat, sich demnächst aus Wien berichten lassen müßte, daß ein Kohnnationaler es gewagt hat, dem christlich-germanischen Schönheitsideal, auf das nun endlich das Burgtheater gestimmt ist, sein Recht auf Nestroy streitig zu machen. Nun, der Fall ist gewiß bezeichnend für die Konsequenz, mit der der Zufall des redaktionellen oder vielmehr des schriftleiterischen Glücks die Gaben ohne Wahl verteilt. Aber die Geringfügigkeit und Entlegenheit der Stelle, an der das Urteil laut wird, und der Umstand, daß es ein Kritiker abgibt, der ständig für Wiener Blätter schreibt, ist vor allem charakteristisch für Wien.

NR. 679—687 MÄRZ 1925 XXVI. JAHR

DIE FACKEL

HERAUSGEBER

KARL KRAUS

INHALT:

NACHDRUCK VERBOTEN

Preis dieses Heftes:

~~Kč 6·50~~

Auf diesen Preis darf in keiner Verkaufsstelle ein Zuschlag gemacht werden.

VERLAG ‚DIE FACKEL', WIEN

III., Hintere Zollamtsstraße 3 :: Telephon Nr. 42255

ERSCHEINT VIERTELJÄHRLICH MINDESTENS EINMAL.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewähren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

(Unverkäuflicher Anzeigenraum)

VERLAG „DIE FACKEL", WIEN

WOLKENKUCKUCKSHEIM
Phantastisches Versspiel
Broschiert Kč 20·—, Leinen Kč 28·—

TRAUMSTÜCK
Pappband Kč 15·—, Leinen Kč 20·—

TRAUMTHEATER
Pappband Kč 15·—, Leinen Kč 20·—

LITERATUR, Magische Operette
Pappband Kč 12·—

SITTLICHKEIT UND KRIMINALITÄT
Broschiert Kč 44·—, Leinen Kč 54·—

WELTGERICHT (2 Bände)
Pappband je Kč 30·—

SPRÜCHE UND WIDERSPRÜCHE
Broschiert Kč 35·—, Leinen Kč 45·—

PRO DOMO ET MUNDO
Broschiert Kč 24·—, Pappband Kč 30·—

NACHTS
Broschiert Kč 25·—, Leinen Kč 33·—

WORTE IN VERSEN I, II, III, IV, V, VI, VII

Band I,	Pappband	Kč 18·—	
„ II,	„	„ 22·—, Leinen	Kč 26·—
„ III,	„	„ 18·—	
„ IV,	„	„ 18·—	
„ V,	„	„ 18·—, broschiert	„ 14·—
„ VI,	„	„ 18·—, Leinen	„ 22·—
„ VII,	„	„ 25·—, „	„ 30·—

AUSGEWÄHLTE GEDICHTE
Kartoniert Kč 10·—

DIE LETZTEN TAGE DER MENSCHEIT
UNTERGANG DER WELT DURCH SCHWARZE MAGIE
DIE CHINESISCHE MAUER
vergriffen.
Neuauflagen in Vorbereitung.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

(Unverkäuflicher Anzeigenraum)

Die letzten Tage der Menschheit
UNTERGANG DER WELT DURCH SCHWARZE MAGIE
DIE CHINESISCHE MAUER
vergriffen.
Neuauflagen in Vorbereitung.

VERLAG JAHODA & SIEGEL / WIEN-Leipzig

MECHTILDE LICHNOWSKY
DER KAMPF MIT DEM FACHMANN
Broschiert Gm. 3·60, Leinen Gm. 4·80 (Versandspesen Gm. —·45)

Die Zusendung von Drucksachen, Ausschnitten, Einladungen oder Mitteilungen irgendwelcher Art ist unerwünscht. Eine Prüfung von Manuskripten erfolgt in keinem Falle. Rezensionsexemplare werden verkauft, der Erlös wie auch die eingesandten Porti einem wohltätigen Zwecke zugeführt.

Insbesondere werden auch die Herausgeber von Zeitschriften ersucht, deren Sendung zu unterlassen. Tausch-, Probe- und Freiexemplare werden weder von der Fackel noch von den Büchern des Verlages der Fackel abgegeben.

Spenden zu wohltätigem Zwecke mögen nicht an den Verlag, der nicht über den zu ihrer Verwaltung erforderlichen Apparat verfügt, sondern unmittelbar an die Vereine oder Personen, denen sie zugedacht sind, abgeführt werden, etwa mit Berufung auf die Fackel und deren gleichzeitiger Verständigung.

Inhalt der vorigen ~~achtfachen~~ dreifachen Nummer ~~668—675~~ 676-678, ~~Dezember 1924~~: Jänner 1925

Was Herr Castiglioni umsonst erhalten konnte
Höher gehts nimmer
Glossen / Herz, was begehrst du noch mehr? / Glossen
Notizen / Klarstellung / Um Nestroy / Notizen
Die Auswirkungen und Folgen der russischen Revolution für die Weltkultur
Notizen / Das Mangobaumwunder / Das Wort / Notizen
Glossen / Seeigeleies / Glossen
Zeitgenossen und Landsleute
Ein kalter Schauder über den Rücken

Eigentümer, Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus, Wien
Druck von Jahoda & Siegel, Wien III., Hintere Zollamtsstraße 3

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *

(Unverkäuflicher Anzeigenraum)

VERLAG JAHODA & SIEGEL / WIEN—LEIPZIG

MECHTILDE LICHNOWSKY
DER KAMPF MIT DEM FACHMANN
Broschiert Gm. 3·60, Leinen Gm. 4·80 (Versandspesen Gm. —·15)

FÜNF BERLINER VORLESUNGEN
finden statt am 21., 23., 25., 28. und 30. März
(Eigene Schriften und Nestroy)
Beginn pünktlich halb 8 Uhr
Kartenverkauf bei Konzertdirektion Robert Lach, Berlin W 50, Regensburgerstr. 25

Die Zusendung von Drucksachen, Ausschnitten, Einladungen oder Mitteilungen irgendwelcher Art ist unerwünscht. Eine Prüfung von Manuskripten erfolgt in keinem Falle. Rezensionsexemplare werden verkauft, der Erlös wie auch die eingesandten Porti einem wohltätigen Zwecke zugeführt.

Insbesondere werden auch die Herausgeber von Zeitschriften ersucht, deren Sendung zu unterlassen. Tausch-, Probe- und Freiexemplare werden weder von der Fackel noch von den Büchern des Verlages der Fackel abgegeben.

Spenden zu wohltätigem Zwecke mögen nicht an den Verlag, der nicht über den zu ihrer Verwaltung erforderlichen Apparat verfügt, sondern unmittelbar an die Vereine oder Personen, denen sie zugedacht sind, abgeführt werden, etwa mit Berufung auf die Fackel und deren gleichzeitiger Verständigung.

Inhalt der vorigen dreifachen Nummer 676—678, Januar 1925:

Nestroy und das Burgtheater
Notizen
Zweihundert Vorlesungen und das geistige Wien

Eigentümer, Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus, Wien
Druck von Jahoda & Siegel, Wien III., Hintere Zollamtsstraße 3

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschlürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

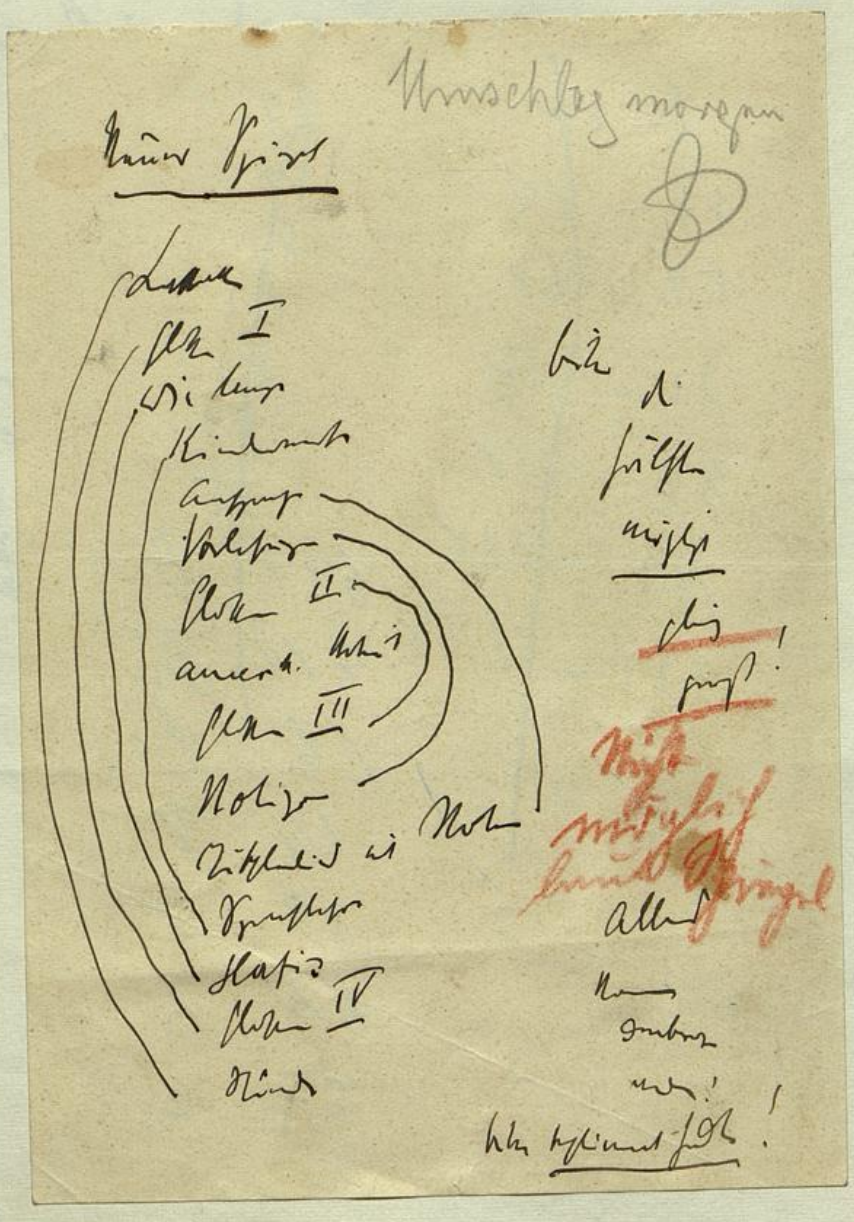
* * *

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

. . . Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

* * *



Zu Ferdinand Lassalles hundertstem Geburtstag / Glossen / Wie lange wirds das noch geben? / Kinderverse / Ansprache im griechischen Theater / Vorlesungen / Glossen / Ein amerikanisches Urteil über die Fackel / Glossen / Notizen / Tischlerlied. Von Johann Nestroy (mit Musik von Franz v. Suppé) / Sprachlehre / Hafis und Sophokles auf dem Concordiaball / Glossen / Die »Stunde« bietet die Darstellung der wirklichen Ereignisse des Lebens